Deutsch-Amerikanische

Zeitschrift für Theologie und Kirche.

18. Jahrgang. März 1897. Heft 1.

Christliche Einigkeit.

P. G. E. Hiller, Covington, Ky.

Ueber dieses Thema ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden, aber nicht zu viel. Auch an dieser Stelle verdient es besprochen zu werden. Ist doch diese Schrift dazu bestimmt, als ein Sprechsaal, in dem gerade solche Prediger verschiedener Konfessionen, die nach der rechten Einheit des Geistes streben, einander begegnen und gegenseitig ihre Gedanken austauschen können. Und vom Predigtamt hängt doch auch in erster Linie die Pflege dieser Einigkeit ab. Es ist indessen nicht meine Absicht hier diese große Frage erschöpfend zu behandeln, sondern vielmehr nur einige Gedanken hinzuwerfen, um, wie ich hoffe, dadurch einen Anstoß zu geben zur weiteren Besprechung.

Daß die wahre Einigkeit der evangelischen Christen gottgefällig und für die Kirche Gottes von hohem Wert, ja daß sie eine unerläßliche Bedingung zum ferneren Gedeihen des kirchlichen Lebens und Wirkens ist, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Darüber kann kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen.

Auch das braucht kaum betont zu werden, daß es sich bei dieser Besprechung vorerst nicht um eine organische Verbindung der verschiedenen Kirchenkörper handelt. Wenn auch solche äußere Verschmelzung manchen ideal angelegten Naturen aus verschiedenen Gründen als wünschenswert erscheinen mag, so ist sie doch nicht ein durchaus wesentlicher Moment der Einigkeit des Geistes, auf die wir abzielen. Jedenfalls ist die Zeit noch nicht gekommen, da diese Art der kirchlichen Einheit sich verwirklichen läßt, und Luftspiegelungen wollen wir doch nicht nachjagen. Wenn es unter dem Segen Gottes nur einmal dahin käme, daß unter den verschiedenen Zweigen der Kirche Christi nicht nur Waffenstillstand einträte, d. h. daß sie aufhörten sich gegenseitig anzufeinden und zu bekämpfen, sondern auch allenthalben in positiver Weise einander Wohlwollen und Liebesdienste erwiesen (wie es, Gott sei Dank, jetzt schon in einzelnen Fällen geschieht), so hätten wir wahrlich Ursache darob ein millionenfaches Halleluja anzustimmen.

Auch darüber sollten wir nachgerade im Klaren sein, daß wir mit dieser Einigkeit nicht warten dürfen bis wir in theologischen Fragen alle einerlei Meinung haben. Völlige Uebereinstimmung des Denkens ist selbst in der Theologie hier auf Erden nicht möglich. Seht welche Meinungsverschiedenheit selbst unter den strengeren Lutheranern herrscht — die doch alle treu an der Konkordien-Formel festhalten — namentlich hinsichtlich der Gnadenwahl, der Eschatologie und mancher Frage der kirchlichen Praxis. Ja sogar mit der vielgepriesenen Einheit der römischen Kirche ist es, beim rechten Lichte besehen, sehr schwach bestellt. Wer sich ein wenig mit den verschiedenen theologischen Richtungen in dieser Kirche bekannt gemacht hat, weiß das sehr gut. Wie neulich ein hervorragender französischer Abt bekannte, so ist der Einigungspunkt, durch den die römische Kirche zusammengehalten wird, eine durchaus äußere Macht, nämlich das Papsttum. Es ist ein offenes Geheimnis, daß wer nur ohne Vorbehalt die päpstliche Autorität anerkennt, im Uebrigen so ziemlich glauben kann, was er will. Er wird doch als ein guter Katholik angesehen.

Die evangelische, die allein echte kirchliche Einigkeit muß aber ein durchaus inneres, geistiges Band haben, dem sie ihr Zustandekommen verdankt. Und dieses ist nichts anderes als die Liebe Christi. Können wir auch in gar manchen Dingen nicht von einerlei Meinung sein, so können wir doch die gleiche Gesinnung haben. Aus dieser Gleichheit der Gesinnung in Christo geht die herzliche und brünstige Bruderliebe hervor. Jeder echte Jünger Jesu kann nicht anders als jeden andern Jünger Jesu lieb haben. Das allein ist das Beklagenswerte bei der Zerrissenheit der Kirche, das ist es, warum dadurch der Name Christi vor der Welt verlästert wird, weil dadurch bekundet wird, daß es der Christenheit an dieser Liebe fehlt. Und unser hochgelobter Herr hat doch gesagt: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr euch unter einander liebet."

O wie sehr hat man je und je geirrt, indem man diese große Wahrheit, daß die Bruderliebe das einzige Merkmal der echten Orthodoxie ist, nicht anerkannt hat! Wie viel Unheil ist aus dieser Verirrung entstanden! Zwar redet die Schrift in diesem Stücke deutlich genug, aber viele berühmte Theologen sind gerade hier mit Blindheit geschlagen gewesen.

Wendest du nun aber ein, daß die rechte Erkenntnis doch auch ein wesentlicher Teil des Christentums ist, so erwidere ich: Allerdings; aber fürs erste ist ja die brüderliche Liebe der beste Beweis, daß man den Weg der wahren Erkenntnis betreten hat, und zum andern ist die Liebe etwas, das ich jetzt haben muß, um vom Herrn überhaupt als Sein anerkannt zu werden, während die Erkenntnis etwas ist, das ich mir in meinem Christenlauf nach und nach anzueignen habe, welches jedoch im günstigsten Falle nur Stückwerk bleibt. Muß es daher nicht als eine unerhörte Borniertheit, ja als eine geistige Tyrannei bezeichnet werden, wenn jemand die besondere Form *seines* Erkennens der göttlichen Geheimnisse, die Lehrsätze, die er nach *seiner* Schablone zugeschnitten hat, zur Bedingung der brüderlichen Gemeinschaft und

zu einer Fessel machen will, womit er den durch Christo befreiten Geist seines Bruders bindet. Wahrlich dieses unchristliche Beginnen ist noch nie so scharf verurteilt worden, wie es sich gebührt.

Daß irgend ein Komplex theologischer Lehrsätze nicht zu einer Basis der christlichen Einigkeit taugt, wird uns noch deutlicher, wenn wir folgendes erwägen. Solche Lehrsätze sind gar häufig das Resultat eines spekulativen, oder doch philosophischen Denkens, welches sich aus gewissen anerkannten Vordersätzen durch einen vermeintlich logischen Prozeß aufgebaut hat. In diesem Falle haben sie vor dem Forum der nur Christo unterworfenen Vernunft überhaupt gar keine Autorität. Zuweilen sind aber solche Lehrsätze aus dem gebetsvollen und gläubigen Sichversenken in den göttlichen Inhalt der heiligen Schrift von seiten durch den Geist Gottes erleuchteter Männer hervorgegangen — wie wir es ohne Zweifel bei Luther annehmen müssen. Der Frucht solchen Forschens haftet unstreitig für den Gläubigen eine relative Autorität an, aber keine absolute. Denn wenn auch solche Sätze in diesem Falle sich für den gläubigen Forscher als durchaus schriftgemäß erweisen, so kann und soll er sich ihnen doch nicht eher unterwerfen als *bis* sie sich ihm also erwiesen haben, noch weniger darf er es einem andern wehren, zurückzuhalten bis er zum gleichen Resultat gekommen ist. Auch darf niemand bei solchen Sätzen stehen bleiben, als ob darin das gläubige Forschen schon an seinen letzten Grenzen angekommen sei, und als ob nun die lebendigen Wogen der göttlichen Wahrheit sich endgültig in feste menschliche Formen hätten bannen lassen, so daß wir die Stücke nur auf dem theologischen Markte zu kaufen brauchen, wie das künstliche Eis auf unseren Straßen vom Eishändler.

Jede neue Erkenntnis ist der Ertrag anstrengender Geistesarbeit, bei welcher der heilige Geist mit seiner Erleuchtung dem frommen und aufrichtigen Forscher zur Hilfe kommt. Wer sie sich in dieser Weise errungen hat, dessen lebendiger Besitz ist sie geworden. Wer aber dann den Lehrsatz solcher Errungenschaft eines andern sich aneignet als bloße Sache des Gedächtnisses, für solchen ist ein solcher Satz totes Kapital und so lange wertlos, bis er dessen Inhalt durch den nämlichen Prozeß des frommen Forschens neu herausgeholt hat aus der Tiefe des göttlichen Worts. Wer aber überhaupt seine Zustimmung zu einem solchen Satze zurückhält, bis er dessen Inhalt selbst im Worte gefunden hat, sonst aber die Merkmale eines wahren Christen an sich trägt, hat auch jetzt schon ein Recht als Bruder aufgenommen zu werden. Daraus, daß viele solche Sätze nur äußerlich annahmen, ohne deren Wahrheiten innerlich zu kennen und zu erfahren, ist jene Karrikatur des wahren Christentums, die tote Orthodoxie, entstanden, die wie ein Alp Jahrhunderte hindurch einen großen Teil der evangelischen Kirche niedergedrückt hat und gegen die Männer wie Johann Arndt und Jakob Spener so ritterlich gezeugt und gestritten haben. Also wir kommen auch von diesem Gesichtspunkte aus zu dem Schluß, daß es nicht gut ist etwas anderes als die brüderliche Liebe in Christo zum Band der christlichen Einigkeit zu machen.

Indessen muß aber diese Bruderliebe doch eine Basis in einer

gemeinsam erkannten Wahrheit haben. Wir reden hier ja nicht von einer Allerweltseinigkeit, wie sie ein Dr. Barrows mit dem Universalkonvent aller Religionen erstrebte, sondern wir reden von der christlichen Einigkeit. Wir reden auch nicht von der allgemeinen Liebe, die ja auch Christenpflicht ist, sondern wir reden von der besondern Liebe, wie sie unter wahren christlichen Brüdern nur allein bestehen kann — eine Liebe, von der im Wort Gottes als von einem neuen Gebote geschrieben wird, weil sie durch die neue Geburt aus Gott entstanden ist. Diese Liebe hat ihren Ursprung in der gläubigen Annahme der einfachen evangelischen Verkündigung, welche ausgedrückt ist in dem schönen Wort Pauli: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus ist in die Welt gekommen, Sünder selig zu machen.“ Wer diese Verkündigung nicht von Herzen annimmt, der ist nicht zur Thür hereingekommen in den Schafstall und kann also auf die besondere brüderliche Liebe, von welcher hier die Rede ist, nicht Anspruch machen. Wer aber diese einfache Verkündigung im Glauben angenommen und beweist, daß er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist, den sind wir verpflichtet als Bruder ans Herz zu nehmen und wenn ihm auch alle unsere sonstigen theologischen Lehrsätze vorläufig noch böhmische Dörfer sein sollten. Dieses muß die gemeinsame Voraussetzung der christlichen Einigkeit sein, und weiter nichts. Aber zu ihrem Fortbestand muß sie noch die weitere Basis einer gemeinsamen Anerkennung der Quelle dieser seligmachenden Wahrheit, wie auch aller weitern göttlichen Erkenntnis haben. Und diese Basis ist durch Paulus niedergelegt worden in einem andern Wort, wenn er die Gläubigen Hausgenossen Gottes nennt, die da erbauet sind auf den „Grund der Propheten, da Jesus Christus der Eckstein“ ist. Wer die Heilsbotschaft angenommen hat, der muß auch die göttliche Autorität des apostolischen und prophetischen Wortes anerkennen, durch welches diese Botschaft zu uns kommt. Ohne diese gemeinsame Anerkennung kann die christliche Einigkeit nicht fortbestehen und gedeihen, denn das göttliche Wort ist es, wo die brüderliche Liebe wurzelt und wo die christliche Einigkeit ihr Fundament hat. Einen andern Grund kann niemand legen, und neue Bekenntnisse ausdüfteln, wie neulich Rev. John Watson, aus Liverpool, England, dieses versucht hat, wodurch die Einigkeit leichter gemacht werden soll, sind eitle Bemühungen.

Auf dieser Basis muß sich die gegenseitige Belehrung, Erbauung und Förderung, d. h. die lebendige, wirkende Einigkeit (denn eine andere hat so wie so keinen Wert) fortbewegen und ein Glied am Leibe Christi dem andern Handreichung thun. Und wenn wir auch nicht alsobald in Bezug auf alle Lehrstücke dieselbe Meinung erreichen können, so haben wir gegenseitig die verschiedenen Meinungen zu dulden und zu respektieren, bis es etwa dem einen gelingt, den andern von der Schriftmäßigkeit seiner Ansicht zu überzeugen. Darum ist auch auf dieser Basis Raum zum gegenseitigen Meinungsaustausch, und wir brauchen nicht gleich so ängstlich zu sein, wenn es hie und da zu einer brüderlichen, im rechten Geist gehaltenen Kontroverse kommt.

Wenn es uns nur allein um die Erkenntnis der Wahrheit zu thun ist, so kann aus solchen Besprechungen viel Nutzen hervorgehen; denn der rechte Schriftforscher freut sich über jeden neuen Fund, wie über allerlei Reichtum.

Es scheint mir, wenn wir die christliche Einigkeit so auffassen, so braucht sie nicht in das Reich der schönen Träume verwiesen zu werden — denn da gehört sie nicht hin, sondern wir können sie täglich mehr verwirklichen und, unbeschadet unserer konfessionellen Grenzen, uns gegenseitig viel helfen, und manches gemeinschaftliche Unternehmen der Welt gegenüber durchsetzen. Während wir getrennt marschieren können wir in dem heiligen Kriege unseres Gottes doch oft vereint schlagen.

Einige Gedanken über Christi Leiden und Sterben.

P. H. Guelich, Brooklyn, N. Y.

So lange unser Wissen Stückwerk ist, sind wir nicht vermögend, Christi Leiden völlig zu begreifen. Bei jedem Bemühen, die Leidenstiefen des Herrn zu erforschen, wird es uns immer mehr bewußt, wie dieselben unser Verständnis weit übersteigen. Jedoch kann jeder Mensch das Leiden seines Erlösers so erkennen und sich hinein versenken, daß er der großen Segnungen desselben teilhaftig wird. Und wer dies thut mit redlichem Herzen, in der Zucht des heiligen Geistes, dem vergeht alle Lust zum sündigen, der wird heilig und selig.

Für die Weisheit dieser Welt ist Christi Leiden wie ein verschlossenes Buch. Sie kann nur die äußere Seite der Leiden Christi erkennen, das innere Heiligtum derselben, in welches der heilige Geist einführt, ist für sie ganz verborgen. Sie weiß überhaupt nicht, was sie mit Jesu machen soll. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein (1. Kor. 2, 14).

Nur im Lichte Gottes, das von Christo ausstrahlt und durch den heiligen Geist in erweckte Seelen leuchtet, können wir in das Innere der Leiden Christi eindringen und dessen Geheimnisse erkennen und erfahren. Auch hier gilt des Herrn Wort: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du stehest, ist ein heilig Land (2. Mos. 3, 5).

Doch auch manchen Gotteskindern ist das Innere der Leiden Christi noch vielfach verborgen. Sie leben zu viel in der Sphäre dieser Welt, in welche das göttliche Licht nur wie ein Schimmer eindringen kann. Die innewohnende und anklebende Sünde ist wie ein dicker Schleier um sie her, der ihre Blicke nach Golgatha verdunkelt. Und darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter ihnen, und ein gut Teil schlafen (1. Kor. 11, 30).

Das Leiden und Sterben Christi ist:

1. Die wichtigste That in der Weltgeschichte; denn es ist die höchste That der Gerechtigkeit und Liebe des dreieinigen Gottes.

Groß und erhaben sind die Thaten Gottes in der Schöpfung

und Erhaltung der Welt, aber noch größer und weitgehender sind die Gottesthaten im Leiden und Sterben Christi. Bei den Werken der Schöpfung heißt es: Gott sprach, es werde, und es ward; hier aber ist mehr, denn die Allmacht des Worts, hier ist die Selbsthingabe Gottes an die Welt (Joh. 3, 16), die göttliche Leidensthat, in welcher die Zwecke aller Weltthaten Gottes ihre Vollendung finden und sich zusammenschließen zur bestimmten Ausführung und Vollendung des göttlichen Weltreichs in dem neuen Himmel und der neuen Erde (Jes. 65, 17—25; 66, 22; 2. Petr. 3, 9—13; Offb. 21).

2. Der Centralpunkt aller Heilsthaten des dreieinigen Gottes. Die großen Heilsthaten Gottes, die in den Tiefen der Ewigkeit ihren Anfang haben und fortgehen bis an den jüngsten Tag, haben ihre Begründung in den Leidensthaten Christi am Kreuz und sind von da aus auf alle Menschen gerichtet zu ihrer Erlösung und ewigen Seligkeit (Ps. 40, 7—9; 1. Petr. 1, 20. 21; Luk. 24, 46. 47; Tit. 2, 11—14).

3. Der Höhepunkt der Offenbarungen Gottes. Erstens offenbart Christi Leiden den großen Fluch der Sünde. So schauerlich groß und mächtig ist der Sündenfluch der Welt, daß nur Gott ihn tilgen kann. Am Kreuz wird die Sünde offenbar als ein Unrecht, das weder Menschen noch Engel gut machen konnten, eine Schuld, die wir nicht bezahlen können, eine Krankheit, die wir nicht heilen können, — eine Macht, die wir nicht überwinden können, ein Verderben, das wir nicht beseitigen können, eine Verdammnis, von welcher wir uns nicht erlösen können. Zweitens offenbart uns Christi Leiden und Sterben die Größe der Liebe Gottes zu der gefallenen Menschheit. Der Herr spricht: Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren (Röm. 5, 8).

Welch eine Liebe dies! Der Unschuldige stirbt für die Schuldigen, der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die Unheiligen, der Selige für die Unseligen, der Freund für seine Feinde. Drittens offenbart Christi Leiden und Sterben den hohen Wert der Menschheit vor Gott (1. Pet. 1, 18. 19). Ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes (1. Kor. 6, 20; 7, 23).

4. So ist Christi Leiden der Mittelpunkt der heiligen Schrift. Der Herr spricht: Suchet in der Schrift — sie ist es, die von mir zeuget. Die Verheißungen, Weissagungen, Offenbarungen und Vorbilder in der Schrift, Gesetz und Evangelium zeugen von Christo und in der Mitte dieser Zeugnisse geht die Leidensgestalt Christi wundervoll hervor in seiner Selbsterniedrigung und Selbsthingabe für die Sünde der Welt. Das Kreuz ist der Mittelpunkt, auf welchen die Schriftzeugnisse von Christo hinzielen (Luk. 24, 44).

5. So ist Christi Leiden und Sterben auch der Mittelpunkt der christlichen Predigt.

Paulus bezeugt: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und die anderen Apostel mit einschließend, spricht er: Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit (1. Kor. 2, 2; 1, 23. 24).

6. Und der Mittelpunkt des christlichen Lebens. Das wahre Christenleben wurzelt im Sterben, und zwar erstens im Sterben Christi und zweitens im Absterben der Sünde (1 Petr. 2, 24; Röm. 6, 11). Der Herr spricht: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte (Joh. 12. 24). Wie das Weizenkorn im Ersterben Früchte bringt, so ist Christi Sterben unser Leben. Das wahre Christenleben geht aus dem Sterben Christi hervor und lebt in ihm und zu ihm durch den heiligen Geist (Gal. 2, 19. 20).

7. Schließlich ist Christi Leiden und Sterben der Mittelpunkt der großen Herrlichkeit in der himmlischen Welt.

Mitten im Stuhl der Herrlichkeit Gottes ist das Lamm, wie es erwürget ist.

Von da aus strömt sein Kreuzessegen in alle Welten. In dem wundervollen Strahlenglanze seiner verklärten Wunden dienen ihm die Erlösten ohne Aufhören in höchster Wonne und Seligkeit (Offb. 5, 6; 7, 14—17).

Von Ewigkeit her ist Christi Leiden und Sterben im Rat des dreieinigen Gottes vorgesehen und beschlossen (Apstg. 2, 23; 4, 28). Dieser Ratschluß Gottes war die freie That seiner Liebe zu der Menschheit, die Liebesthat, in welcher Gott seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, und in welcher der Sohn sich selbst für uns gegeben hat durch den hl. Geist (Röm. 8, 32; Gal. 1, 4; 2, 20; 1. Tim. 2, 5. 6). Und wie es beschlossen war, daß Christus leiden sollte, so ist dieser Rat und Vorsatz Gottes kund geworden durch die Verheißung (1. Mos. 3, 15), durch die Propheten (Ps. 22, 1; Jes. 53, 2—10; 63, 1—3; Sach. 11, 12. 13), durch Vorbilder (1. Mos. 22, 1—18; 2. Mos. 12, 3—14), vom Herrn selbst vorhergesagt (Matth. 17, 22. 23; Luk. 9, 22) und in der Fülle der Zeit ausgerichtet.

Selbst die Zeit war von Gott bestimmt, in welcher Christus leiden sollte (Luk. 22, 53). Schon vorher hatte die Bosheit der Menschen darnach getrachtet, ihn zu töten, aber sie konnten es nicht thun, denn seine Stunde war noch nicht gekommen (Joh. 7, 30; 8, 20). Sobald diese Stunde gekommen war, sprach der Herr zu seinen Jüngern: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn, denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn

geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen (Luk. 18, 31—33). Der Herr wußte also zum voraus, was seiner in Jerusalem wartete, und doch ging er dorthin mit festem Willen, um zu leiden und zu sterben.

Wiederholt bezeugt die Schrift, daß der Herr sich selbst für uns gegeben hat zu leiden nach dem Rat und Willen des dreieinigen Gottes. „Siehe, ich komme," so hören wir sein Wort aus der Tiefe der Ewigkeit, „im Buch ist von mir geschrieben, deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen" (Ps. 40, 8. 9).

Er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14). Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8). Bei den Menschen heißt es, der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben (Röm. 5, 12). Christus aber war „ohne Sünde," und somit konnte der Tod keine Macht an ihm haben. Für ihn, den absolut Sündlosen, war es nicht möglich zu sterben, aber dieser Nichtmöglichkeit hatte er sich entäußert in seiner ewigen Selbstbestimmung und war eingegangen in die Möglichkeit der Leiden und des Todes. Er sprach: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen (Joh. 10, 18).

Freiwillig geht der Herr nach Jerusalem, um daselbst für seine in Sünde und Tod gefallene „Brüder," die nach seinem Bilde und zu ihm geschaffen sind, zu leiden und zu sterben.

Doch auch hier war er immer noch vermögend, seine Feindesmächte niederzuschmettern. Ein Wort nur, „Ich bin's," fuhr ja wie Blitz und Donner in die Schar, die über ihn gekommen war, und warf sie wie ohnmächtig zu Boden (Joh. 18, 6). Und als Petrus mit dem Schwert dreinschlagen wollte, sprach er: Stecke dein Schwert an seinen Ort. Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllt? Es muß also gehen (Matth. 26, 51—54).

Es war die Macht und das Wohlgefallen der Liebe des dreieinigen Gottes, in welcher dies alles „also gehen mußte." Wahre Liebe kann ihren Geliebten nicht umkommen lassen; sie muß ihn retten, wenn sie vermögend dazu ist. Wie in dem Wohlgefallen der Liebe Gottes das Bedürfnis war, den Menschen zu erschaffen, so ist in demselben ebenso die Notwendigkeit begründet, den gefallenen Menschen zu erlösen. Und obwohl die Erlösungsbedürftigkeit der sündigen Menschheit sehr groß war, so ist das Wohlgefallen der rettenden Liebe doch viel größer. Darum, spricht der Herr, bricht mir mein Herze gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß (Jer. 31, 20). Dies göttliche „Muß" ist der ewige Liebesgrund unserer Erlösung, aus welchem alle Heilsoffenbarungen in der heiligen Schrift hervorgegangen sind (Joh. 3, 16).

Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem

Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem (Luk. 24, 46. 47). Und zu denen, die etwa nicht glaubten, spricht der Herr: O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben: Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen (Luk. 24, 25. 26 und 44).

So groß ist die Liebe Gottes zu uns Menschen, daß Christus die Sünde der ganzen Welt auf sich nehmen, alle Leiden derselben und alle Forderungen Gottes an die sündige Menschheit erfüllen mußte. Er, der ohne Sünde war, wurde für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2. Kor. 5, 21).

Die Sünde ist das Unrecht, das große Weltunrecht der sündig gewordenen Menschheit, gegen Gott, ihren Schöpfer und Vater; ein Unrecht, das nach den absoluten Rechten der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes nur durch ein Todesleiden, wie Christus es gelitten hat, gesühnt werden konnte.

Sühnen heißt, durch Leiden oder Leisten genugthun für das Unrecht, welches begangen worden ist. Für das Unrecht der Weltsünde konnte kein Geschöpf Genugthuung leisten. Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich (Ps. 49, 8. 9). Auch das Gesetz konnte es nicht thun (Röm. 8, 3). Nur der Herr, der eingeborne Gottes-Sohn, die zweite Person in der heiligen Dreieinigkeit, war vermögend durch sein Todesleiden die Genugthuung für das Weltunrecht der Sünde aller Menschen zu erwirken.

Christi bitteres Todesleiden läßt uns erkennen, was nötig war, und was es gekostet hat, das große Unrecht der Sünde aller Menschen wieder gut zu machen.

Das Eintreten der bestimmten Leidenszeit Christi brachte die Mächte der Finsternis in große Aufregung. Ihre geheimen Einflüsse waren von solcher Wirkung, daß die Bosheiten der Feinde Christi überall wie Höllenflammen aufloderten. Die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes konnten nicht zur Ruhe kommen. Ihre lang gehegte Feindschaft gegen den Herrn war in satanische Mordlust ausgereift, und sie waren Tag und Nacht beschäftigt, ihre Mordpläne auszuführen. Im Palast des Hohenpriesters Caiphas waren sie beisammen und hielten einen Rat, wie sie Jesum mit List greifen und töten könnten, aber sie fürchteten sich vor dem Volk, das während der Festzeit in Jerusalem zusammen kam (Matth. 26, 3—5).

Da erschien Judas, der Verräter. Ihm hatte der Teufel es ins Herz gegeben, daß er seinen Herrn und Heiland verraten solle (Joh. 13, 2). Was wollt ihr mir geben, sprach er, ich will ihn euch verraten. Auf 30 Silberlinge wurde der Verräterlohn bestimmt, und so mußten die Menschen ausführen, was vorher in der Schrift geschrieben war (Sach. 11, 12. 13). Von dem an suchte der Verräter Gelegenheit, daß er Jesum überantwortete ohne Rumor (Luk. 22, 6). Er kehrte deshalb wieder zurück in den Kreis der Jünger und führte seine

Apostelrolle fort, ohne nur etwas von seinen teuflischen Plänen merken zu lassen. Welch eine Verworfenheit und Schlechtigkeit, wozu Teufel und untreue Menschen fähig sind!

Dem Herrn aber waren diese geheimen Ränke und Vorgänge wohl bewußt. Es war ihm beschieden, den ersten bitteren Schmerz seiner großen Leiden aus dem Kreise seiner Jünger zu erfahren, nach den Worten der Schrift: Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen (Ps. 41, 10; Joh. 13, 15).

„Der Zwölfe einer" war es, der ihn den Händen der Sünder überantwortete, und das war der schmerzliche Anfang seiner Todesleiden (Matth. 26, 45).

Aber so groß war die Geduld und Langmut seiner Liebe, daß er den unglücklichen Judas im Kreise seiner Jünger duldete, so lange es nur möglich war. Sehr schwer scheint es dem Herrn geworden zu sein, das „verlorene Kind" aufzugeben (Joh. 17, 12). Doch die traurige Stunde, in welcher der Verräter offenbar und ausgeschieden werden mußte, kam schon am nächsten Abend bei der Passahfeier. Diese Feier sollte ein Fest der Freude sein, aber diesmal fehlte die wahre Festfreude. Der Herr ward betrübt im Geist, und da sprach er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten (Joh. 13, 21). Bei diesen Worten wurden die Jünger sehr betrübt und ängstlich, und ein jeglicher unter ihnen frug: Herr, bin ich's? Auch Judas frug: Bin ich's, Rabbi? Der Herr sprach: Du sagst es. Da fuhr der Satan in den Verräther, und er entfernte sich und ging hinaus in die Nacht des ewigen Verderbens (Matth. 26, 22—25; Joh. 13, 21—30).

Welch ein erschütternder Vorgang dies!

Judas Ischarioth war, wie die andern Jünger, vom Herrn zum Apostelamt erwählt (Luk. 6, 13), hatte um seinetwillen alles verlassen (Matth. 19, 27. 28), wurde von ihm ausgesandt, in seinem Namen Geister auszutreiben, Kranke gesund zu machen und das Reich Gottes zu verkündigen (Matth. 10, 1—8), hatte dieselben Vorzüge und Segnungen wie seine Mitapostel; aber durch Untreue gegen seinen Heiland war er ein Werkzeug des Satans geworden; so tief in Sünde versunken und unglücklich, daß der Herr von ihm sagen mußte: Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre (Matth. 26, 24). Nach Gethsemane begab sich der Herr mit seinen 11 Jüngern. Ein heiliger Schauer kommt über uns, wenn wir im Geist Gethsemane betreten.

Hier hat der Herr durch Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen von Gott errungen, was am Kreuz von Golgatha „vollbracht" werden sollte (Matth. 26, 37. 38; Hebr. 5, 7. 8). Hier opferte er sich selbst Gott zum Sühnopfer auf dem Altar von Golgatha (Eph. 5, 2).

Im Heiligtum von Gethsemane kam die Leidensstunde, in welcher der Herr in den Kampf mit dem Tode einging und es zuließ, daß die ganze Todesmacht der Weltsünde ihr Höllenfeuer in seine unschuldige Seele goß, und der Kampf so schwer und heftig wurde, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel (Luk. 22, 44).

In Gethsemane wie auf Golgatha hat der Herr den Tod für alle Menschen geschmeckt (Hebr. 2, 9). Man denke die Zahl der Menschen, die je gelebt haben und noch leben werden. Diese Zahl geht weit über die Millionen und Billionen hinaus, sie ist unzählbar, und so vielfach groß war der Todesschmerz des Herrn; denn er hat jedes einzelnen Menschen Tod leiden müssen. Und noch größer ist die unzählbare Menge der Sünden, die von Cains Brudermord an bis an den jüngsten Tag begangen werden, und alle mußte der Herr tragen und büßen. Die ganze Strafe, Schuld und Schmach, der ganze Fluch aller Sünden der Menschheit kam über ihn in seinem Todeskampfe in Gethsemane. Kein Wunder, daß seine heilige Seele im Zittern und Zagen bebte, als der Höllenfluch der ganzen Weltsünde sich über ihn entlud.

Doch das größte und schmerzlichste Wehe in seinem Todesleiden war das Verlassensein von Gott. Auch als Gottmensch in seiner Selbsterniedrigung war der Herr in wesentlicher Einheit mit dem Vater im heiligen Geist (Joh. 10, 30). Als nun in seinen Todesleiden das Gefühl dieser Einheit und Gemeinschaft mit dem Vater unterbrochen wurde, da zitterte und bebte sein ganzes Wesen. Das war der „Kelch,“ um welchen er dreimal flehete: Mein Vater, ist es möglich, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe (Matth. 26, 39; Luk. 22, 42). Das Verlassensein von Gott ist der größte Schreckenspunkt aller Unseligkeit. Die Verdammnis in der Hölle, in welcher der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht, und der Rauch der Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist deshalb so groß und schrecklich, weil Gott diesen Ort verlassen hat. Und diesen schmerzlichsten „Kelch,“ das Verlassensein von Gott, mußte der Herr leiden in Gethsemane und am Kreuz, da er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Matth. 27, 26).

Durch ein Gericht der Gerechtigkeit Gottes von menschlichen Richtern mußte das bestimmte Leiden des Welterlösers ausgeführt werden. Nicht wegen eigener Schuld, sondern um der Welt Sünde willen, die der Herr, als das Haupt der Menschheit, in Wesenseinheit mit derselben, nach den göttlichen Rechten der Stellvertretung auf sich genommen hatte, mußte er gerichtet werden. Seine Richter waren der jüdische Hohepriester Caiphas und der römische Landpfleger Pilatus. Beiden Richtern und den Mitgliedern des hohen Rats war die Unschuld des Herrn nicht verborgen; sie war wie das Sonnenlicht, das nicht verborgen bleiben kann.

Und doch, welch ein schweres Gericht mußte der Herr über sich ergehen lassen! Caiphas sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes. Und da der Herr diese Wahrheit bezeugt und beschworen hatte, zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch? Sie sprachen: Er ist des Todes schuldig. — Da brach die Furie der Hölle über ihn los. — Sie speieten in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christe, wer

ist es, der dich schlug? Und viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn (Matth. 26, 64—68). Nach dieser schauerlichen Mißhandlung wurde der Herr vor den heidnischen Richter Pilatus geführt. Dieser Richter wußte nicht, was er mit Jesu machen solle, er wandte sich hin und her, bezeugte wiederholt seine Unschuld, und doch ließ er ihn geißeln und bestätigte das Todesurteil des jüdischen Gerichts.

Nun waren alle Schranken der Bosheit gegen den Herrn durchbrochen. Die rohen Kriegsknechte nahmen ihn zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar und zogen seine Kleider aus und legten ihm einen Purpurmantel an; und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Knie vor ihm, und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König! Und speieten ihn an, und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an, und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten (Matth. 27, 26—31).

Auf Golgatha wurde das grausame Gericht vollendet. Hier wurde der Herr als der Sünder aller Sünder gerichtet und am Fluchholz geopfert für die Sünde der Welt. Hier war er der vollen Bosheit und Grausamkeit, wozu Teufel und Menschen fähig sind, preisgegeben. Ein Schauder kommt über uns, wenn wir der Vorgänge auf Golgatha gedenken.

Und was erkennen wir dort? Nicht nur die große Sünde derer, die den Herrn so schrecklich mißhandelt und gekreuzigt haben, sondern unsere eigene Sünde wird dort offenbar. Auch wir sind die Mörder des Sohnes Gottes, auch unsere Sünde war die Ursache seiner großen Leiden bis im Tode am Kreuze.

Wie viel hat doch der Herr für jeden Menschen gethan und gelitten! Und wie dankt die Welt ihm dafür?

O Seele! denke nach,
Was Christus hat gelitten;
Da er dein Unrecht trug
Und für dich hat bestritten,
Der Sünde großen Fluch,
Der Hölle ew'ge Pein.
O Seele! senk' dich heut'
In Christi Wunden ein.

Groß und herrlich ist das Verdienst der Leiden Christi. Durch seine Todesleiden hat der Herr die gesamte Sünde der Welt gerichtet und verdammt (Röm. 8, 3), die Macht des Todes und der Hölle überwunden und besiegt (1. Kor. 15, 14. 15), die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gebracht (Röm. 5, 18; Tit. 2, 11), die Möglichkeit der Vergebung aller wirklichen Sünden begründet (Luk. 24, 46. 47), dem Teufel sein Weltanrecht genommen (Luk. 11, 21. 22; Col. 2, 14. 15), die Welt mit Gott versöhnt (2. Kor. 5, 19—21) und eine ewige Erlösung erfunden (Hebr. 9, 12). Trefflich sagt Süskind: „Die alles umfassende Kraft und Macht des Kreuzes Christi wirkt und führt in die Räume der unsichtbaren Welt, und aller Himmel Himmel;

tief hinab in die Grundfesten der Erde, in die Behausung der Finsternis; unaufhaltsam hindurch durch den Vorhang des Allerheiligsten, durch die Zeiten des alten Bundes, in das Paradies zum Fall der ersten Menschen, ja bis zur Grundlegung der Welt; recht hinein in Gottes ewigen Ratschluß, in seines Gesalbten Herz, in aller Sünder Herz; weit hinaus in die unermeßlichen Raum- und Zeitgebiete der Menschheit bis auf den großen End- und Zielpunkt aller Dinge, die Erneurung und Verherrlichung des ganzen Weltalls durch Christum (Eph. 1, 17—23).

Der biblische Begriff der Predigt als Heilsverkündigung und Zeugnis von Christo.

Prof. **Friedrich Munz**, Mt. Pleasant, Ia.

In drei Wortformen wird der biblische Begriff der Predigt ausgesprochen; in dem hebräischen Kara, dem griechischen κηρύσσειν und dem lateinischen praedicare. Alle drei tragen das neutestamentliche εὐαγγελίζεσθαι, das meint die „frohe Botschaft" in sich, denn sie bezeichnen insgesamt das laute, feierliche und rühmende Verkündigen des Heils. Die erste biblische Stelle, in welcher uns das Kara begegnet, finden wir in 1. Mos. 4. 26. Dieses feierliche An- und Ausrufen des gnädigen Gottes geht durch die ganze alt- und neutestamentliche Offenbarungsgeschichte. Der Prediger des alten wie des neuen Bundes ist sich darin gleich, daß beide eine Heils- und Gnadenbotschaft zu verkündigen haben und so Herolde Gottes an eine gefallene Menschheit sind. Diese öffentliche Ankündigung der Heilsbotschaft, der Buße und Wiedergeburt und Sündenvergebung, diese Proklamation des Gottesreiches ist am häufigsten verknüpft mit den beiden neutestamentlichen Ausdrücken ευαγγελίζω und κηρύσσω. Das erste trägt die Verkündigung der frohen Botschaft von dem in Christo erschienenen Heile in sich, das letztere verknüpft damit noch die öffentliche An- und Verkündigung göttlicher Dinge durch einen amtlichen Herold. Völlig übereinstimmend mit diesen biblischen Begriffen zeigt sich die Grundbedeutung des deutschen Wortes „Predigt." Das althochdeutsche „Prediga" bildete sich durch das lateinische "praedicatio", worin ebenfalls das Aussagen und Kundgeben des Wortes Gottes zum Ausdruck kommt. Diese Heilsbotschaft vom Heilsweg und den Heilsthaten Gottes verkündet dem Menschen, welcher durch seine Sündenschuld dem Tode verfallen ist, den Heilssieg.

Ist nun die biblische Predigt gemäß den genannten Begriffen Heilsverkündigung, so finden wir das große Heilsgut, in dem alle Heilswahrheiten und Heilsthatsachen Gottes sich vereinigen, in Jesus Christus. In Röm. 16, 25 nennt Paulus seine Predigt, durch welche das durch Weltalter hindurch verschwiegene Geheimnis geoffenbaret wurde, die Verkündigung von Jesus Christus. „Der Sohn Gottes Christus Jesus, der unter euch durch uns verkündet war," so schreibt er an die

Korinther (1. Kor. 1, 19). „Wenn Gott uns das ewige Leben geben will, so ist es für uns in seinem Sohne.“ „Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahrhaftigen Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh. 17, 3). Die Heilsgedanken Gottes verkörpern sich in seinem Sohne; er, der das Leben und der Lebensspender ist, er ist das eigentliche „Wort Gottes“ gesprochen an die Menschen. Christus ist der Höhepunkt göttlicher Offenbarung, der Angelpunkt der Weltgeschichte, der Entscheidungspunkt für jedes Menschenleben; Weltschöpfung, Welterlösung und Weltverklärung sind vermittelt in ihm, darum „nicht uns selbst verkünden wir, sondern Christus als Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesus willen.“ Dieser lebendige Christus, zwar der Gekreuzigte (1. Kor. 1, 23), in dem aber unsere Versöhnung ist (2. Kor. 5, 19), und nun der erhöhte Gottmensch, das ist der göttliche Inhalt und die verklärende Kraft der Predigt.

Soll sie das sein, so muß das Lehren, διδάσκειν und auch das Verkündigen, κηρύσσειν und Offenbaren des Geheimnisses ein Zeugen, μαρτυρεῖν, werden. Lebenszeugnis soll die Predigt sein; sie ist es, wenn der Botschafter gänzlich von seiner Botschaft erfüllt und getragen ist. Als innerlich Selbsterfahrenes und Selbsterlebtes wird seine Verkündigung zu einem Stück seines eigenen Lebens, für das er mit seiner ganzen Persönlichkeit einstehen kann. Das Wort ist Fleisch in ihm geworden. Wir reden, das wir wissen und zeugen von dem, das wir gesehen haben. In diesem Sinne heißt Jesus „der treue und wahrhaftige Zeuge.“ „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge,“ so sagt der Gerichtete vor seinem Richter. Den Seinen erteilt er den Auftrag: „Ihr seid meine Zeugen.“ Im Munde des Zeugen wird das Wort zur That.

Man fürchte nicht, daß dieser Begriff etwa zu weit sei. Es ist wahr, Zeuge sollte jeder sein, der ein Christ ist; jeder sollte sagen können: „Was wir gehört, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir geschaut, und unsere Hände betastet haben, in betreff des Wortes des Lebens — ja das Leben ist offenbar geworden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches war bei dem Vater und ist uns offenbar geworden.“ Der Begriff der Predigt vertieft und erhöht sich in diesem neutestamentlichen μαρτυρεῖν, sie wird zu einem aus dem persönlichen Geistes- und Glaubensleben herausgeborenen Zeugnis von der Gnade Gottes durch Christus. Die alttestamentlichen Seher Gottes waren Zeugen; durch Träume, Vision und Engelserscheinungen und in direkten Wortoffenbarungen bekamen sie ihre Botschaften. Zeugnis war auch die apostolische Verkündigung. Paulus schreibt: „So kam auch ich, Brüder, als ich zu euch kam zur Verkündigung des Zeugnisses von Gott.“ Er will, daß sie reich werden in Wort und Erkenntnis jeder Art, demgemäß, daß „das Zeugnis von Christo“ unter ihnen fest aufgerichtet werde. Godet bemerkt zu dem Wort Zeugnis als Bezeichnung der Predigt, daß diese wesentlich Bezeugung einer geschichtlichen Thatsache sei. Der Prediger unserer Zeit hat diese nicht selbst geschichtlich miterlebt, doch hat er ihren Heilszweck in sich selbst erfahren und gerade

deshalb vermag er dennoch als Zeuge mit jener Freudigkeit, jener παῤῥησία aufzutreten, welche nur den kennzeichnet, der Augen- und Ohrenzeuge war. Dieses freimütige und freudige Zeugen wirkt hinreißend auf die Gemüter und war die Macht der Urzeugen und Blutzeugen der apostolischen Kirche. Die schwächsten Männer wurden durch dasselbe den Feinden des Kreuzes ein Geheimnis und wo immer es sich kund giebt, offenbart sie selbst im Unterliegen die siegende Macht.

Nichts ist darum verfehlter als die Idee, daß das Wort schon wirke als Wort; es kann nie und nimmer von der Persönlichkeit losgelöst werden, welche es ausspricht. Es ist eine schwere Sache den ehrlichen Mann zu spielen, wenn man es nicht ist. Hinter den Worten und unter denselben steht die Macht oder die entnervende Ohnmacht der Persönlichkeit. Erneut dieselbe sich beständig, reinigt und verklärt sie sich, so daß ein Leben wie aus einem Guß, ein ebenmäßiger harmonischer Charakter wird, ein Spiegelbild dessen, bei dem das Leben eine Predigt und die Predigt ein Leben war, so ist ein solches sich aussprechendes Wortzeugnis immer Thatzeugnis.

Sollte der Prediger sich in der Wahl seiner Texte an einen bestimmten Plan binden oder ganz frei handeln?

P. **John Lange**, Brooklyn, N. Y.

Zum besseren Verständnis der Frage mögen einige nähere Bestimmungen angemessen sein. Sicherlich möchten wir der Benützung der von mehreren Kirchen vorgeschriebenen Perikopen nicht das Wort reden. Der liebe Gott hat viel zu reiche Schätze der Wahrheit und Erkenntnis in der Bibel niederlegen lassen, als daß man aus 104 alle zwei Jahre wiederholten kurzen Abschnitten ihre große Fülle sollte erschöpfen können. Durch den Perikopenplan sind, nach unserer Ansicht, von den resp. kirchlichen Oberbehörden den Predigern hinderliche Grenzen gesetzt. Wenn in der Frage von einem bestimmten Plane die Rede ist, so ist darunter nur gemeint, daß der Prediger nach eigener freier Wahl diesen Plan entwirft. Dies kann auf zwiefache Weise geschehen. Entweder mag er ein bestimmtes Buch, oder einen Teil eines Buches der Bibel zum Gegenstand wählen und dieses nach der Entfaltung des leitenden geschichtlichen Gedankens oder Lehrbegriffs in eine Serie von Predigten einteilen; oder er mag einen Zweig der kirchlichen Belehrung in besondere, scharfbegrenzte Punkte abteilen und die dazu passendsten Texte aus der ganzen Bibel wählen. Durch unvorhergesehene Umstände mögen Unterbrechungen in der Ausführung eines solchen Planes eintreten, ohne jedoch die Durchführung wesentlich zu verhindern. Unter „freie Wahl des Textes" sollte verstanden werden, daß der Prediger je nach den Verhältnissen in seiner Gemeinde, seiner jeweiligen Gemütsstimmung, oder der Leitung des Geistes (oder auch der Predigtnot) veranlaßt wird, diesen oder jenen Text zu wählen, ohne auf den Zusammenhang mit einem früher behandelten Gegenstand zu achten.

In der Beantwortung unserer Frage ist es ferner notwendig, den Zweck der Predigt kurz darzulegen. Dieser kann nur darinnen bestehen, Menschen zur Erkenntnis und Ergreifung des Heils zu führen und sie darnach im geistlichen Leben zu fördern. Die Predigt muß demnach drei Punkte erstreben: Belehrung, Erweckung und Erbauung. Diejenige Predigtweise und Wahl der Texte, welche diesem Streben am meisten Vorschub leistet, sollte sicherlich von einem treuen Seelsorger gewählt werden.

Nach der Darlegung dieser einleitenden Bemerkungen sind wir nunmehr bereit, die Frage mit einem entschiedenen Ja zu beantworten: Der Prediger sollte sich, mit Ausnahme von Fällen besonderer Verhältnisse und Bedürfnisse in seiner Gemeinde, in der Wahl seiner Texte an einen bestimmten Plan binden; und zwar folgender Gründe wegen:

1. Der Gemeinde kann nach einem solchen Plane mehr Segen gebracht werden.

a. Sie wird dadurch tiefer in die Bibelkenntnis eingeführt. Während sie bei freier Wahl der Texte ein buntes Gemisch von Bruchstücken, die bald hie, bald da der Bibel entnommen sind, entgegen nehmen muß, wird ihr so ein Teil der Bibel im Zusammenhang gegeben, und sie kann, durch die Predigt angeleitet, ein regelmäßiges Studium daraus machen.

b. Das Interesse der Gemeinde an den Predigtgottesdiensten wird dadurch erhöht. Durch die freie Wahl der Texte wird die Neugier der Glieder geweckt. Was der Prediger heute wohl für einen Text nehmen, welche Gedankenrichtung er wohl einschlagen wird; das sind die Erwägungen der intelligenten, denkenden Glieder. Bei der Mehrzahl der Zuhörer wird das jedoch nicht einmal der Fall sein. Sie sind es gewöhnt, immer etwas Neues zu hören; so mag denn der Prediger dazu sehen, wie er die Gedanken aus dem Thohuvabohu herauslockt und in seine Bahnen lenkt. Bei der Wahl der Texte nach einem bestimmten Plane dagegen wird der denkende Teil der Gemeinde mit dem Text umgehen, vielleicht unbewußter Weise werden Gedanken gesammelt, wird der Text zergliedert werden, und der Prediger hat beim Beginn des Vortrages sogleich das volle Interesse der Gemeinde; ja selbst die Denkträgen werden aus ihrer Apathie aufgerüttelt und in rege Teilnahme hineingezogen werden.

c. Die Gemeinde wird dadurch im geistlichen Leben erstarken. Eine Gemeinde, die in bunter Reihenfolge auf allen Gebieten der Theologie geweidet wird, kann doch wohl kaum recht gedeihen. Meiner Ansicht nach müßte eine Gemeinde eine außerordentliche geistige Geschmeidigkeit besitzen und fähig sein, wunderbare psychische Purzelbäume zu schlagen, die einem Prediger in solchem Wirrwarr folgen und wirklichen bleibenden Segen daraus ziehen soll. Ein geordneter Plan dagegen wird die Gemeinde von Stufe zu Stufe in logischer Ordnung in der Heilslehre voranführen, oder auf dem geebneten Pfade der Geschichte von den angrenzenden Auen liebliche Blumen lesen und Nahrung für die Zuhörer sammeln. Und nur auf

solche Weise kann eine Gemeinde in einem frischen, gesunden geistlichen Leben befördert werden.

2. *Es wird dem Prediger durch einen solchen Plan die Arbeit bedeutend erleichtert und zu einem Genuß gemacht*; denn:

a. *Er wird dadurch der Predigtnot enthoben.* Diese Predigtnot ist eines der schlimmsten Uebel, unter welchen ein aufrichtiger, ernster Prediger zu leiden hat. Es kann vorkommen, daß er bei freier Wahl der Texte von Montagmorgen an bis Samstagabend — ja, wohl bis Sonntag eine Viertelstunde vor Beginn der Predigt — in tausend Nöten steckt, über welchen Text er predigen soll, und daß er, nachdem er an drei oder mehr Texten gearbeitet hat, schließlich gezwungen wird, auf ein alte Skizze zurückzufallen. Ein Leichtsinniger fühlt diese Not zwar nicht; aber ein Prediger, der vor Gott und seinem Gewissen aufrichtig handeln will, wird oft dadurch in die Enge getrieben. Hat er jedoch seinen Plan entworfen, so ist er all dieses Leids entrückt. Er weiß vorweg, das ist mein Text, und kann mit voller Energie sich der Bearbeitung desselben hingeben.

b. *Das Studium der Bibel wird ihm dadurch zur Lust werden.* Ein Blumenstrauß bietet bei aller wundervollen Schönheit doch spottwenig Nahrung, und eine Blumenlese der schönsten Bibelworte bietet einem Bibelforscher eben so wenig wahre Befriedigung. Sein Geist verlangt kein buntes Allerlei, sondern Wahrheit, und zwar Wahrheit in logischem Zusammenhange. Einem seichten Kopf mag fortwährend Wechsel des Gegenstandes zusagen; ein Mann aber wünscht sich einer Sache ganz hinzugeben und diese Sache auch ganz und gründlich vorzunehmen. Und dieses kann nur durch einen geordneten Plan erzielt werden. Der Forscher wird dadurch seinem innersten Bedürfnisse entsprochen finden und das Studium wird ihm zur wahren Lust.

c. *Sodann wird er dadurch den Reichtum der Bibel kennen lernen, wie auf keine andere Weise.* Man wird finden, daß die Bibel nicht allein in den allbekannten Kernsprüchen, sondern überall, wohin man auch greifen mag, eine Fülle herrlicher Gotteswahrheiten enthält, und daß, je gründlicher man einen Plan verfolgt, desto weiter sich das Gebiet und die Fülle desselben ausdehnt. Die logische Folge eines Gegenstandes erweitert den Gesichtskreis fortwährend und zeigt immer neue Fundgruben göttlicher Wahrheit.

d. *Des Predigers bleibender Erfolg wird dadurch bedingt.* Auf den ersten Blick möchte dieser Punkt bezweifelt werden. Scheinen doch Prediger, die immer etwas Neues, Auffallendes, Pikantes in der Predigt bringen und welche die möglichst große Verschiedenheit in der Wahl ihrer Texte und Themata erstreben, den allerbesten Erfolg zu haben. Die Massen strömen ihnen zu und ihre Zuhörerschaft zählt nach Tausenden. Doch gilt auch hier das Sprichwort: „Der Schein trügt." An einem Beispiel mag man dies

ersehen. Es hat wohl selten in der christlichen Kirche begabtere und „buntere“ Prediger gegeben als Talmage und H. W. Beecher. Des Zudrangs zu ihren Versammlungen wollte gar kein Ende werden. Aber des ersteren Werk ist ganz in den Sand verlaufen und des anderen Kirche füllt heute eine dem Rationalismus und Unglauben sich zuneigende Gemeinde. Wendet man dagegen den Blick auf einen Spurgeon oder unsere Väter, die immer nur einen großen Gedanken vor Augen hatten und diesen in stets neuem Gewande dem Volke nahebrachten, so tritt der staunenswerte entgegengesetzte Erfolg sogleich zu tage. Hier ist ein Werk gethan, das in Ewigkeit dauert. Der logische Gedanke, fest an die Wahrheit des göttlichen Wortes gebunden, ist es, der bleibenden Erfolg sichert.

e. Der Prediger kann in der Ausführung eines solchen Planes sich im besonderen Grade der Leitung des heiligen Geistes bewußt werden. Diese Leitung ist eine wunderbare Thatsache. Jeder Gottesmann wird schon oft die Erfahrung gemacht haben, daß er fast unwiderstehlich zu einem Gottesworte hingezogen wurde. Tagelang weilten seine Gedanken bei dem Worte; sein Gemüt schien ganz mit demselben erfüllt zu sein, und sobald er dem Drange nachgab und die Bearbeitung desselben aufnahm, wurde ihm eine große Fülle köstlicher Heilswahrheiten aufgeschlossen, und die Predigt wurde dem Vortragenden sowohl als der Gemeinde zu großem Segen. Oder zu anderer Zeit hatte er sich gründlich auf eine Predigt vorbereitet. Die Zeit des Vortrags naht. Nun aber wird ihm sonderbar zu mute; es ist ihm, wie wenn er über diesen Text nicht predigen dürfe. Plötzlich tritt ihm ein anderes Wort vors Gemüt und nimmt ihn gänzlich gefangen. Jener Text schwindet, und ehe er es sich versieht, steht er fast unvorbereitet auf der Kanzel; aber er predigt in der Beweisung des Geistes und der Kraft. Darf man sagen, das seien einfach psychische Vorgänge und Folgen des Wechsels in der Gemütsstimmung? Dürfen wir nicht vielmehr an ein direktes Einwirken des heiligen Geistes denken, der gerade zu jener Zeit und Stunde dieser oder jener Seele eine besondere Botschaft zu bringen wünschte? Aber dürfen wir die Leitung des Geistes nur in solchen Fällen anerkennen? oder aber sollten wir für die Wahl eines jeden einzelnen Textes die besondere Leitung desselben erwarten? Ich glaube, nein, antworten zu müssen. Das würde uns sehr nahe an die Grenze der Schwärmerei bringen. Der Herr hat uns sowohl einen Kopf als ein Herz gegeben. Im Predigtamte sollte man nicht Impulsen folgen, sondern einem klaren Verstande. Und im Gebrauche des letzteren kann sich die Leitung des heiligen Geistes ebenso kräftig erweisen, wie in den Augenblicken besonderer Erleuchtung. Zudem ist das Wort Gottes in dem einen Teile im selben Sinne ein Werk des heiligen Geistes wie im andern. Und er waltet in beiden in gleicher Weise. Ja, wir dürfen sicherlich annehmen, daß „der Geist der Ordnung“ sich mehr beteiligt in einem geordneten Plane als in einer Wahl auf gut Glück hin.

f. Dem Prediger wird durch die Befolgung

eines solchen Planes Gelegenheit geboten, Schäden und Mängel im kirchlichen Leben bloszulegen, die er sonst kaum dürfte wagen anzurühren. Gleich ist das angegriffene Ich bereit zu sagen: Das war auf mich gemünzt; das war persönlich. Hier aber bringt es die Folgen und der Inhalt des Textes mit sich, und der Prediger darf unverblümt die Wahrheit reden, ohne den Getroffenen zur Auflehnung zu reizen, wenigstens ohne ihm Gelegenheit zu geben, seine Empfindlichkeit zeigen zu können. Der Plan wird somit in der Hand des Predigers eine sehr wertvolle Schutz- und Trutzwaffe.

g. Der Plan treibt den Prediger zu immer neuem Studium an. Das scheint freilich ein Armutszeugnis auszustellen. Aber gestehen wir es nur offen ein, die meisten Menschen (und Prediger sind auch noch Menschen) bedürfen zur Anwendung ihrer besten Kräfte eines Sporns von außen. Eselsbrücken und Predigersbrücken sind für manche Leute gar zu verführerische Dinge. Skizzenbücher und Entwürfe von vor Jahren gehaltenen Predigten bringen vielleicht viele Prediger an die „dead line", ehe sie noch 50 Jahre zählen. Die Wahl der Texte nach einem bestimmten Plane räumt mit all diesen Sachen auf. Man muß studieren und forschen und dabei bleibt man frisch und lebenskräftig.

Diese verschiedenen Gründe in Betracht gezogen, meine ich jedem Prediger anraten zu dürfen, wohlüberlegte Serien zu entwerfen und sie mit fröhlichem Mute und weiser Vorsicht durchzuführen.

Aus Theologie und Wissenschaft.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis im Evangelium Lukas.

Wenn auch einzelne Wörter und Sätze in den Evangelien verschieden ausgelegt werden können, so herrscht doch kein Zweifel über den Sinn der „frohen Botschaft" im ganzen. Fragen wir z. B. was die „Lehre" sei, in welcher Theophilus unterrichtet worden war und in welcher er gewissen Grund erfahren solle (Luk. 1, 4), so giebt der Evangelist auf die Hauptfragen eine klare Antwort.

In dem an andrer Stelle angezeigten Kommentar über das Evangelium Lukas von Dr. A. Plummer giebt der Verfasser folgende Zusammenstellung der altrömischen Form des Apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater (1, 37; 3, 8; 11, 2—4; 12, 32. u. s. w.). Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn (1, 31; 2, 21. 49; 9, 35; 10, 21. 22; 22, 29. 70; 23, 46; vergl. 4, 41; 8, 28), unsern Herrn (1, 43; 2, 11; 7, 13; 10, 1; 11, 39; 12, 42; 17, 5. 6; 19, 8. 31; 22, 61; 24, 3. 34), der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von Maria der Jungfrau (1, 31—35. 43; 2, 6. 7), gekreuziget und begraben unter Pontius Pilatus (22. 23), am dritten Tage auferstanden von den Toten (24, 1—49), aufgefahren gen Him-

mel (24, 50—53), sitzend zur Rechten des Vaters (22, 69), von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten (vergl. 9, 26; 12, 35—48; 18, 8). Und an den heiligen Geist (1, 15. 35. 41. 67; 2, 26; 4, 1—14; 9, 13; 12, 10. 12), eine heilige Kirche (vergl. 1, 74. 75; 9, 1—6; 10, 1—16; 24, 49), Vergebung der Sünden (1, 77; 3, 3; 24, 47), Auferstehung des Fleisches (14, 14; 20, 27—40).

J. L. N.

Warum sündigt der Christ nicht?

Am Schlusse seiner ersten Epistel in Kap. 5, 18 schreibt Johannes: „Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich und der Arge wird ihn nicht antasten.“ So wenigstens lesen wir in der Uebersetzung Dr. Luthers, und auch die revidierte Uebersetzung läßt diese Worte unverändert. Dr. Weizsäcker übersetzt: „sondern wer aus Gott gezeugt ward, hält fest an ihm,“ indem er einer andern Lesart folgt. Die meisten Kommentatoren folgen der Ansicht Luthers und sehen in den Worten „der bewahret sich“ die Aufforderung zur sittlichen Arbeit und Selbstanstrengung, durch welche das Kind Gottes die Sünde, die sich herandringen will, abwehrt und im Kampfe rein bleibt. In Luthers Uebersetzung ist aber nicht ausgedrückt, daß das erste „wer von Gott geboren ist“ im Griechischen im Perfektum steht, das zweite im Aorist. Somit liest die Parallelbibel: „sondern der, welcher aus Gott geboren w u r d e.“ Wer ist nun der, welcher aus Gott geboren, oder erzeugt wurde? Die Kommentare sagen das Kind Gottes. Nun behauptet Dr. Maclaren von Manchester, England, den manche amerikanische Leser durch seine Artikel in der „Sunday School Times“ kennen, in einer Predigt „Triumphant Certainties,“ die englische revidierte Uebersetzung führe in Uebereinstimmung mit dem Urtext auf eine andere Antwort. Während die alte Uebersetzung liest: He that is begotten of God keepeth himself, sehen wir in der revidierten: He that is begotten of God keepeth him. In der ersten Hälfte des Verses ist nun, nach Dr. Maclaren, unter dem von Gott geborenen der Christ zu verstehen, in der zweiten aber Christus der Heiland. Somit ist es also nicht der Mensch, der sich selbst bewahren muß, sondern der eingeborne Sohn vom Vater ist es, der ihn bewahret. Der Sinn des Verses wäre dann: Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist (also das Kind Gottes), der sündiget nicht; sondern der von Gott Erzeugte (nämlich Christus der Sohn Gottes) hält ihn. Der Grund, daß das Kind Gottes nicht sündigt, liegt dann darin, daß um seine Schwachheit sich die starke Hand des Erlösers, des erstgebornen Bruders, legt und sein erkauftes Eigentum beschützt.

J. L. N.

Stellvertretende Vererbung.

Im „Expositor“ für Dezember bringt Rev. W. W. Peyton einen Artikel betitelt: “Vicarious heredity, a reading of the child massacre in Bethlehem.” Zu deutsch: „Stellvertretende Vererbung, eine Beleuchtung des Kindermordes zu Bethlehem.“ Der Titel ist frappant,

der Stil ungewöhnlich steif, der Inhalt stark evolutionistisch gefärbt. Verfasser sucht in der Deutung des herodianischen Kindermordes die Frage zu lösen: Wozu dienen solche Greuelthaten, und in welchem Verhältnis steht Gott zu denselben? Die biologischen Theorien betreffs Fortpflanzung physischer und psychischer Merkmale kommen ihm dabei zu Hilfe. Der Kindermord ist ihm ein probates Beispiel der tragischen Wirkung dieses Gesetzes der Vererbung.

Bei den Völkern des Altertums (Hebräer, Perser, Griechen) war die Idee der Zusammengehörigkeit, der Verkettung mit Vorgängern und Nachfolgern vorherrschend (cf. Heimsuchung der Väter Missethat). Die neue Zeit ist die individualistische. Erst die Wissenschaft der Biologie hat uns durch das Gesetz der Vererbung an jene Einheit erinnert. Charakteristische Eigenschaften beharren. Wir sind eine Mosaik, zusammengesetzt von angestammten Stücklein. Das Ego hat mit schlechten und guten Ueberlieferungen zu rechnen. Mit Hilfe Gottes wird das böse Erbgut geläutert, das gute Erbgut erhalten und bessere Erbgüter erzeugt. Wir sind Geschöpfe der Vergangenheit, Schöpfer der Zukunft. Der Lüstling wird ein Urahn von Lüstlingen. Abrahams Charakteristikum war der Glaube, die Beschneidung war Mittel zur Erhaltung seiner Gattung. Seine Nachkommen sind das religionsfruchtbarste Volk, welches diese Erde je gesehen.

Das physische und das moralische Uebel sind nicht als solches erblich, sondern als mit dem Guten verwoben. Zuweilen wirkt sich das Uebel in einer gräßlichen Katastrophe aus und erschöpft sich; zuweilen wird es durch besondere Kraftanstrengung des Guten überwunden.

So viel bewiesen, zeigt der Verfasser wie das Gesetz des Aufopferns dem der Vererbung zu Hilfe kommt. Gipfeln, nach letzterem, böse Hinterlassenschaften in einer Greuelthat, so wird diese verklärt durch die dadurch veranlaßte Aufopferung. Der babylonische und der herodianische Kindermord sind gräßliche Frevelthaten, Produkte von gesellschaftlicher und religiöser Fäulnis; aber das gebrachte Opfer ist ein „Dienst, der wohl belohnt wird“ (Jerem. 31, 16), ein Dienst, den schuldloses Leiden der Nation leistet. Stellvertretung ist beides, ein Dienst und ein Opfer für andere. Wir sind Material, welches im Dienste des Weltalls verbraucht werden soll. Jene Kinder erdulden was andere hätten erdulden sollen. Stellvertretender Dienst ist der höchste. Jesus entgeht jenem Schicksal, um auf Golgatha vollkommener Stellvertreter zu werden. Dienstleistung wird von allen verlangt. Der höchste Dienst ist zu leiden und sich aufzuopfern. Freude ist Nebensache. Das Uebel der amerikanischen Sklaverei gab 500,000 Soldaten Anlaß zu herrlichem Opferdienst. Hier ist eine Deutung der Weltleiden. Wachstum hört auf wenn die Blütezeit beginnt. Reproduktion ist mit Sterben verknüpft. Manche Tiere und Pflanzen sterben, wenn die Nachkommen das Leben antreten. Leben und Sterben sind von einem Gewebe. Die Kinder zu Bethlehem zeugen in ihrem Sterben moralische Kräfte, die fortleben. „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein: wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“ **P. O. E. Kriege**, Omaha, Nebr.

Ueber die Bedeutung des Ausdruckes „der Menschensohn“.

Mit keinem Namen hat sich Jesus nach den Berichten der Synoptiker öfter bezeichnet, als mit dem Ausdrucke „der Menschensohn.“ Was wollte er damit sagen? Der Ansichten über diese Frage sind bis auf unsere Zeit gar viele. Man hat schon gemeint Jesus wolle damit seine menschliche Natur bezeichnen, wie mit dem Ausdrucke „Gottessohn“ seine göttliche. Doch warum sollte er immer und immer wieder seine Zeitgenossen versichern, er sei ein wahrer Mensch? Niemand zweifelte ja daran. Einige andere Deutungen sind: Jesus bezeichne sich damit als den Menschen schlechthin, als den urbildlichen Menschen (Schleiermacher, Neander, Reuß), oder „wer unter lauter Menschensöhnen stehend sich immer wieder des Menschen Sohn nennt, will damit sein Menschsein für etwas Wunderbares, für die ihm nicht ursprüngliche Existenzform erklären“ (so Meyer, Geß, Osterzee). Nach Prof. Wendt bezeichnet es das „Verbundensein der messianischen Würde mit niedrig menschlichem Wesen.“

Nachdem nun gerade in neuester Zeit das biblisch Aramäische zum Gegenstande genauer Forschungen gemacht worden ist, als die Sprache, in welcher Jesus gesprochen hat, und aus welcher seine Worte von den Evangelisten in das Griechische übertragen wurden, so hat man „Menschensohn“ als Uebertragung von „barnasch“ einfach aufgelöst in die nichtssagende Bedeutung von „jemand“ oder in eine Umschreibung von „ich“ (so A. Meyer in „Jesu Muttersprache“). Damit wäre dann diese Selbstbezeichnung Jesu so nichtssagend wie möglich.

Es freut uns, daß gegenüber dieser Verflachung die tiefere messianische Bedeutung unsres Ausdruckes von hervorragenden Theologen verschiedener Richtungen festgehalten wird. Wir führen zwei Erörterungen an; die eine von Prof. Plummer in seinem neuen Kommentar über das Evangelium Lukas, die andere von Prof. Beyschlag in seiner neutestamentlichen Theologie.

„Im alten Testamente finden wir „Menschensohn“ in drei verschiedenen Verbindungen. 1. In den Psalmen ist es von dem idealen Menschen gebraucht, vergl. 8, 5 (in Luther „des Menschen Kind“), 80, 16 (im Griechischen vergl. Parallelbibel und englische revidierte Uebersetzung), 144, 3; 146, 3 (Luther: Menschen). 2. In Hesekiel ist es die Selbstbezeichnung des Propheten 2, 1. 3. 6. 8; 3, 1. 34 u. s. w. mehr als 80 mal. 3. In Daniel 7, 13 „und siehe es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht.“ Hiermit sind verschiedene Stellen im Buche Henoch zu vergleichen, namentlich Kapitel 46: (1.) „Und dort sahe ich einen, der ein Haupt der Tage hatte, und sein Haupt war weiß wie Wolle; und bei ihm war ein anderer, des Antlitz wie das Aussehen eines Menschen war; und voll Anmut war sein Antlitz, gleich einem der heiligen Engel. (2.) Und ich fragte einen der Engel, der mit mir ging und alle die verborgenen Dinge mir zeigte, über jenen Menschensohn, wer er sei, warum er mit dem Haupte der Tage gehe. (3.) Und er antwortete mir und sprach zu mir: Dies ist der Menschensohn, der die

Gerechtigkeit hat, bei dem die Gerechtigkeit wohnt und der alle Schätze dessen, was verborgen ist, offenbart, weil der Herr der Geister ihn erwählet hat, und dessen Los vor dem Herrn der Geister alles übertroffen hat durch Rechtschaffenheit in Ewigkeit. (4.) Und dieser Menschensohn, den du gesehen hast, wird die Könige und die Mächtigen aufregen von ihren Lagern und die Gewaltigen von ihren Thronen und wird die Zäume der Gewaltigen lösen und die Zähne der Sünder zermalmen.“ Uebersetzung von Prof. Zöckler in „Kurzgefaßter Kommentar,“ Bd. 9, S. 435. Dieser Menschensohn ist der Messias. Er heißt: „Der Gesalbte“ (48, 10; 51, 4), „der Gerechte“ (38, 2; 53, 6), „der Erwählte,“ und der Herr redet ihn an als „Mein Sohn“ (105, 2). Das Buch Henoch stammt nach Annahme der meisten Gelehrten aus der Zeit vor Christus, und es beweist, daß der Name „Menschensohn“ zur Zeit als Jesus lehrte von den Juden als eine, wenn auch wenig angewandte Bezeichnung für den Messias gebraucht wurde. Die Idee eines niedrigen und leidenden Messias war den Juden nicht angenehm und somit war gerade dieser Name, der ja doch auch menschliche Schwachheit ausdrückt, nicht populär. Aber gerade der Grund, welcher sie beeinflußte diesen Namen nicht zu gebrauchen, bestimmte unsern Herrn ihn anzunehmen. Er drückte hinlänglich seine Messianität aus, aber in der verhüllten und andeutenden Weise wie sie seine ganze Lehre über seine eigene Person kennzeichnete. Zugleich vermittelte er denen, die Ohren hatten zu hören, das ganze Geheimnis seiner Menschwerdung“ (S. 156).

Nachdem Prof. Beyschlag ausgeführt hat, wie alle Stellen, in denen das Wort Menschensohn vorkommt, sich auf Jesu Messiastum beziehen, fährt er fort: „Da nun aber der Name Menschensohn sprachlich mit dem Messiastum nichts zu thun hat, so leuchtet ein, daß derselbe diesen Sinn nur gewinnen kann durch Anspielung auf etwas, das diesen Sinn für die Zuhörer schon hatte, durch eine Anspielung auf etwas im alten Testament.“ Nun wird weiterhin ausgeführt, wie die Stelle Daniel 7, 14 der Bezeichnung zu Grunde liegt, mit dem Resultat: „Der Menschensohn ist der gottbelehnte Träger des von Oben stammenden, vom Himmel her zu stiftenden Reiches, ist der Bringer des Himmelreiches.“ Trotz jener Danielstelle und des Gebrauches im Buche Henoch kann „Menschensohn“ in den Tagen Jesu eine volkstümliche Bezeichnung des Messias nicht gewesen sein, und eben auf diesem Umstande ruht die Bedeutung der Namenswahl von seiten Jesu. Sie hängt mit der Absicht und Notlage Jesu zusammen, sein messianisches Bewußtsein zurückzuhalten, um nicht die verkehrten und leidenschaftlichen Erwartungen seines Volkes aufzurühren. Er giebt damit seinen Zuhörern nicht nur die Bedeutung seiner Person als ein zum Nachdenken anregendes Rätsel auf, sondern lenkt zugleich ihre Aufmerksamkeit von den Aeußerlichkeiten der messianischen Erwartung auf deren Kern hin. Mit seiner immer wiederholten Selbstbezeichnung als „des Menschen Sohn“ antwortet er den Leuten auf die zudringliche Frage: „Wer bist du“ einfach und bündig: „Ich bin, was der Prophet in jenem Bilde geschaut hat, der Bringer, der Träger des Himmelreiches; daran haltet euch, das Weitere wird sich finden.“ F. L. N.

Die Heiligkeit Gottes der Grundgedanke der alttestamentlichen Religion.

Einer der tüchtigsten Kenner des Alten Testaments war der vor nicht langer Zeit verschiedene Prof. A. Dillmann zu Berlin. In dem nach seinem Tode herausgegebenen „Handbuch der alttestamentlichen Theologie"*) stellt er als den eigentlichen Grundgedanken der Religion Israels, der sich in allen ihren Teilen ausprägt, nicht den Monotheismus hin, wie oft behauptet wird, auch nicht die Erhabenheit, sondern die Heiligkeit Gottes. Der Gott, der sich im Alten Testament geoffenbart hat, ist vor allen Dingen der heilige Gott, und in der Idee Gottes als des Heiligen ist prinzipiell die ganze alttestamentliche Religion vorhanden. Alle weiteren ethischen Eigenschaften Gottes entwickeln sich aus diesem Grundbegriff heraus und auch das sittliche Verhalten des Menschen erhält dadurch seine Bestimmung.

Was sich alles aus diesem Grundbegriff ergiebt, führt der Verfasser dann näher aus. Die Etymologie des hebräischen Wortes für „heilig", kadosch, giebt ihm allerdings wenig Aufschluß. Nach den meisten Sprachkennern kommt es von einer Wurzel „abschneiden" her, hat also den Begriff der Absonderung. Es kann aber auch bedeuten: „rein, klar, neu, unvermischt." Demnach wäre wohl der Grundbegriff: rein oder neu, d. h. noch ungebraucht, mit andern noch nicht vermischt, vom Gemeinen, Gewöhnlichen fern, über alles Gemeine erhaben.

Von Gott gesagt bezeichnet es ihn zunächst als den von allem Gewöhnlichen, Alltäglichen, Gemeinen, Weltlichen, Fernen oder Abgesonderten, darüber Erhabenen. Unbestreitbar liegt dieses Moment der Erhabenheit, Unvergleichlichkeit, der Herrlichkeit und Majestät im Begriff der Heiligkeit. Gleich das erstemal, wo es von Gott vorkommt (Ex. 15, 11), „Wer ist wie du, unter den Göttern, wer wie du herrlich in Heiligkeit, furchtbar zu preisen, Wunder thuend?" soll seine Unvergleichlichkeit, Ehrwürdigkeit, Einzigkeit ausgedrückt werden. (Vergl. ferner 1. Sam. 2, 2; Jes. 5, 16; 40, 25. 26; 57, 15; Hab. 3, 3; Ps. 99, 1—3; 111, 9). Allein dieser Begriff reicht lange nicht aus.

Ist Gott der über alles Gemeine und Endliche Erhabene, dann ist er ja sicher auch der über alles Unvollkommene, Böse, Sündliche, Krankhafte, Verderbte Erhabene; und damit kommt das ethische Moment hinein. Daß das darin liegen muß, ergiebt sich schon aus der Forderung: „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" (Lev. 19, 2; 20, 7. 8). Die endliche Beschränktheit abzustreifen, kann man von Menschen nicht verlangen, wohl aber vom Bösen, vom Unreinen sich unbefleckt zu erhalten. So erweist sich Gott als der Heilige durch Gericht und Gerechtigkeit (Jes. 5, 16; 1. Sam. 6, 20; Hes. 28, 22. 25). In Jes. 6, 5—7 empfindet Jesaias vor dem 3mal Heiligen seine Unreinheit und Sünde, und muß erst von dieser gereinigt werden, ehe er vor ihm stehen kann.

*) Handbuch der alttestamentlichen Theologie von August Dillmann. Leipzig, S. Hirzel. 565 Seiten. Preis geh. Mark 11. — Wir werden später noch Gelegenheit nehmen, dieses treffliche Werk zu besprechen.

In Hes. 36, 22—27 heißt es, daß das Volk durch seine Sünde den heiligen Namen Gottes entweiht habe. Es liegt also nicht nur die metaphysische Vollkommenheit, sondern auch die ethische Vollkommenheit, wenn auch mehr negativ gedacht als Unentweihtheit von allem Unvollkommenen und Bösen wesentlich mit in diesem Begriff. Von hier aus läßt es sich denn auch verstehen, daß Gott so oft dargestellt wird als der, welcher alles Böse haßt, von sich abstößt, fernethut z. B. Ps. 11, 5; 5, 5—7; Am. 5, 21; 6, 8; Hos. 9, 15; Jes. 1, 14; Spr. 6, 16—19, oder noch stärker verabscheut z. B. Spr. 15, 26. 29; 3, 32, worin der Gegensatz von selbst liegt, daß er das Recht liebt Ps. 11, 7; 99, 3, oder nur der Rechtschaffene ihm nahen darf Ps. 15; Jes. 33, 14 ff. Somit ist er der Reine, zu rein von Augen, um Böses ansehen zu können (Hab. 1, 13), so rein, daß selbst Engel, selbst Himmel vor ihm unrein sind (Hiob 15, 14—16; 25, 4—6). Daher auch der Heilige und das Licht mit einander wechseln (Jes. 10, 17), und das Volk ist heilig erst dann, wenn es von Sünde und Unrecht gereinigt ist (Jes. 4, 3; 6, 13). Hiernach ist in der Heiligkeit wesentlich auch die ethische Vollkommenheit enthalten, welche jede Gemeinschaft mit Bösem, Unvollkommenem, Verderbten abwehrt, ausschließt.

Aber auch damit ist der Begriff noch nicht erschöpft. Da Gott ein lebendig wirkender ist, so kann die Heiligkeit nicht eine ruhende Eigenschaft sein, sondern muß sich im Thun beweisen. Eine Heiligkeit, welche das ihr widersprechende Böse vielfach neben sich bestehen ließe, wäre eben keine göttliche Heiligkeit. Wie die Erhabenheit Gottes in fortwährenddem machtvollen Wirken sich bethätigt, so muß auch die Heiligkeit sich als die über ihren Gegensatz übermächtige erweisen. Gottes Heiligkeit zeigt sich also in der Bekämpfung des Bösen, sowie in der Ausbreitung seiner eigenen Reinheit und Güte. Dies ist aber der Grund aller Heilsoffenbarung und Bundesschließung, welche ja eben die Erbauung eines Reichs des Guten zum Zwecke hat. So sind alle sittlichen Eigenschaften, die Gott geoffenbart hat, Zorn, Rache, Feuereifer, sein gesetzgebendes Wort, seine Gnade, Liebe, Barmherzigkeit, alles nur die Geltendmachung seiner Reinheit und Vollkommenheit im Kampf gegen alles ihm und seiner Heiligkeit Widerstrebende, und hat zum Zwecke die Erbauung eines Reiches des Guten und Reinen (Jes. 5, 16; 52, 10; Ps. 22, 4. 5; 98, 1—3; 99, 4—9. 103).

Aus diesem Gegensatz gegen das Böse wird auch klar, warum auf der alttestamentlichen Offenbarungsstufe die Heiligkeit Gottes so bestimmt und so einzig hervortritt. Die negative Thätigkeit der Bekämpfung der Sünde und des Lebens der Sünde herrscht ja auf dieser Stufe noch vor über das Positive der Selbstmitteilung neuen göttlichen Lebens. Erst wo das Böse principiell nicht bloß bekämpft wird, sondern überwunden ist und die volle Selbstmitteilung Gottes eintreten kann, da kulminiert die Offenbarung Gottes im Begriff Gottes als der Liebe und des Vaters. In Israel aber gilt es erst, dem Leben der Sünde entgegen zu arbeiten; darum nimmt der heilige Gott es aus den Völkern heraus (Lev. 20, 26) und bestimmt es dazu ein heiliges Volk zu werden (Ex. 19, 6) und ist er in der Mitte Israels sein Heiliger

(Hos. 11, 9) oder nach dem Ausdrucke Jesaias der Heilige Israels. Alles aber, was sonst heilig ist und heißt an Sachen, Orten, Zeiten, Personen, das ist und heißt nur so, nicht weil es an und für sich heilig wäre (denn nichts Kreatürliches, Endliches und eben damit Unvollkommenes ist an und für sich so heilig), sondern weil der heilige Gott es in Beziehung zu sich gesetzt, aus der Sphäre des Unheiligen herausnehmend es sich zugeeignet hat.

Wo aber Gott als der Heilige erkannt ist, da wird notwendig auch die Idee des Menschen ethisch gefaßt, wie es denn heißt: „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Es wird an den Menschen die Forderung gestellt, nach dem heiligen Gott geartet, ihm ähnlich zu werden. Dadurch wird er über das Kreatürliche weit emporgehoben, es wird ihm eine höhere Würde und Bestimmung zugeschrieben. Soll er von dem Bösen frei, heilig werden, so muß er die Anlage, die Möglichkeit dazu haben. Die Anerkennung des Menschen als einer freien, ethischen, Gott verwandten Persönlichkeit ist von der Idee der göttlichen Heiligkeit unzertrennlich. J. L. N.

Christliche Vollkommenheit.

Was man unter christlich „vollkommen“ zu verstehen habe, ist eine oft gestellte und verschieden beantwortete Frage. Zum besseren Verständnis der wichtigen Lehre von der christlichen Vollkommenheit trägt eine Reihe von Abhandlungen von Dr. J. A. Beet, Professor zu Richmond, England, im „Expositor“ viel bei. Er geht darin von der Erklärung desjenigen Wortes aus, das im neuen Testament hauptsächlich für „vollkommen“ gebraucht wird, nämlich τέλειος, das von dem Hauptworte τέλος, Ende, Ziel abgeleitet ist. Daß die letztere Bedeutung ebenfalls im Worte liegt, zeigt z. B. 1. Petr. 1, 9: weil ihr das τέλος eures Glaubens davontragt, das Heil der Seelen; 1. Tim. 1, 5: denn das τέλος des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen.

Im Unterschiede vom Hauptworte τέλος bezeichnet das Eigenschaftswort τέλειος nie das Aufhören oder Ende einer Sache, sondern stets das Erreichen eines Zieles. Wer τέλειος ist, hat den Grad der Reife erlangt, in ihm ist das Ideal verwirklicht, er ist „vollkommen ausgewachsen.“ — Die Bedeutung wird uns am klarsten, wenn wir auch den Gegensatz dazu haben: 1. Kor. 14, 20: Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständnis; sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnis aber seid vollkommen, τέλειοι. — Eph. 4, 13. 14: Bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre.

Auch in der Septuaginta findet sich unser Wort τέλειος, um jemanden oder etwas zu bezeichnen, an dem Gott nichts auszusetzen hat.

Das abgeleitete Zeitwort τελειόω bedeutet „zur Vollendung führen, Vollkommenheit geben“: Joh. 17, 23: daß sie vollendet seien in eins,

ἵνα ὦσιν τετελειωμένοι. Im 4. Verse sagt Jesus: Indem ich das Werk zur Vollendung geführt habe, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Wie ist aber Phil. 3, 12 zu verstehen: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte....

Wenn V. 15 der Apostel sich doch zu den τέλειοι rechnet, indem er sagt: Wie viele nun unserer vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein?

Das Ziel ist offenbar noch nicht erreicht, weder in ersterem noch in letzterem Falle, wie aus V. 14: „ich jage nach dem vorgesteckten Ziel" hervorgeht — aber das Ziel schwebt dem Vorwärtsstrebenden fortwährend vor Augen.

Jak. 1, 4: „Die Geduld aber soll zum vollen (τέλειον) Werk gelangen, damit ihr vollkommen (τέλειοι) seid und ganze Leute, in keinem Stück zurück" will sagen, daß durch Ertragung von Schwierigkeiten der Charakter zur vollen moralischen und geistigen Reife gelange. Im 3. Kapitel V. 2 lesen wir: Wer aber in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. — Hier wird also das Ziel der Vollkommenheit durch tadellose Worte erreicht.

Jak. 2, 22 heißt es, daß Abrahams Glaube vollkommen werde durch Werke: ἐκ τῶν ἔργων ἡ πίστις ἐτελειώθη. Durch die Opferung Isaaks, durch sichtbare Bestätigung, erreichte also Abrahams innerer Glaube seinen höchsten Grad.

Im ersten Brief Johannis ist wiederholt von der zur Vollendung gebrachten Liebe die Rede, z. B. 2, 5: ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ τετελείωται, 4, 12: ἡ ἀγάπη αὐτοῦ τετελειωμένη ἐν ἡμῖν ἐστίν, und zwar stets in dem Sinne, daß die durch Gott gewirkte Liebe sich im Menschen wiederspiegelt und in ihrem ganzen Umfang sich äußert.

Ein anderes griechisches Wort — etymologisch verschieden von den vorigen — wird von Christus gebraucht Luk. 6, 40: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister; jeder aber, der völlig hergerichtet ist (κατηρτισμένος), wird sein wie sein Meister." Dasselbe Wort wird noch gebraucht 1. Kor. 1, 10; 2. Kor. 13, 11; Hebr. 13, 21. Das dazu gehörige Hauptwort findet sich: 2. Kor. 13, 9: „Und dasselbige wünschen wir auch, nämlich eure Vollbereitung" (κατάρτισιν); Eph. 4, 12: πρὸς τὸν καταρτισμὸν τῶν ἁγίων εἰς ἔργον διακονίας: zur Vollbereitung der Heiligen für des Dienstes Werk; vergl. 2. Tim. 3, 17: daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Die Bedeutung des Wortes ἄρτιος, das jenen andern zu Grunde liegt, ist: passend, angemessen.

Fassen wir die hier besprochenen Wörter zusammen, so finden wir, daß „vollkommen" sich nicht auf wirkliche Personen oder einen thatsächlichen geistigen Besitz bezieht, sondern auf ein Ziel, dem der Mensch zustreben soll, um es zu erreichen. Dieses ist durchaus nicht immer das Gleiche: einmal ist es die Drangabe aller irdischen Güter

(Matth. 19, 21), dann Bestehen der Glaubensprüfung (Jak. 2, 22), oder wie in Jak. 3, 2 Beherrschung der Zunge. — Die Vollkommenheit bezieht sich also nicht auf den Charakter des Christen als ein Ganzes, sondern auf seine einzelnen Teile; sind die einzelnen Teile dann vollkommen, so ist natürlich ihre Summe ebenso. Die Lehre des N. T. von der Vollkommenheit weist uns auf eine moralische, intellektuelle und geistige Reife, die so viel über dem thatsächlichen Zustand vieler Glieder der apostolischen Kirchen war, als die volle Manneskraft über der Gebrechlichkeit des Kindes steht. Wir haben da ein Ideal, das für alle paßt in allen Lagen des Lebens. Dies Ideal hebt empor; ja ohne das Ideal würden wir nach eigenem Ermessen unsern Weg fortsetzen oder nur so viel voranschreiten, um uns von andern nicht überflügeln zu lassen.

Der Weg zur Vollkommenheit ist damit nicht gegeben, sondern wird uns in den Lehren Christi und der Apostel dargelegt, doch haben wir gesehen, daß einige, obschon sie das geistige Leben der Kinder Gottes besitzen, doch erst unreif und unvollkommen sind wie Kinder, und daß Paulus selbst für die vollkommen Ausgewachsenen eine noch höhere Reife als Ziel setzt. Er lehrt, daß die geistige Reife eine relative Brauchbarkeit für den Dienst Christi ist, und daß das sicherste Merkmal der geistigen Reife darin besteht, daß man sich der Notwendigkeit ferneren Wachstums bewußt ist und ernstlich danach strebt. Die Hauptgedanken der weiteren Artikel werden im nächsten Hefte folgen.

Prof. **Th. Rodemeyer**, Ph. D., St. Paul Park, Minn.

Der Glaube im Neuen Testament.

Zu den Grundbegriffen der christlichen Lehre gehört unstreitig der Begriff Glaube. Gleich einer abgegriffenen Münze hat er aber vielfach sein Gepräge verloren und ist, seines gewichtigen Inhaltes beraubt, zu einer leeren Formel geworden. Es ist nicht nur für die wissenschaftliche Ausprägung des Lehrgehaltes von Wichtigkeit, sich darüber klar zu sein, was eigentlich der „Glaube“ ist, sondern eine volle, klare und schriftgemäße Entfaltung dieses reichen und wichtigen Begriffes ist namentlich für das praktische Leben und die Arbeit im Weinberge des Herrn bestimmend.

Wir möchten in diesen Zeilen auf ein Werk hinweisen, das zu den edelsten Schätzen gehört, welche die gläubige deutsche Theologie der Neuzeit zu Tage gefördert hat. Es ist das kürzlich in zweiter Bearbeitung erschienene Buch von Dr. A. Schlatter, Professor der Theologie in Berlin; Der Glaube im Neuen Testament. (Calw, Verlag der Vereinsbuchhandlung, Preis Mk. 4.80, geb. Mk. 6.) Mit gründlicher Sorgfalt und exegetischem Scharfsinn verbindet der Verfasser eine tief religiöse Wärme, der man anmerkt, daß „ein Zusammenhang zwischen dem, was ich an Einblick in die neutestamentliche Glaubensstellung besitzen mag, und dem mir selbstgegebenen Maße des Glaubens“ (S. 9) besteht. Man fühlt beständig die Wahrheit seiner Worte: „Darum liegt nur im eigenen Erleben des Glaubens an Jesus

die Möglichkeit, der Antrieb, die Ausrüstung zu wahrhaft geschichtstreuem Verständnis des neuen Testamentes" (S. 10). Die Darstellung ist im ganzen fließend, nur an einigen Stellen hätten wir etwas weniger schwerfällige Form gewünscht. Dadurch daß die Erörterungen über den Sprachgebrauch der betreffenden Ausdrücke des Urtextes in besondere Anmerkungen verwiesen sind, behält das Werk seinen hohen Wert auch für die der Ursprachen unkundigen Prediger, deren es bei uns ja noch manche giebt.

Das Ziel des Verfassers ist „eine Darlegung dessen, was das neue Testament Glauben nennt," und da macht er gleich von Anfang geltend, daß die Untersuchung nicht beschränkt werden darf auf den abstrakten Begriff des Glaubens, sondern daß die Frage nach dem Werte eines Glaubensaktes sich nur aus dem Wesen seines Objektes beantworten läßt. Der Gang der Untersuchung ist zunächst die Entwicklung des Glaubens in der vorchristlichen Zeit, und zwar in der palästinensischen Synagoge wie in der griechischen, dann der Glaube bei Johannes dem Täufer. Darauf folgen die Worte Jesu über den Glauben und hiernach die Lehre der einzelnen Apostel. Ein Schlußkapitel bringt dann in gedrängter Weise die Ergebnisse.

Der Inhalt des Wortes „glauben" wird zunächst an den Beziehungen gefunden, in die wir zu den Menschen um uns her gesetzt sind, denn „unser Verhalten beruht unaufhörlich auf einem Urteil, welches das künftige Handeln und die bleibende Gesinnung der andern mißt, so daß wir uns nach derselben einrichten. Für Israel war nun nicht eigentlich das Verhalten der Menschen bestimmend, sondern der allmächtige Gott war der Lenker seiner Geschicke, und so wirkt der Gedanke an ihn als Glaubensmotiv. Da Gott dem Volke im Gesetz eine Offenbarung seines Willens gegeben hat, an dessen Beobachtung Verheißungen und Drohungen verknüpft sind, so wird der Glaube zum Glauben ans Gesetz. Und nun vollzieht sich nach und nach die Auseinanderlegung des Gesetzes in einzelne Gebote, deren Erfüllungen und Uebertretungen einzeln für sich in Anrechnung gebracht werden. Dadurch wird die einzelne That zum Verdienst, und auch im Glauben steht der Mensch nicht mehr empfangend vor Gott, sondern leistend für ihn, der Glaube wird demnach selbst zur verdienstlichen That (S. 30).

So ist es zu erklären, daß das erste Wort Gottes an Israel in der neutestamentlichen Zeit, die Predigt Johannis des Täufers, nicht Glaubensmahnung, sondern Bußpredigt ist. „Es bricht hier ein Gegensatz auf. Das bisher erreichte wird verneint und abgebrochen; der Fortgang stellt sich nur durch einen neuen Anfang her. Die Waschung des gesamten Volkes im Jordan verneinte seine Frömmigkeit, als zum Himmelreich nicht befähigend, und es beginnt die neutestamentliche Zeit mit der schonungslosen Zerstörung des Selbstvertrauens, das die vorhandenen frommen Leistungen als Gott wohlgefällig schätzt" (S. 55). Diese verkehrte Frömmigkeit hat nicht die rechte „Frucht" gebracht. „Mit reumütiger Stimmung, mit Schuldbewußtsein und Klagen über die Sündhaftigkeit war ja der falsche Glauben reichlich verbunden, aber die Probe, ob er richtig ist oder nicht, wird dann gemacht, wenn

die in der Reue gewonnene Erkenntnis im Handeln festgehalten und die Verneinung des Bösen nicht nur im Bewußtsein, sondern auch im Willen mit gerader, ernster Beharrung vollzogen werden soll" (S. 58).

Hiemit berührt der Verfasser einen Punkt, den er dann in überzeugender Weise weiterhin in der Predigt Jesu und der Apostel nachweist, eine Ausführung, die uns zu den wertvollsten Partieen des ganzen Werkes zu gehören scheint, nämlich das Verhältnis des Glaubens zu dem praktischen Leben. Trefflich wird nachgewiesen, wie der Glaube sich in der Liebe auswirkt, d. h. eine Lebensmacht und -Kraft ist, welche das ganze Wesen durchdringen und alle Lebensäußerungen kontrollieren will. In der Anerkennung Jesu, in der Zustimmung zu seinem Wort und Willen ist notwendigerweise die Verneinung alles Bösen eingeschlossen, die sich im Leben zeigen muß. So sehr dies auch betont wird, so wird doch diesen Werken des Glaubens oder dem Glauben selbst keinerlei verdienstliche Wirkung zugeschrieben, er ist stets empfangend und in seinen Anfängen schon eine göttliche Gabe. Einige bezeichnende Sätze seien zur Illustration angeführt.

„Buße ist auch bei Jesus, wie beim Täufer die Umkehr von der Härte zur Güte, vom Geld zu Gott, und verlangt deshalb die That. Nicht der Theologie und dem Kultus wegen hat er Israel gescholten, sondern den Grundverhältnissen, die uns Menschen mit einander in Gemeinschaft setzen, die entscheidende Wichtigkeit beigelegt. Mögen sie Kümmel und Anis verzehnten, er hat nichts dagegen; aber daß sie das gewichtige im Gesetz: Gericht und Erbarmen und Treue deswegen hintansetzen, das stellt sie unter sein Wehe. Er hält dem Priester und Leviten nicht das vor, was sie im Tempel thun; daß sie aber an dem, der unter die Räuber fiel, vorbeigehen, das macht sie schuldig. Ebenso wirft er dem reichen Manne nicht vor, daß er Gott vergessen habe, daß er aber den Lazarus an seiner Thür liegen ließ, deswegen wird ihm auch nicht ein Tropfen Wasser gegönnt. Den, der dem Bruder Unrecht thut, und doch zum Altare kommt, schickt er weg" (65).

„Weil der Auftrag, den das göttliche Gebot uns für einander giebt, in der Liebe besteht, giebt er ihr seine unbedingte Verheißung (Matth. 5, 7; 7, 1; 6, 14; 5, 45; 25, 32; 18, 5; 10, 40—42). Diese Verheißungen stehen mit der Glaubenspredigt so wenig in Widerspruch, daß diese vielmehr erst durch sie möglich wird. Soll das Strafwort über das Böse gelten, so muß es auch ein Gutes geben, welches im Gericht Christi als Gutthat beurteilt wird. Jesu Weg ist nicht der totale Quietismus, auch nicht die qualvolle Selbstverneinung, die das ganze menschliche Wollen und Handeln als schlecht verwirft und es doch nicht unterlassen kann. Er verkündigt im Ernst eine Umkehr und zeigt uns deshalb ein Wollen und Handeln, das im Gerichte Gottes besteht. Damit ist der Glaube ermöglicht, denn er bedarf der Gewißheit, daß wir zu einem Handeln fähig sind, das nicht der Verdammnis unterliegt" (66).

„Zum Werk steht der Glaube in einem deutlichen Gegensatz; denn er stützt sich auf Gottes Handeln und bittet um Jesu That, und ist

deshalb kein Werk des Menschen, und zieht nicht aus dem menschlichen Handeln seine Kraft. Wiederum erzeugt er das Werk, weil er Macht ist und allein die Impotenz löst, in die uns der Unglaube versetzt. Die Verheißung, die dem Glauben gegeben ist, stellt ihn nicht als seliges Genießen, sondern als Ausrüstung zum Werk dar, durch welche Jesu Dienst dem Jünger übertragen wird" (S. 108).

Mit derselben Klarheit wird der gleiche Gedanke auch in der Predigt des Paulus nachgewiesen. „Was ihn auszeichnet, ist zunächst die Schärfe, mit der er das negative Element im Glauben, den Verzicht des Menschen auf sich selbst, in sich erlebt und durchdacht hat, sodann die Kraft, mit der er die Verneinung des eigenen Rechtes und Wertes mit der Bejahung der göttlichen Gabe zu einigen vermocht hat" (S. 197). Für Paulus entsteht das Glauben aus einem totalen Verzicht auf das eigene Recht, aber diese Negation enthält nicht eine verächtliche Beurteilung des Werkes, als läge ihr Abwendung vom thätigen Leben zu Grunde. Die Norm des göttlichen Urteils lautet: jedem der das Gute wirkt, Lob (Röm. 2, 18). Daß Gottes Wille uns zum Thun des Guten beruft, ist die Basis der Paulinischen Glaubenspredigt. Alle nach innen gewandte Wirkung des Geistes, alle Erkenntnis und alles Glauben erklärt er in 1. Kor. 13 für nichts ohne die Liebe, die er nicht als beschauliche Versenkung in Gott, sondern sehr nüchtern als dienende, helfende Arbeit faßt. So gewiß Paulus von der Sünde wegstrebt, so gewiß strebt er nicht bloß einem Anschauen oder Genießen Gottes in seiner Empfindung, sondern einem Handeln zu, das der ihm gegebenen Wahrheit gehorsam wird" (201). Das Gute vollbringen ist die Aufgabe; Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, alles, was nur dem Innenleben angehört sind noch nicht genug. Aus sich selbst vermag der Mensch aber nicht diese Forderungen zu erfüllen, durch des Gesetzes Werk kann er nicht gerecht werden. Aber Gott hat uns nicht nur das Gesetz gegeben, sondern auch Christum. Er ist der Wirkende an unsrer Statt. „Sein Amt besteht darin, daß er Gnade übt, die Verheißung erfüllt, das Reich, die Gerechtigkeit, das Leben giebt, und nicht den Menschen dieses selber wirken heißt. So folgt aus dem Werke Christi für den Menschen, daß er höre, was Christus gethan hat, anerkenne, was Christus ist, sich verlasse auf das, was Christus giebt: Glaube allein. Der Glaubende kann von sich selbst nichts erwarten, da er gerade darum sein Vertrauen auf Christus setzte, weil er sich selbst als unvermögend erkannte. Der Verzicht auf das eigene Können und Wirken ist ein bleibender. Der Glaubende ist für immer aus der wirkenden in die empfangende Stellung getreten, in der er alles Gute nicht bei sich, sondern bei Christus sieht" (S. 209).

Der Gegensatz zwischen dem Wirken aus eigener Kraft und dem Handeln als Frucht des Glaubens, oder kurz ausgedrückt, zwischen Wirken und Glauben wird wie folgt bestimmt: „Das Wirken setzt Kraft, das Glauben dagegen das Geständnis des eigenen Unvermögens voraus. Der Wirkende entspricht dem Willen Gottes; er ist der Habende, reich an göttlich wertvollem Leben; der Glaubende begehrt zu

empfangen, ist in sich selber arm. Doch das ist nur die eine Seite des Gegensatzes. Da der Glaube den erschienenen Christus bejaht und sein vollbrachtes Werk für sich hat, ist der Glaubende der Habende, der im Besitze der Gabe Gottes steht; der Wirkende sucht sie erst und hat sie als Ziel vor sich, das er erstreben muß. Auf beiden Standorten fügt sich ein Haben und ein Nichthaben, ein Besitz und ein Mangel zusammen. Aber die Stelle, wo der Defekt und wo die Kraft gesucht werden, ist auf beiden Standpunkten in entgegengesetzter Weise bestimmt. Der Wirkende sucht die Kraft bei sich und den Mangel auf Gottes Seite, der Glaubende hat den Defekt in sich und seinen Besitz in Gott. Darum reduziert sich der Gegensatz zwischen Glaube und Werk darauf, daß dort Gott, hier der Mensch der das gute wirkende ist. Sie stehen gegen einander wie eigner Erwerb und Gottes Gabe, wie eignes Vermögen und Gottes That" (S. 212).

Was sagt nun der Apostel Jakobus über diesen Gegenstand? Manche sehen unlösbaren Widerspruch zwischen ihm und dem Apostel Paulus, und auch die Exegese Luthers fand hier ja ihre Schranke. Prof. Schlatter giebt zu, daß der Brief des Jakobus über das Glauben zwei Reihen von Aussagen giebt: die eine preist seinen Wert, die andere entwertet es. Diese zwei Urteile beleuchten zwei Schwierigkeiten, welche in der Gemeinde die richtige Würdigung des Glaubens erschweren, nämlich Geringschätzung des Glaubens, welche seine Bedeutung nicht anerkennt, und ein falscher Ruhm desselben, der seine Heilsbedeutung überschätzt. Obwohl die beiden Betrachtungen des Jakobus, die den irrenden Lesern entgegengesetzt sind, scheinbar auseinander streben, so fehlt ihnen doch nicht die feste Einheit (S. 266).

Es wird festgesetzt, daß Jakobus bei „Werk" an den Dienst denkt, den wir einander thun, nicht an jenes Thun, mit dem der Glaubende sich durch den Kampf des Lebens durchringt. „Darum treten Glauben und Werk ohne weiteres als etwas verschiedenes auseinander. Der Glauben entspringt aus der Beziehung zu Gott und hat sein Motiv im eignen Bedürfnis des Glaubenden; das Werk entsteht aus der Gemeinschaft mit den Menschen und hat sein Motiv im Bedürfnis des Bruders. Indem Jakobus auch dieses zur Vollendung des Christenstandes zählt, ist kräftig betont, daß die Gemeinde ihren Beruf nicht nur im Genuß der göttlichen Güter, sondern ebenso wesentlich in der einander dienenden Arbeit zu suchen hat. Der Bruder muß es genießen, daß der Glaubende an Gottes Gaben Anteil hat. Wille und Werk Gottes zielen auf Gemeinschaft unter den Menschen hin (S. 269).

In sehr ernster Weise erneuert nun Jakobus die schon von Johannes dem Täufer begonnene, von Jesus fortgesetzte Bestreitung des falschen Glaubens. „Er bezeugt, daß das Glauben ohne Werke tot und unwirksam ist. So wenig es für Jakobus zwei Arten von Leibern gab, solche, die ohne Geist lebendig, und solche, die ohne Geist tot sind, so wenig er es nur als eine Unart des Leibes betrachtet, daß er durch die Trennung vom Geiste zum Leichnam wird, so wenig kennt er ein Glauben, das isoliert vom Werke durch sich selbst etwas lebendiges

wäre, sondern alles Glauben ist, so lange der Mensch nichts andres als gläubig ist, unfruchtbar und tot" (S. 276). Damit ist nicht gesagt, daß das Glauben durch das Werk zum Dasein komme. Die Mahnung hat umgekehrt darin ihren Grund, daß das Glauben auch ohne Werk vorhanden sein kann, so gut als ein Leichnam da ist ohne Geist. Mit großer Durchsichtigkeit entwickelt Jakobus diesen Gedanken an der Vergleichung mit dem thatenlosen Wohlwollen, das, was dem Leidenden fehlt richtig benennt und doch nicht ändert. „Wie sich dies Wohlwollen zum Bruder verhält, so verhält sich das bloße Glauben zu Gott. Es ist ein richtiger Blick auf das, was Gott ist und gethan hat; es spricht von Gott und zu Gott, mit Worten, die das Verhältnis des Menschen zu ihm richtig benennen. Das sind aber nur Worte, und Worte sind nichts lebendiges. Leben heißt wirken. Diese Worte des Bekenntnisses bedürfen eines lebendig machenden Geistes, sonst bleiben sie, so wahr sie sind, dürres welkes Laub, und der Geist fährt in diesen Leichnam dann, wenn das Werk zu Stande kommt, und der Mensch nicht bloß von seinem Gotte spricht, sondern es für ihn zum Handeln bringt. Sollen es nur Worte sein, was der Mensch Gott giebt? Kann er Gott sein Handeln verweigern, will er nichts thun für ihn? Jene Innerlichkeit, die nur Innenwelt ist, dagegen den reellen Verlauf des Lebens unberührt läßt, liegt auf Jakobus als eine schwere Last: nicht nur denken und reden, sondern für Gott handeln, das ist sein Verlangen. Wir stehen dicht neben Paulus mit seiner Begehrung nach dem Vollbringen des Guten. Sagt Paulus: kannst du das Gute nicht vollbringen, so bist du ein elender Mensch! so sagt Jakobus: willst du das Gute nicht vollbringen, so bist du ein elender Mensch!" (S. 278). „Damit hört aber die Rechtfertigung nicht auf, die Gabe der göttlichen Gnade zu sein. Jakobus macht den Menschen nicht in solcher Weise aktiv, daß Gott passiv würde und bloß noch die notwendige Konsequenz aus dem zu ziehen hätte, was der Mensch bewirkt hat" (S. 285).

Der Unterschied zwischen Paulus und Jakobus ist namentlich daraus zu erklären, daß Paulus gemäß seines Lebenslaufes seine Aufmerksamkeit besonders auf das Werden des Glaubens richtet; er zeigt uns, was uns zum Glauben bewegt. Jakobus spricht nicht darüber, wie wir den Glauben finden, sondern wie wir ihn haben sollen, so daß er zum Ziele führt. Paulus schaut auf die Gründe und Anfänge des christlichen Glaubens; auf die Frage: wie kommt der Mensch zu Gott? giebt er die Antwort: durch Glauben und nur durch ihn. Jakobus blickt auf die Endergebnisse des christlichen Verhaltens; auf die Frage, was sollen wir, die wir Gott kennen? giebt er die Antwort freilich: glauben, jedoch nicht bloß glauben; wir sollen handeln (cfp. 300 ff).

Wir halten die lichtvolle Darstellung dieses Gedankens gerade in unserer Zeit für besonders wichtig. Gegenüber den fürchterlich wachsenden Mächten der Finsternis thut uns das Handeln für Gott so sehr not, nicht nur das Singen und Beten. Es giebt eine unevangelische Ueberspannung des Begriffes von der Rechtfertigung durch den Glauben, welche aus lauter Furcht vor „römischer Werkgerechtigkeit" das

thätige Leben für Gott in den Hintergrund treten läßt. Aber auch gegenüber der Gefühlsduselei so mancher Evangelisten, gegenüber der Oberflächlichkeit vieler Bekehrungen muß das Gewissen des Gläubigen mehr dahin erleuchtet werden, daß der Glaube eine Lebensmacht ist, welche den ganzen Menschen in allen seinen Beziehungen durchdringen muß. Mögen diese wichtigen Schriftgedanken, welche Prof. Schlatter entwickelt, mehr und mehr ins praktische Leben umgesetzt werden.

J. L. N.

Aus Kirche und Welt.

Hungersnot in Indien.

Noch vor hundert Jahren stellte sich fast jährlich in irgend einem Teil Indiens eine Teuerung ein, die Millionen als Beute forderte. Die direkte Ursache dieser Not war natürlich Mangel an Regen. Doch war dieser oft wiederkehrende Notstand auch indirekt, auf der einen Seite dem Kastenwesen, das eine gegenseitige Aushilfe zwischen den verschiedenen Klassen unmöglich machte, und auf der andern Seite der Thatsache zuzuschreiben, daß überhaupt kein Verkehr, namentlich zwischen weitentlegenen Gegenden, stattfand.

England hat sich um Indien dadurch verdient gemacht, daß es die Möglichkeit schuf, den Ueberfluß an Nahrungsmitteln in einer Gegend den Notleidenden in einer andern zuzuführen; und ferner dadurch, daß es in Gegenden, wo es selten regnet, Bewässerungs-Systeme angelegt hat. So viel auch in dieser Beziehung schon geschehen ist, so treten diese schrecklichen Verhältnisse doch nach einer längeren Dürre noch ein.

So herrscht gegenwärtig große Not in den nordwestlichen Provinzen, indem dort seit drei Jahren kein Regen den Erdboden befeuchtet hat und in dieser langen Zeit keine Ernte gezeitigt wurde. Indien hat nicht genug Nahrungsmittel, um den Hunger dieser Elenden zu stillen und die übrigen Bewohner zu sättigen.

Es unterliegt diesem Elend auch ein moralischer Grund, wofür das christliche England im hohen Grade verantwortlich gehalten werden darf. Wasserleitung ist geschaffen, Handel und Verkehr ist ermöglicht worden und doch ist England nicht ohne Tadel. Es wird nämlich von hoher Autorität behauptet, daß wenn das, mit Opium bepflanzte, Land auch mit Getreide besät wäre, so würde in Indien fast nie Mangel an Speisen sein; und für die Einführung des Opiumhandels ist England verantwortlich.

Wenn England durch den jetzigen Notstand zur Erkenntnis dieser seiner Sünde gelangen und sie abthun würde, so möchte selbst diese Teuerung zum Segen fürs ganze Volk werden. Mittlerweile wollen wir der Heimgesuchten mit unseren Gebeten und Gaben gedenken.

G. B. A.

Wachstum der Kirchen.

Die erste Januar-Nummer des New York „Independent“ dieses Jahres bietet ihren Lesern, durch Mithilfe kompetenter Schreiber aus den verschiedenen christlichen Kirchen Amerikas, ein Symposium, das über die Arbeit und das Wachstum dieser Benennungen zuverlässige Auskunft giebt. Der religiöse Editor dieses Journals fügt diesen lehrreichen Berichten noch interessante Statistiken bei, die folgendes Ergebnis aufweisen: Kirchenglieder in Amerika 25,424,333; Kirchen 183,761; Prediger 136,960. Die Netto-Zunahme im Jahre 1896, über alle Todesfälle und Verluste, wird wie folgt angegeben: An Gliedern 750,000; an Kirchen 3,700 und an Predigern 5,000. Das ist gewiß ein erfreuliches Resultat.

Neunzehnhundert Jahre sind vergangen seit der Gründung der christlichen Kirche. Die Jahre haben ihre Herrlichkeit nicht verdunkelt; und die Jahrhunderte haben die Kraft des Evangeliums nicht geschwächt. Die Pfingstgemeinde hat sich in allen Richtungen ausgebreitet, und die nachfolgenden Christengemeinden haben die begonnene Arbeit der Evangelisation der Völker, bis auf diesen Tag, mit Erfolg fortgesetzt, so daß heute „alle Kontinente das Wort vom Kreuz vernommen haben und die Inseln Christum, den Welterlöser, kennen.“

Doch müssen wir nicht vergessen, daß eine Bekanntschaft mit dem Christentum und dessen Stifter noch keine Annahme der christlichen Religion oder seligmachenden Glaubens in sich schließt; und daß es in den verschiedenen Ländern noch viele und große Gegenden giebt, wo das Licht des Evangeliums noch nicht scheint. Das große Hochland in Asien hat noch nichts von dem Gott der Bibel vernommen. In Central-Asien ist eine Fläche, tausend Meilen breit und dreitausend Meilen lang, wo die Missionare bis heute noch keinen Anfang im Werke des Herrn machen konnten. Im Innern Afrikas sind 15,000 Menschen, die noch nichts von Christo und seiner Liebe gehört haben. China, von dem wir oft aufmunternde Berichte erhalten, hat hunderte von Provinzen mit je 1,000,000 Einwohnern, die noch keinen Missionar gesehen haben. In Indien, wo fast jede christliche Kirche große Fortschritte macht, ist im Aufbau des Reiches Gottes erst ein guter Anfang gemacht worden. Nahezu 1,000,000,000 Menschen leben noch ohne Erkenntnis des Heils in Christo und seiner Liebe zur gefallenen Menschheit. Auf der andern Seite ist es wahr, daß die Verhältnisse der Ausbreitung des Evangeliums nie so günstig waren wie heute. Alle Länder stehen dem Christentum offen. Missionsvorposten stehen, wenn auch vereinzelt, auf jedem Kontinent unter Kommando des Herrn Jesu. Die Vorbereitungsstreifzüge zu einem allgemeinen Angriff sind sozusagen gemacht worden. Die Statistiken sollen uns also nicht sorglos und lässig machen im Werk des Herrn, sondern uns den neuen Beweis liefern, daß das Evangelium auch heute noch eine „Kraft Gottes ist, selig zu machen alle die daran glauben,“ und uns antreiben mehr zu beten, mehr zu geben, mit größerer Hingabe den unerschöpf-

lichen Reichtum Christi zu predigen, weil wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

G. B. A.

Das Christentum und das Geld.

Ueber „das Christentum und das Geld“ schreibt Julius Schiller im „Beweis des Glaubens“ einen vortrefflichen Artikel, dem wir einige Hauptgedanken entnehmen.

Wie häufig muß heutzutage die Bibel herhalten, um alle möglichen Irrtümer zu decken. Da fordert einer, die Kirche müsse in politischen Dingen Partei ergreifen, ein anderer meint, Jesus sei ein ausgesprochener Feind der Kapitalanhäufung gewesen. Die Geldfragen will man durch die Bibel entscheiden. Die heilige Schrift ist reich an sittlichen Forderungen aller Art; aber wirtschaftliche stellt sie keine. Sie lehrt, daß der Arbeiter seines Lohnes wert ist; aber in welcher Weise das Arbeitsprodukt zwischen dem Arbeiter und Arbeitgeber zu teilen ist, specificiert sie nicht. Sie legt Grundsätze in der Ethik nieder, nach welchen sich der Christ seine Anschauungen über solche Fragen bilden kann; doch ist ihm damit in keiner Weise verwehrt, überhaupt von einer biblischen Anschauung über Geld und Gut zu sprechen. Das Christentum leuchtet hinein in den gesamten Bereich der menschlichen Dinge. Es ist der Sauerteig, der alle irdischen Verhältnisse durchdringt.

Nur in Israel unter allen Nationen war eine Gesetzgebung, welche den göttlichen Geist atmete, wo das Land als Eigentum Jehovas galt und die einzelnen sich als Pächter betrachteten. Im Halljahr fiel jedes Eigentum ohne Lösung an den ehemaligen Eigentümer, oder dessen Familie zurück. Damit war der Anhäufung kolossaler Besitzungen vorgebeugt und die Verarmung ganzer Familien unmöglich gemacht. Der Acker war nicht nur unveräußerlich, sondern auch unverschuldbar. Von ausgeliehenem Gelde Zinsen zu erheben war verboten. Die Vermehrung des Vermögens wurde durch den Verkauf der Produkte erzielt. Nicht auf die schnelle Anhäufung des Geldes, sondern das sichere Wohnen, ob reich oder arm, unter seinem Weinstock und Feigenbaum, sahen es die Leute ab. Gutsbesitzer hatten ihren Unterhalt, alle anderen durften zur Stillung ihres Hungers auf dem Felde sammeln oder im Garten pflücken; und in jedem siebenten Jahr gehörte der Ertrag des Feldes dem gesamten Volk, und in andern Jahren sollte das Getreide an den Ecken für die Armen stehen bleiben. Nach diesem System fand zwischen Kapital und Arbeit Harmonie statt, es gab keine Bettler im Lande, der Geringe durfte nicht hart behandelt werden und niemand wurde durch das Kreditsystem gedrückt.

Die Wirklichkeit entsprach diesem Ideal leider nicht. Das sündhafte Israel hat diese Gesetze tausendfach übertreten.

Sie konnten mit ihrer mangelhaften Erkenntnis und ethischen Anschauungen das System nicht durchführen. Es muß an der Hand des Welterlösers zur Durchführung gebracht werden, nach den Gedanken, welche vergeistigt und verklärt in den welt- und menschenbeherrschenden Principien niedergelegt werden.

Wie das Christentum sich im Verkehr der Nationen durch das geistliche Leben der einzelnen Bahn bricht, so lassen sich die socialen Zustände auch durch den heilsamen Einfluß der einzelnen heben und bessern. Bis zur Reformation lagen im allgemeinen viele irrige Begriffe vor, so daß die christlichen Principien nicht zur Ausführung kamen; infolgedessen herrschten Armut und Notstände aller Art. Mit der Reformation trat auch in socialer Beziehung eine neue Belebung ein; doch hat sich seither in ihrer Entwickelung allerlei irrtümliches eingeschlichen, aber trotzdem werden die Mängel durch die Vorzüge aufgehoben. Keiner würde wünschen das Rad der Geschichte zurück drehen zu können.

Selbstliebe und Selbstsucht sind unsere größten Uebel, welche Feindschaft setzen zwischen Kapital und Arbeit, Haß und Neid verursachen und nicht durch wirtschaftliche Besserung aufgehoben werden können. Die Liebe Christi, die uns befähigt Gott und unsere Mitmenschen, ja die Armen und auch die Feinde zu lieben, ist das einzige Gegenmittel gegen diese Uebel. Der Stein der Weisen in der socialen Frage ist Liebe. Welche Aufgabe hat demnach die Kirche Christi? „Sie sollte von Christi Geist beseelt sein, um diese Liebe ausbreiten zu können.“ **G. B. A.**

Ein neues Glaubensbekenntnis.

Das Glaubensbekenntnis des neuerdings durch seine sehr unterhaltenden Schriften über das schottische Leben berühmt gewordenen Predigers, Rev. John Watson (Jan McClaren), soll nach seiner Aussage das christliche Leben besser wecken und fördern, als das allgemein angenommene apostolische Glaubensbekenntnis. Der Wortlaut desselben ist: Ich glaube an die Vaterschaft Gottes. Ich glaube an die Worte Jesu. Ich glaube an ein reines Herz. Ich glaube an den Dienst der Liebe. Ich glaube an ein von der Welt abgesondertes Leben. Ich glaube an die Seligpreisungen. Ich verspreche, Gott zu vertrauen und Christo zu folgen; meinen Feinden zu vergeben und nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten.

Es ist, wie ersichtlich, der Bergpredigt entnommen, und betont köstliche Wahrheiten; wie die Vaterschaft Gottes, den Glauben an Jesu Worte, den Liebesdienst, das abgesonderte Leben von der Welt, das Trachten nach dem Reich Gottes, die Nachfolge Jesu. Der Verfasser dieses Bekenntnisses scheint aber die Thatsache zu übersehen, daß das christliche Leben demzufolge, und die christliche Thätigkeit aus einem wiedergebornen Herzen kommen muß, er ignoriert die Gottheit Christi und sein Erlösungswerk, durch welches allein die Wiedergeburt zu diesem neuen Leben möglich gemacht wird. Auch erwähnt er nicht den heiligen Geist, der die, an Christum glaubende Seele, zu diesem Leben aus Gott wiedergebären muß: er ignoriert die große Central-Wahrheit des Christentums, das Verdienst Jesu Christi, auf welches Jesus so oft hinweist und welches Paulus Röm. 3, 24. 25 so kräftig ausdrückt. Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch

die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Daß Gott der rechte Vater ist, und daß Christus ein vollkommenes Muster für unser Leben und Wandel ist, geben wir gerne zu; daß aber irgend jemand durch die Nachfolge Jesu von Sünden erlöst werden könnte, nein. Der Mensch ist ein Sünder, ein Uebertreter des göttlichen Gesetzes und muß die Strafe für seine Uebertretung tragen. Kein Beispiel, keine Lehre, keine Vaterschaft allein, sei sie noch so liebevoll; keine Nachfolge Jesu, kein Glauben an seine Lehre und kein Bekenntnis kann ihn auch nur von einer Sünde befreien. Aber Jesus, der die Strafe des Sünders auf sich nahm und an dessen Stelle litt, den Forderungen des göttlichen Gesetzes Genüge leistete, kann und, gelobt sei sein Name, wird uns von unsern Sünden selig machen durch den Glauben an ihn und sein Verdienst.

Es ist auch in keinem andern Heil, und ist den Menschenkindern kein anderer Name gegeben, darin wir können selig werden. Auffallend ist es, daß Herr Watson in protestantischen Gemeinden das, was der Protestantismus und Katholicismus unterscheidet und gegen welches Luther den stärksten Protest einlegte, stillschweigend zugesteht und ein Wesen lehrt, nämlich, die Werkgerechtigkeit. Wenn dies Bekenntnis die Grundlage sein soll, auf welcher die verschiedenen Denominationen sich vereinigen sollen, dann müssen wir als evangelische Kirchen uns entschieden mit der Erklärung zurückziehen, daß es einige, absolut notwendige Grundwahrheiten nicht erwähnt, deren Aufopferung uns auf gleichen Fuß mit den Universalisten und Unitarier stellen würden. Wir wollen nicht auf dem Grund der Vaterschaft stehen, die den Geliebten des Vaters ausschließt, der gleichen Wesens mit uns ist und es uns möglich gemacht hat „Abba, Vater!“ zu sprechen. Mit unserem Glauben an Christum, als den gestorbenen, auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Heiland, den der Vater in seiner Liebe für uns hingab, steht und fällt unser ganzer evangelischer Bau. Diesen Christum müssen wir predigen und den Glauben an ihn als das einzige Mittel zu unserer Erlösung anpreisen; und den irdischen Wandel in der Nachfolge Jesu Christi als Frucht des, durch den Glauben überkommenen neuen Lebens, in Christo fördern. Leugnen oder verschweigen wir diese Thatsache, so kreuzigen wir, wenn auch auf raffinierte Weise, den Sohn Gottes.

G. B. A.

Für die Kanzel.

Rettung durch vereinigtes Gebet.

Homiletische Gedanken über Apstg. 12, 1—17.

R. F.

1. Dieser Herodes war Herodes Agrippa, ein Sohn des Aristobulos und Enkel Herodes des Großen; er war auch ein Neffe des Herodes Antipas, der Johannes den Täufer enthaupten ließ, und ein Bruder der berüchtigten Herodias. Er war ein verkommener Fürst, ein grundsatzloser Tyrann und Mörder, der späterhin

sogar willig war, sich als einen Gott anerkennen zu lassen (V. 21—23). Er hatte die böse Art seines Großvaters, Herodes des Großen, ererbet, und versäumte nicht dieselbe zu praktizieren.

2. Jakobus fällt in dieses Mörders Hände. Dieser Jakobus war der Bruder Johannes des Evangelisten, und einer von den drei, die Jesus öfters mit sich nahm, um Zeugen wichtiger Vorgänge zu sein, wie z. B. bei der Verklärung Christi auf dem Berge, und dem Gebetskampf in Gethsemane. Er war also einer der Vornehmsten im Apostelkreis. Herodes, um sich die Gunst der Juden zu sichern (die keinem Herodes zugeneigt waren), begann eine Verfolgung und „legte die Hände an etliche der Gemeine, um sie zu peinigen.“ Er tötete aber Jakobus mit dem Schwert. Wie es scheint, verfuhr dieser Wüterich so rasch mit Jakobus, daß es die Gemeine kaum inne wurde, bis er umgebracht worden war. Da dieser Mord den blutdürstigen Juden sehr wohl gefiel, so fing er Petrus auch, um ihn ebenfalls abzuthun.

3. Petrus im Gefängnis. — Indem das Osterfest nun einbrach, so mußte der Mord Petri, um der jüdischen Ceremonial-Heiligkeit willen, bis nach demselben verschoben werden. Daher wurde Petrus am Freitag jener Woche ins Gefängnis gesteckt. — Wahrscheinlich war Petrus bei dieser Zeit auch bereit, und befand sich in einem Gnadenstande, in welchem es ihm nicht schwer fiel nun sein frühres rasches Wort: „Herr, ich bin bereit mit dir ins Gefängnis und den Tod zu gehen,“ zu erfüllen. In der Nacht vor der beabsichtigten Hinrichtung — was that da Petrus? War er in Todesängsten und bat um Befreiung? Keineswegs. „In derselbigen Nacht schlief Petrus zwischen zween Kriegsknechten, gebunden mit zwo Ketten, und die Hüter vor der Thür hüteten des Gefängnisses.“ Hier war kein Entfliehen möglich und der Tod nach Ostern schien gewiß zu sein. Aber Petrus schlief ruhig und sanft, obwohl er sich in keinem Bette befand, und er mit Ketten gebunden war! Es war dies selbstverständlich kein Schlaf von überwältigender Ermüdung. Es war, dürfen wir wohl sagen, der Schlaf des „gottergebenen Glaubens, der Welt und Tod überwindet, und der völligen Liebe, die alle Furcht austreibt.“ „Petrus schlief in derselbigen Nacht“ — o wie vielsagend ist dies unter seinen Umständen! Er realisierte, was der Dichter sagt:

„Wenn Christus meine Stärke ist,
Macht mir der Feind nicht bange.
Sein Wort bezeugt es, daß der Christ
Dereinst den Sieg erlange.
Steht seine starke Hand mir bei,
Schickt sich die Seele ohne Scheu
Zum schweren Todesgange.“

4. Was that die Gemeine unterdessen? Aufgeschreckt durch die bereits verübten Mordthaten und die Aussicht, daß Petrus, der zu jener Zeit eine der „Säulen“ der Kirche war, auch hin-

gerichtet würde, und die Gemeine dann gleichsam verwaist, „wie Schafe mitten unter den Wölfen," sich in den größten Gefahren befinden würde, wurden sie durch die große Not in das vereinigte, ernstliche und anhaltende Gebet getrieben. „Aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott." — Sie hatten freilich keine Verheißung, daß ihr Gebet in diesem Falle Erhörung finden werde, und die Ermordung Jakobus ließ es ja auch als wahrscheinlich erscheinen, daß der Herr den Tod Petri nicht verhindern würde — aber dennoch beteten sie ohne Aufhören für ihn! — Die früheren Worte des Herrn, daß die Zeit kommen werde, daß wer seine Knechte tötet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst damit, und die Thatsache, daß der Tod des Stephanus auch nicht verhindert wurde, schienen auch den Tod Petri nun gewiß zu machen — aber sie beteten dennoch ohne Aufhören, vereinigt, aus tiefstem Seelengrunde zu Gott um die Rettung des Apostels. Es war ein extremes Notgeschrei, ein mächtiges Anklopfen an der Himmelsthüre, dessen Schall gleichsam in das obere Heiligtum Gottes hinein ertönte und Beachtung forderte. Es war allerdings auch etwas Glaube mit diesem Gebet vermengt, sonst hätten sie nicht „zu Gott" gebetet, aber es war nicht der freudige Glaube, der sich auf eine Verheißung stützt, und also der Erhörung gewiß ist, denn sie glaubten eigentlich noch nicht, als sie tief in der Nacht die Nachricht erhielten, Petrus stehe draußen vor der Thür! Sie waren aber willig noch länger fortzubeten.

5. Welche Wirkung hatte dieses Gebet? Erstens in der himmlischen Welt. Ein „Engel des Herrn" wurde schnell aus der Ewigkeitswelt abgesandt, der, mit dem Licht des ewigen Lebens umgeben, in das Gefängnis eintrat, Petrum aus seinem Schlaf weckte, die Ketten entzwei schmolz und ihm befahl sich anzukleiden und mitzugehen. Und so gingen sie geräuschlos und ungehindert von den Hütern (die armen Hüter!) bis zum äußersten, eisernen Thor, das sich selbst aufthat! — und traten in eine Gasse, wo dann der Engel von Petrus schied. Petro war zu Mute als geschähe ihm dies alles nicht in Wirklichkeit, sondern er sähe es in einem Gesicht. Er hatte den Tod erwartet und war nun errettet ehe er es selbst begreifen konnte. Das alles war sehr schnell geschehen. Als er sich aber besann, und zugleich in einem nahen Hause beten hörte, wurde es ihm klar, daß er nicht mehr im Gefängnis, sondern vor dem Hause der Maria stand, deren Sohn Markus nachher ein Evangelium schrieb.

Zweitens, auf Petrum selbst. Die Freude der seligen Gewißheit der Errettung. Er bricht aus in den freudigen Worten: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat, und mich errettet aus der Hand Herodes, und von allem Warten des jüdischen Volks."

Drittens, auf die betende Gemeine. Zuerst eine Ueberraschung, sie hatten eine so schnelle und derartige Rettung des lieben Apostels nicht erwartet und können's nicht sogleich glauben, bis Petrus selbst eintrat und seine Befreiung erzählte — „da entsetzten sie sich." Es war ihnen geantwortet worden „über Bitten und Ver-

stehen." Aber wie groß darnach die Freude war, sagt Lukas nicht, denn das war wohl unbeschreiblich.

6. Die Hüter und Herodes. Die Hüter gerieten am Morgen in große Bekümmernis wegen Petro und wurden mit dem Tode bestraft. Herodes zog bald weg von Jerusalem nach Cäsarien, wo ihn ein schweres göttliches Strafgericht traf, infolge dessen er schrecklich sterben mußte. Gewiß — „Es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!"

Schlußgedanken. 1. Wäre Petrus gerettet worden, wenn die Gemeine nicht also vereinigt und ohne Aufhören für ihn gebetet hätte? Wahrscheinlich nicht. Sie hatten nicht also für Jakobus gebetet, und er wurde getötet, obgleich er auch ein „hoher Apostel" war. Da haben wir die Kraft des vereinigten, anhaltenden Gebetes klar vor Augen. O wie viele Gefängnisse und verschlossene Thüren — von Herzen und Gegenden — könnten aufgethan und Gefangene der Sünde und des Satans befreit werden — wenn also gebetet würde! Und aus vielen Nöten könnten Gottes Kinder durch solche Fürbitten gerettet werden.

2. Wie mächtig und schnell antwortet der Herr oftmals auf solches Gebet! Wie brach der Engel des Herrn durch alle Hindernisse hindurch! Wahrlich „die Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst derer, die ererben sollen die Seligkeit." Sie sind „starke Helden, die Gottes Befehle ausrichten."

3. Die Antwort auf das Gebet kommt manchmal wenn wir sie noch nicht erwarten, und in einer Weise, die den oder die Beter in Erstaunen versetzt und zum danken treibt. Ein gottseliger Prediger, der sehr freigebig war, kam einmal in große Geldverlegenheit, dann fiel er auf die Kniee und flehte zu Gott, ihm doch zu Hilfe zu kommen. Unter anderem erinnert er auch in kindlicher Weise den Herrn daran, wie er öfters seinen armen Kindern in Nöten sein letztes Scherflein gegeben — so auch vor vielen Jahren einem armen, frommen Studenten drei Thaler gegeben habe. Während er noch also betete, klopfte es an der Thüre und herein kam ein freundlich aussehender Herr, der eine bedeutende Summe Geldes für den Prediger auf den Tisch legte, und dabei erzählte, wie der Pfarrer ihm vor Jahren drei Thaler in großer Not gegeben, und dies sei nun die Summe mit Interessen auf Interessen, die er ihm aus Dankbarkeit gerne zahle. Mit tiefer Rührung rief der Pfarrer aus: „O mein Heiland, du bist doch zu gut — kaum habe ich den Mund aufgethan, so bist du schon da."

4. Gott kann retten, wenn es bei den Menschen äußerst unmöglich geworden ist — wie in Petri Fall. Sein Verstand ist unausforschlich — er wird nicht müde noch matt. — „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht." — Alles steht ihm zu Gebot.

„Nie sind die Tiefen auszugründen,
Von seiner Weisheit, Macht und Güt';
Gott kann viel tausend Wege finden,
Wo die Vernunft nicht einen sieht."

Charfreitags-Predigt.

P. G. Niebuhr, St. Charles, Mo.

„Denn er ist unser Friede, der beides eins gemacht und die Zwischenwand des Zaunes abgebrochen hat, die Feindschaft in seinem Fleische, das Gesetz der Gebote in Satzungen abthat, damit er die zwei schüfe in ihm selbst zu einem neuen Menschen, Frieden machend, und versöhnte die beiden in einem Leibe mit Gott, durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete an demselben. Und als er kam, verkündigte er Frieden auch den Fernen und Frieden den Nahen; denn durch ihn haben wir den Zugang beide in einem Geiste zu dem Vater." Ephes. 2, 14 bis 18. (Uebersetzung nach Lange.)

Dies ist der große Versöhnungstag der Christenheit, der Gedenktag des Todes Jesu Christi. Kein Gebot und keine Satzung zwingt uns zur Feier dieses Tages, aber die Liebe Christi, welche die Maria zu den Füßen Jesu trieb, damit sie ihrem Heilande die ihm gebührende Ehre erweise, und, sein baldiges Hinscheiden ahnend, ihn mit köstlichem Nardenwasser zu seinem Begräbnisse salbe, — diese Liebe Christi dringet uns also. Denn die Liebe wartet auf kein Gebot. Wie Kinder am Todestage ihrer Eltern zu der Gruft, die ihr Liebstes birgt, zu pilgern pflegen, um in geweihter Stille sich den Gedanken an die abgeschiedenen Lieben zu überlassen, so versammeln sich heute Millionen im Geiste unter dem Kreuze Jesu, um seiner unendlichen Liebe, die ihn an das Fluchholz trieb, zu gedenken, um ihn zu preisen für das Heil, welches er uns mit Aufopferung seines Lebens und Vergießung seines Blutes erworben. Denn in dem Worte vom Kreuz, das, nach wie vor, der Welt ein Aergernis und eine Thorheit ist, liegen die Wurzeln unserer Kraft und unserer Seligkeit. Darum wollen wir heute der friedelosen Welt und unsern eigenen friedebedürftigen Herzen auf Grund der verlesenen Textesworte die Wahrheit zurufen:

Der Gekreuzigte ist unser Friede! Denn er hat Frieden gemacht

1. Zwischen Gott und dem Menschen;
2. Zwischen dem Menschen und seinem Nächsten.

1. Der Gekreuzigte ist unser Friede. Denn er hat Frieden gemacht zwischen Gott und Menschen, indem er beide, Juden und Heiden, in dem einen, am Fluchholz geopferten Leibe mit Gott versöhnt hat. Wie einfach, wie selbstverständlich klingt dem Christen dieser Satz! Und dennoch, wer will behaupten, den Inhalt desselben voll und ganz zu verstehen? Die Werke großer Meister und Gelehrten mögen wir verstehen; denn sie sind Menschenwerke, zu deren Verständnis der bloße Menschenverstand ausreicht. Aber die Versöhnung ist wohl das größte Werk der unausforschlichen Liebe Gottes. Wer ist so vermessen, dem Allmächtigen, vor dem all unsere Erkenntnis Stückwerk bleibt, auf den unbegreiflichen Wegen, auf die seine Liebe ihn führt, mit seinem Verstande folgen und sein Thun mit dem Maßstabe menschlicher Vor=

stellungen nachmessen zu wollen? Eher dürfte eine genaue Abmessung und Beschreibung des unermeßlichen Weltgebäudes möglich sein als eine vollkommene Auslegung der durch Christum vollbrachten Versöhnung. Und dennoch ist dieses herrlichste der Werke Gottes leichter als alles andere zu erfassen, wenn nämlich nicht der bloße Verstand, sondern das Herz des Gott suchenden Menschen auf Jesum blickt. Denn

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das fasset in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

Was den Obersten dieser Welt in ihrer kalten Weisheit verborgen bleibt, das hat Gott den Unmündigen geoffenbaret. Um dieser Unmündigen willen ist der Herr in der Niedrigkeit unseres Fleisches, als Bruder unter Brüdern, erschienen. Im Fleisch, wie Paulus es betont, in der Knechtsgestalt, unter großen Kämpfen eines unter dem Gesetz, in täglicher Versuchung stehenden Menschensohnes hat Jesus sich geoffenbart, bewährt und den Sieg errungen. Wer Jesum kennen lernen will, muß ihn betrachten in seiner alles dran setzenden Liebe zu den Sündern, muß ihn betrachten als den, der nicht bloß einmal auf Golgatha, sondern täglich im Geiste sich selbst opferte, als den, dem stündlich das Fluchholz, an dem er erblassen und von Gott und Menschen verlassen sein soll, vor Augen stand. Er bricht von Jericho auf, indem er zu seinen Jüngern spricht: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es muß erfüllet werden alles, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Läßt er sich bei solcher Erkenntnis irgendwie abschrecken, die grauenvolle Reise anzutreten? Oder überläßt er sich den Gedanken der Trauer und des Schmerzes so sehr, daß er über seinem eigenen Elende das Elend seiner Umgebung vergißt? Das begeisterte und dabei doch so herzlose Volk will den armen Blinden, der ihn um Hilfe anruft, zum Schweigen bringen, aber der Heiland der Bekümmerten und Elenden hört durch all das Getümmel den Notschrei: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Angesichts der Stadt Jerusalem weint er bittere Thränen, aber nicht über seine bevorstehende Not, sondern über das Gericht, das unausbleiblich über das unbußfertige Jerusalem hereinbrechen muß. Es bricht ihm das Herz, daß der Verstocktheit gegenüber seine Hilfe zu Ende geht. In Gethsemane, wo das Grauen des Todes mit allem Schrecken der Finsternis seine geängstete Seele erfaßt, bringt die Liebe zu dir und mir, zu den verlorenen Sündern ihn dahin, daß er, auf den Genuß der Liebe seines Vaters Verzicht leistend, sich bereit macht, der Gegenstand eines unendlich schweren Zornes, des Zornes Gottes über unsere Sünde zu sein. Der Spott, die Geißelhiebe, der Blutverlust, das schwere Kreuz, die Hammerschläge, welche die Nägel durch seine Hände und Füße treiben, pressen ihm kaum einen Seufzer aus, aber mit lautem Wehklagen spricht er sein Mitleid mit den Töchtern Jerusalems aus und von dem erhöhten Kreuze fleht die gemarterte Liebe um Geduld für seine Feinde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Nachdem die Fragen: Was wird aus meinen Peinigern, diesen armen verblendeten Menschenkindern? — Was wird aus dem neben mir hängenden Ver-

brecher? — Was aus der geliebten Mutter und dem treuen Jünger? erledigt sind, preßt seine Qual ihm den Klageruf aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? So ruft er, damit die Angst seiner Seele nicht verborgen bleibe, damit die Schrift erfüllet würde. Aber auch unser Herz fragt: Warum hat sogar Gott ihn verlassen? Antwort: Damit wir in Ewigkeit nicht verlassen sein, damit er uns, die Gottlosen, mit Gott versöhne und uns losmache vom Fluche des Gesetzes, kurz, damit die unübersteigbare Scheidewand, die infolge der Sünde durch das verdammende Gesetz aufgerichtet war, abgerissen würde. Der Weg zum Allerheiligsten, zum Vaterherzen Gottes ist jetzt frei für jedermann. Kaum sind die Worte des Sieges: Es ist vollbracht! von seinen sterbenden Lippen verklungen, da zerreißt im Tempel der Vorhang, das Sinnbild dieser Scheidewand, von oben an bis unten aus. Der Schuldbrief ist zerrissen, und da Christus ward ein Fluch für uns, ist er unser Friede geworden, die Feindschaft, so weit Gott in Betracht kommt, ist getötet, die Strafe erlassen und an der Pforte des Paradieses steht nicht mehr der Engel mit dem bloßen hauenden Schwert, sondern da steht der himmlische Vater, mit ausgebreiteten Armen, und ruft: Kehret wieder, ihr verlorenen Söhne und Töchter, kommet an mein Herz! Seht dort am Kreuz euren zerrissenen Schuldbrief, die abgerissene Scheidewand, den offenen Vorhang!

Und sie kommen! Zurück kommen die Jünger, die wie Schafe ohne Hirten zerstreut waren. Tausende aus Israel preisen bald das Lamm, das erwürgt ist, und Millionen, ja Milliarden aus den Heiden, vom Morgen und vom Abend, sind gekommen und bekennen: Er ist unser Friede! Durch ihn haben wir alle in einem Geist den Zugang zum Vater!

So hast auch du, wie jedermann, einen freien Zugang zum Vater, seist du Jude oder Heide, nahe oder ferne, seist du der Welt — ein Gerechter oder Ungerechter gewesen. Benützest du nun fleißig diesen freien Zugang? Was kann es helfen, wenn Gott im Evangelium uns als versöhnter Vater ruft, und wir anstatt des Friedens die Feindschaft, den Unfrieden vorziehen, sei es, daß wir als offenbare Gottlose fern von ihm und seinem Worte bleiben, sei es, daß wir in seiner Nähe uns befinden, wie der älteste Sohn im Gleichnis vom verlorenen Sohne, und ihm trotz der Nähe durch Trotz und Lieblosigkeit entfremdet bleiben. Soll Friede sein, so muß auch unsererseits die Feindschaft begraben sein, so müssen wir die gekreuzigte Liebe in Buße und Glauben annehmen und unsere Liebe zu dem, der uns zuerst liebte, damit beweisen, daß wir der Sünde, welche Feindschaft wider Gott ist und unendlichen Jammer über die Menschen und unsern Heiland gebracht hat, entsagen. Ein Kind mag im Trotz die mannigfachen Gebote seiner Eltern mißachten, ohne seine Sünde zu erkennen Wenn aber dasselbe Kind im Leichtsinn den Eltern das Haus über dem Kopfe angezündet hat, und wenn die Eltern ihren Jammer in Geduld zu tragen suchen, so ist dies Vorkommnis vielleicht mehr als alles andere imstande, das Kind zum Nachdenken zu bringen und seinen Trotz und seine Widerspenstigkeit zu brechen. Ein derartiges Ereignis

ist schon manchem Kinde der Wendepunkt zu einem neuen Leben geworden. So ist auch die Betrachtung des Kreuzesleidens Jesu die beste Bußpredigt für den trotzigen Sünder, und unter der Erleuchtung des heiligen Geistes, der als Geist des Lebens vom Tode der Sünden zu erwecken vermag, das wirksamste Mittel, dem Sündendienste ein Ende zu machen und neue Menschen zu schaffen, die nach Gott geschaffen sind, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

2. In unserem Texte kommen zwei das ganze Gemütsleben Pauli beherrschende Gedanken zum Ausdruck: 1) durch den Gekreuzigten sind wir mit Gott versöhnt, und 2) durch diese Versöhnung sind wir auch unter einander versöhnt. Denn er ist unser Friede auch dadurch, daß er aus beiden, Juden und Heiden, die bis dahin, durch den Zaun des Gesetzes geschieden, so schroff einander gegenüber standen, eins gemacht hat. War die klaffende Kluft, die den Menschen von Gott trennte, unübersteigbar, so war die Scheidewand, die den Menschen von seinem Mitmenschen trennte, nicht minder groß. Das Gesetz, zur Gerechtigkeit gegeben, erwies sich als so unvermögend, Gerechtigkeit zu wirken, daß es vielmehr den Juden zum Vorwand diente, sich in Feindschaft von allen andern Menschen abzuschließen. Mit welch einer Selbstgerechtigkeit, mit welch einem Hochmut sah der Jude auf den Heiden! Mit welch einer Verachtung sah wiederum der Grieche und Römer auf andere Völker, die man Barbaren nannte und kaum als Menschen gelten ließ. Welch eine Kluft bestand und besteht heute noch bei den Heiden (wir erinnern nur an die Kasten der Indier) zwischen den verschiedenen Klassen eines Volkes, ja den Gliedern einer Familie, so daß das Weib, die Mutter, die Gattin in gleicher Weise wie das Vieh zu einem tief unter dem Mann stehenden Handelsartikel herabgewürdigt wurde. Derselbe sündige Trotz und Hochmut, der die Menschen aus der Gemeinschaft mit Gott riß, hat auch eine tiefe Kluft zwischen den Gliedern der menschlichen Gesellschaft befestigt, und selbst im engsten Jüngerkreise des Herrn offenbart sich noch am Abend vor seinem Tode dieser auf Selbstüberhebung beruhende Zwiespalt. Sie stritten darüber, welcher unter ihnen für den größten gehalten werden sollte. Keine Rede, selbst nicht aus dem Munde des Heilandes, vermag diesen Zwiespalt völlig zu heilen, bis durch Jesu Leiden und Sterben der Weg zur Erneuerung des Menschenherzens gebahnt ist. Was keine Worte, was keine Gesetze vermögen, das vermag das Kreuz Jesu, an dem die unbegreifliche Liebe des Herrn offenbar wird, offenbar wird aber auch die Tiefe des menschlichen Sündenverderbens. Unter dem Kreuze Jesu vergießt Petrus bittere Thränen der Buße und leistet hinfort gern auf jeglichen Vorzug Verzicht. Unter dem Kreuze Jesu wird der selbstgerechte, gesetzesstolze Saulus ein demütiger Paulus, der sich für den vornehmsten der Sünder erklärt. Hier und nirgends anders wird erfüllt die Weissagung des Jesaias, daß alle Thäler erhöht und alle Berge und Hügel geniedrigt werden sollen. Erst unter Jesu Kreuze lernen wir das rechte Verständnis der Worte: Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben soll-

ten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade. Vor der Gnadensonne, die aus dem Antlitze des Gekreuzigten leuchtet, verschwinden alle Sterne menschlicher Vorzüge.

Christus, unser Friede, hat aus beiden, Juden und Heiden, eines gemacht. Denn er hat die Zwischenwand des Gesetzes abgebrochen. Das Gesetz ist wie das Gerüst bei einem Neubau. Wenn der Bau fertig ist, wird das Gerüst abgebrochen. Da das Gesetz sich als zu ohnmächtig bewiesen hat, um neues Leben zu wirken, so ist auch aller Selbstgerechtigkeit, die sich auf das Gesetz beruft, der Grund und Boden genommen. Die Selbstüberhebung, die Feindschaft ist getötet. Unter dem Kreuze Jesu reicht der gläubig gewordene Jude dem gläubigen Heiden, der christliche Europäer dem christlichen Afrikaner oder Indier die Bruderhand mit dem Bekenntnis: In Christo sind wir eins, vor ihm gelten wir nur in einer Eigenschaft — als neue Menschen, und durch den Gekreuzigten allein haben wir alle in einem Geist Zugang zum Vater.

Recht gesagt: sprichst du. Das ist gewiß die Meinung des Apostels und das Ziel der Versöhnung. Doch hier ist eine Frage zu beantworten: Handeln die Gläubigen auch diesem Bekenntnis gemäß? Sehen wir alle, die sich als Christi Nachfolger offenbaren, auch als unsere Brüder und Schwestern an? Werden wir von der Gnadensonne der Versöhnung so beschienen, daß es uns leicht wird, die Sterne menschlicher Vorzüge aus dem Auge zu verlieren? Sind in unserem Herzen die Zäune des Vorurteils, der Selbstgerechtigkeit, der Unversöhnlichkeit abgebrochen? Oder können wir zum mindesten dem Mitmenschen über die Zäune hinweg die Bruderhand reichen?

Christus hat am Kreuze die Feindschaft getötet, indem er Satzungen und Gesetze, in denen die Selbstgerechtigkeit sich brüstet, für nichtig erklärt hat. Was er that, das ist Regel und Richtschnur für seine Nachfolger. Denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Darum siehe in jedem Menschen einen durch Christi Blut erlösten Bruder und baue nicht die Zäune wieder auf, die Christus niedergerissen hat. Liegt dieser, dein Bruder, noch in den Sünden, so denke: Christus kann ihn wohl aufrichten und will ihn besonders auch durch mich aufrichten. Versuche ihn nicht dadurch aufzurichten, daß du ihm durch Kundgebung deiner Ueberlegenheit, deiner persönlichen kirchlichen oder nationalen Ueberlegenheit niederdrückst — niederdrücken ist kein aufrichten —, sondern dadurch, daß du dich mit ihm unter das Kreuz Jesu begiebst und ihm die Demut, Sanftmut und Liebe deines Heilandes vorlebst. —

Jesus ist unser Friede, der jede Kluft überbrückt und durch seine Liebe nah und fern verbindet. Ein Jäger hatte sich einst im Urwald verirrt. Als die kalte Nacht hereinbricht, sieht er in der Ferne ein Licht. Dem Schein folgend, kommt er zu einer Hütte, die von einem rauhen Einsiedler bewohnt wird. Er findet bei ihm Obdach, doch erlaubt ihm das Mißtrauen gegen seinen Wirt nicht, sich ruhig zur Nachtruhe niederzulegen. Da greift der Wirt nach einem Buche — der Bibel, um seine Abendandacht zu halten. Sofort ist der Verirrte

beruhigt, — er ist zu Hause, in dem Hause eines Jüngers Jesu. Der Friede Jesu, seine Liebe ist das Band der Vollkommenheit, das jeden vor unserer Thüre liegenden armen Lazarus, ja die ganze im Sündenelend schmachtende Menschenwelt mit unsern Herzen verbindet und sie zum Gegenstande unserer Liebe macht.

Es wird viel über das zunehmende Verderben des Menschengeschlechts geseufzt. Moody, jedenfalls ein Mann von nüchterner christlicher Gesinnung, wird der Wahrheit nahe kommen, wenn er meint, die Menschheit würde zu gleicher Zeit besser und schlechter. Die Gegensätze spitzen sich zu. Der Teufel hat großen Zorn und spornt seine Diener zu außergewöhnlichen Leistungen an. Und warum? Sein Reich wird ihm zerstört. Das Reich Gottes hat gerade in diesem Jahrhundert wundervolle Siege davongetragen. Kein Meer ist so tief und breit, kein Gebirge so hoch und keine Wüste so unwirtlich, daß die Jünger Jesu verhindert werden könnten, den Gekreuzigten zu verkündigen und sein Reich zu bauen. Die Liebe übersteigt jedes Hindernis, überwindet jede Schwierigkeit; und während in früheren Jahrhunderten die einzelnen kirchlichen Benennungen sich bemühten, die Zäune ihrer kirchlichen Satzungen recht hoch zu machen und sich selbst gegen Bekenner des Namens Jesu gewissermaßen durch hohe Festungsmauern abzuschließen, so hat man jetzt begonnen, diese Mauern soweit abzutragen, daß man jedem Nachfolger Jesu die Bruderhand zu thätiger Hilfe und zu gemeinsamer Arbeit zu reichen im stande ist.

So erhellt der Gekreuzigte jede Finsternis, sein Friede ist die alles belebende Sonne. Der finstere Urwald dieser Welt beginnt sich zu lichten. Wo früher undurchdringliches Dorngestrüpp war, da stehen jetzt Bäume der Gerechtigkeit, die unter dem milden Schein der Liebe Christi Früchte bringen zu ihrer Zeit. Wasserströme fließen durch die Wüsten, um dieselben zu lieblichen Auen Gottes umzuwandeln und die Sümpfe der Ungerechtigkeit müssen verschwinden, damit ein Garten des Friedens, ein neues Eden erstehe.

Der Friede Jesu macht alles neu — neue Herzen, eine neue Menschheit und eine neue Erde; und die Kinder Gottes dürfen als Kinder des Friedens an der Vollendung dieses großen Friedenswerkes teilnehmen. Möge die Liebe Christi uns dringen, dieses Werk nicht als eine Last, sondern als eine Lust anzusehen. Mögen wir unsere Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, damit beweisen, daß wir in neuer Treue für den Gekreuzigten wirken. Mögen die Gedanken dieser Stunde zu einem Gelübde neuer Treue werden, indem wir mit dem Dichter bekennen:

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsere Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage: Amen! und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Pilatus, das Werkzeug der Mörder Jesu.

Luk. 23, 1—25.

P. F. Cramer, Cincinnati, O.

„Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Auch dem Pilatus kam die Wahrheit so nahe, daß er nicht umhin konnte, zu fragen: „Was ist Wahrheit?“ aber hören und annehmen wollte er sie nicht. Ach, daß es heute noch bei vielen so steht! Gehöre du, lieber Leser, nicht zu ihnen! Um den Charakter des Pilatus verstehen und seine Handlungsweise beurteilen zu können, wollen wir betrachten

I. Pilatus' Ueberzeugung von Jesu.

Pilatus wußte, daß Jesus unschuldig, daß er ein Gerechter sei. Er hat diesen Eindruck von Jesu selbst: Er leuchtet ihm entgegen aus Jesu reinem Blick, er dringt in sein Ohr durch Jesu unschuldige Rede, er kommt ihm aus Jesu vielsagendem Schweigen, die ganze Person Jesu predigt ihm die höchste Moral. Die Unschuld Jesu erscheint ihm klar daraus, daß die Juden, die gewiß das Schlimmste von ihm zu sagen sich bemühen, dennoch keine Schuld auf ihn bringen können. Er hat Jesum zu Herodes geschickt; aber auch der sendet ihn zurück, ohne eine Schuld an ihm gefunden zu haben. Mit all diesem harmoniert der Traum seines Weibes, die Jesum einen „Gerechten“ nennt und Pilatus warnt, sich an ihm zu versündigen. Daß Pilatus aus all diesem Jesu Unschuld klar erkennt, das geht schließlich daraus hervor, daß er selbst zweimal öffentlich bekennt: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Pilatus wußte, daß Jesus der König eines geistlichen Reiches sei. Die Juden haben ihn angeklagt, sich selbst zum Könige und dadurch zum Gegner des Kaisers gemacht zu haben. Pilatus erfährt aus Jesu Munde, daß er kein König eines irdischen Reiches sei, wohl aber eines geistlichen, des Reiches der Wahrheit. „Wahrheit“ erscheint dem verschmitzten Politiker ein fremder Begriff zu sein, er frägt kurz zurück: „Was ist Wahrheit?“ aber damit eilt er fort, ohne die Antwort abzuwarten. O hätte er die Wahrheit gelernt, er hätte sie eben in diesem Handel so notwendig gehabt!

Pilatus wußte, daß Jesus Anspruch auf Gottessohnschaft machte. Seine Ueberzeugung von der Unschuld Jesu, verbunden mit dem Eindruck von der Erhabenheit desselben, mußte ihm sagen, daß dieser Mann einen solchen Anspruch nicht betrügerischerweise erheben konnte, und daraus, daß Pilatus, wie uns ausdrücklich berichtet wird, von da an besonders suchte, Jesum loszugeben, geht hervor, daß dieser Anspruch Jesu auf Pilatus einen tiefen Eindruck machte.

Solche Ueberzeugung von Jesu hätte dem Pilatus sehr nützlich werden können, denn sie zeigte ihm klar, wie er mit ihm zu handeln

habe. Blieb sie aber bloße Ueberzeugung und wurde nicht die Leiterin seines Handelns, so hatte sie keinen Wert. — Die religiöse Erkenntnis, wertvoll wie sie sein kann, wird vielfach überschätzt und oft gemißbraucht, den Menschen, den sie in Demut beugen sollte, in einen geistlichen Hochmut zu stürzen.

II. Pilatus' Absicht und Bemühen.

Pilatus ist nicht so verhärtet, daß all dieses keinen Einfluß auf seine Absicht ausgeübt hätte. Wir werden sehen, wie er sich mühte, das zu thun, was nach seiner Ueberzeugung recht war.

Als er gefunden, daß Jesus keinen Anspruch auf ein irdisches Königtum erhebt, macht er den Juden gleich die Ankündigung: „Ich finde keine Schuld an ihm."

Als Jesus von Herodes zurückgesandt und Pilatus in seiner Ueberzeugung von der Unschuld Jesu bestärkt worden ist, verkündigt er den Juden vom Richtstuhl herab: „Ich finde keine Schuld an ihm." Und um ihnen seine Freilassung annehmbarer zu machen, läßt er ihn geißeln.

Er appelliert an ihr Mitleiden, indem er ihnen den Blutiggeschlagenen vorstellt und ausruft: „Seht, welch ein Mensch!" und an ihren Nationalstolz, indem er sie Gebrauch machen läßt von einem geschätzten Recht, zum Fest einen Gefangenen loszubitten, und stellt Jesu einen Verbrecher an die Seite, den sie nach seiner Meinung gewiß nicht losbitten werden. In letzterem hat er sich freilich geirrt.

Und noch mehr „trachtete er, wie er ihn losließe," als er gehört hat, Jesus sage, er sei Gottes Sohn.

Seine Absicht ist aufrichtig, seine Bemühungen sind ernst, und insofern gefällt uns Pilatus. Er ist ein Richter, der das Recht kennt und sich bemüht, es auszuführen. Er läßt sich auch durch Schwierigkeiten, die sich seiner richterlichen Thätigkeit entgegenstellen, nicht gleich ermüden; er versucht eines nach dem andern. O Pilatus, du hast einen schweren Stand! Du hast Leute dir gegenüber mit einer ehernen Stirn, mit einem Maß von Haß gegen den Angeklagten in ihrem Herzen, viel größer, als ihre Liebe zu Wahrheit und Recht. Pilatus, bist du bereit, um jeden Preis zum Recht und zur Pflicht zu stehen? sonst ist es um das Recht und um dich geschehen.

Pilatus erinnert uns an die Leute, von denen Jesus sagt: „Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen." So mancher Mensch weiß, was Gott von ihm fordert und will es auch thun; was für ihn der Weg zur Seligkeit ist und will ihn auch gehen. Er findet dieses schwer; aber er möchte doch so gern. Es ist ihm nicht gelungen, in einer gewissen Angelegenheit das Rechte zu thun; aber er will sich das nächstemal besser bemühen. Es bot sich eine gute Gelegenheit, seine Seele zu retten, er gelangte nicht zum Frieden; aber er hofft es bei nächster Gelegenheit mit besserem Erfolg zu versuchen. O Menschenkind, ringe, ringe darnach mit aller Kraft,

die Gott darreicht, daß du durch „die enge Pforte" eingehst, sonst wirst du „es nicht thun können."

III. Pilatus' Entscheidung.

Pilatus besteigt zum zweitenmal den Richtstuhl. Das erstemal hat er es als seine Ueberzeugung ausgesprochen, Jesus sei unschuldig. Seitdem ist er in dieser Ueberzeugung bestärkt worden. Will er nun endgültig Jesum unschuldig und frei erklären? Das ist, was man erwarten sollte. Aber nein, *er verurteilt ihn, daß er gekreuzigt werde.* Den Mörder giebt er frei, und den Unschuldigen, den Fürsten des Lebens, läßt er geißeln, verhöhnen und töten. Seine Ueberzeugung, sein Gewissen, den Rat seines frommen Weibes und das Recht tritt er mit Füßen und willfährt dem Neide und der Bosheit. O armer Wicht! O elende Feigheit! Ist das die Frucht der aus so verschiedenen Quellen zusammengeflossenen Erkenntnis des Sachverhalts? Ist das alles, was ein mächtiger römischer Statthalter zu thun vermag zur Aufrechterhaltung des vielgepriesenen römischen Rechts, zum Schutz eines Unschuldigen und Heiligen gegen eine empörte jüdische Meute?

Doch was war wohl die Ursache dieses traurigen Ausganges? Es war Menschenfurcht. Der Feigling fürchtet sich, dem Hasse weiter zu widersprechen; aber er fürchtet sich nicht, die Unschuld zu töten. Der stolze, mächtige römische Staatsmann fürchtet sich vor dem verachteten unterjochten jüdischen Priester. Der Richter, mit Macht umgeben, mit dem Schwert in der Hand fürchtet sich vor denen, die in der betreffenden Angelegenheit nichts ohne ihn thun dürfen. Ei, warum aber fürchtet er sich? Ja, diese Frage leitet uns erst zu dem wahren Grunde:

Es waren seine früher begangenen Ungerechtigkeiten. Wenn er in seinem ehrenvollen und einträglichen Amte bleiben wollte, so durfte er den Zorn der Juden nicht aufs höchste reizen, denn er hatte sich gegen sie manche Ungerechtigkeiten zu schulden kommen lassen. Die Juden hätten ihn beim Kaiser verklagt, und dieser hätte nicht glimpflich gehandelt mit einem Statthalter, der einen Thronräuber aufkommen ließe. Ah, die früheren Sünden! „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Wie manchem Menschen gehts so! Er spielt, weil er sich der bösen Gesellschaft anschloß; er betrügt, weil er spielte; er stiehlt, weil er betrog; er mordet, damit sein Diebstahl nicht offenbar werde. O hüte dich, daß die Sünde dich nicht in ihre Ketten schmiedet!

Aber hätte Pilatus nicht lieber alles über sich ergehen lassen sollen, als Jesum zum Tode verurteilen? Gewiß, das hätte er thun sollen. Aber er that es nicht; denn diese Kraft hat nur der gläubige Christ, nicht der genußsüchtige Weltmann. Möchten wir lieber sterben, als uns durch Sünde zur Sünde zwingen lassen!

CAREY S. THOMAS LIBRARY
CONSERVATIVE BAPTIST SEMINARY
3401 S. UNIVERSITY BLVD.
ENGLEWOOD, COLORADO 80110

Das dreifache Gnadenwerk Gottes im Menschen.

P. John H. Horst, Grand Rapids, Mich.

„Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller Unreinigkeit“ u. s. w. Hes. 36, 25—27.

Wir haben hier einen Teil einer Predigt, welche der Prophet Hesekiel den ins Exil nach Babylon entführten Juden hielt. Dieser Knecht des Herrn stammte aus priesterlichem Geschlecht und wurde in der Nähe Jerusalems im Jahre 623 v. Chr. geboren. In 598 wurde er samt dem König Jojakim und vielen Obersten des Volkes nach Babylon in die Gefangenschaft geschleppt. Fünf Jahre später berief ihn Gott ins Prophetenamt. Als die Masse des Volkes etliche Jahre darnach ins Exil nach Babylon entführt wurde, fand sie diesen Propheten des Herrn daselbst. Gott hatte so im Voraus gesorgt, daß sein gefangenes Volk in der Verbannung die notwendige Belehrung, Ermahnung und Tröstung finde. Das ist Gottes Weise seinen Kindern gegenüber. Er sorgt stets dafür, daß sie auch in ihren dunkelsten Stunden Licht und Trost empfangen.

Welch herrliche, echt evangelische Verheißungen enthält unser Text! Sie bezeichnen das Gnadenwerk, welches Gott im Menschen wirken will. Wir finden selbst im neuen Testament keine klarere und bestimmtere Darstellung dieses Werkes, als wir sie hier haben.

Das dreifache Gnadenwerk Gottes im Menschen.

I. Herzensreinigung. V. 25.

1. Diese Reinigung ist absolut notwendig zur Seligkeit. Denn die Menschen sind allzumal Sünder. Röm. 3, 23; 1. Mos. 8, 21; Jes. 1, 5. 6. Durch die Sünde ist der Mensch sittlich befleckt und verunreinigt. In diesem Zustande kann er nicht zurückkehren in die Gemeinschaft mit dem heiligen Gott. Seine Sünden und Untugenden trennen ihn von dem, der die alleinige Quelle wahrer Glückseligkeit ist. Nur das reine Herz kann Gott schauen. Matth. 5, 8. Es giebt nur eines in der ganzen Welt, das den Menschen verwerflich macht in Gottes Augen — die sündliche Verunreinigung. Er mag arm sein wie Lazarus und doch wie dieser ein liebes Gotteskind sein; er mag voll häßlicher Schwären sein wie Hiob, und doch wie dieser ein teurer Gottesknecht sein. Ist er aber sittlich unrein, so kann er Gott nie und nimmer gefallen.

2. Diese Reinigung schließt Vergebung der Sünden in sich. Dadurch werden wir gereinigt von der Schuld der Sünde und versetzt in den Stand der Rechtfertigung. Röm. 5, 1; 8, 1. Nunmehr kann man sprechen:

„Schuld und Strafe sind erlassen,
Gott erbarmt sich über mich.
Dies Wort darf ich Sünder fassen,
Und mein Glaube freuet sich.“

3. Diese Reinigung erlöst von der Liebe zur Sünde. Sie reinigt von allen Götzen. Seit dem babylonischen Exil haben die Juden nie wieder groben Götzendienst getrieben. Aber auch von dem feinen Götzendienst, welcher darin besteht, daß man die Sünde und das Kreatürliche mehr liebt als Gott, können und sollen wir rein werden. Wir können so von aller Liebe zur Sünde erlöst werden, daß wir mit Augustin sagen: „Ich predige und denke, daß es bitterer ist, gegen Christum zu sündigen, als die Qualen der Hölle zu erdulden.“ Oder mit Anselm: „Wäre die Sünde auf einer Seite und die Hölle auf der anderen, ich spränge lieber in die Hölle, als daß ich vorsätzlich sündigen würde.“

4. Diese Reinigung geschieht mit „reinem Wasser.“ Dieses „reine Wasser“ weist hin auf die ceremonielle Reinigung, welche 4. Mose 19 vorgeschrieben ist. Eine rote Kuh, ohne Fehler, welche nie ein Joch getragen hatte, wurde geschlachtet, verbrannt, ihre Asche gesammelt und an einem reinen Orte außerhalb des Lagers aufbewahrt für das „Reinigungswasser.“ Waren Menschen oder Sachen zu reinigen, so wurde von dieser Asche in ein Gefäß gethan, reines Flußwasser darauf gegossen und mittels eines Ysopstrauches wurden dieselben besprengt. Dieses Reinigungswasser war ein Sinnbild des Blutes Jesu Christi, des allgenugsamen Sühnopfers für die Sünden der ganzen Welt. Wasser und Blut floß aus seiner durch den Lanzenstich geöffneten Seite. Joh. 19, 34. Mit Wasser und Blut ist er gekommen. 1. Joh. 5, 6. Sein Blut macht rein von aller Sünde. 1. Joh. 1, 7. Wollen wir rein werden, so müssen wir mit diesem Blute besprengt werden. Hebr. 9, 13. 14; 10, 22.

II. Herzensveränderung. V. 26.

1. Das alte Herz. Dies ist das Herz in seinem verdorbenen Zustande. Es wird hier als „steinern“ bezeichnet.

1) Es ist tot wie Stein. Das göttliche Leben fehlt ihm. Die Oede, Leere, Verwüstung und Trostlosigkeit des Todes herrschen in demselben. Des Todes Moder und Verwesung erfüllen es.

2) Es ist hart wie Stein. Wie schwer hält es, einen Eindruck auf dasselbe zu machen. Welchen Widerstand leistet es den gnadenreichen Einwirkungen des heiligen Geistes. Wie prallen an ihm die Pfeile des göttlichen Wortes ab.

3) Es ist kalt wie Stein. Es ist keine Liebe, keine Wärme, keine Begeisterung für Gott und Göttliches da. Alle Wohlthaten göttlicher Liebe und Güte erwärmen es nicht, lassen es kalt, sprühen keine Funken der Dankbarkeit in demselben. Keine noch so ernsten Warnungen erschüttern es aus seiner falschen Sicherheit und Sorglosigkeit. — Wie sehr bedarf dieses alte steinerne Herz der Veränderung! Wie notwendig ist die Wiedergeburt! Joh. 3, 3—7.

2. Das neue Herz. Es ist nicht hart, sondern empfänglich. Es ist nicht kalt, sondern pulsiert in warmer Liebe zu Gott und den Menschen. Es ist nicht tot, sondern hat das Leben aus Gott empfangen.

1) Dessen Wesen. Es besteht nicht darin, daß der Seele irgend ein neues Vermögen, eine neue Fähigkeit mitgeteilt wird. Der Unwiedergeborene wie der Wiedergeborene denkt, erkennt, urteilt, hat Gedächtnis und Einbildungskraft. Der Unwiedergeborene wie der Wiedergeborene begehrt, liebt, haßt und fühlt. Aber die Richtung des Denkens, Liebens, Hassens und Begehrens ist gründlich verändert. Der Wiedergeborene liebt nun, was er ehedem haßte, und haßt nun, was er ehedem liebte. Er begehrt nun, was er früher verabscheute, und verabscheut, was er früher begehrte. Es ist eine wundervolle Umwandlung, die wundervollste, welche der Mensch erfahren kann.

2) Dessen Notwendigkeit. Ist das Herz böse, so kann man kein guter Charakter sein oder werden. Denn aus dem bösen Herzen kommen die argen Gedanken, welche den Menschen verunreinigen. Matth. 15, 18. 20. Ein reines edles Leben kann nur aus dem neuen reinen Herzen erwachsen. Keine äußere Formen oder Einschränkungen können einen Menschen sittlich gut machen. Der im Zuchthaus eingesperrte Mensch berauscht sich nicht, bestiehlt niemand, weil sein freies Handeln durch seine Gefangenschaft beschränkt ist. Allein dieser Umstand macht ihn weder mäßig noch ehrlich. Mäßig und ehrlich ist nur der Mensch, welcher Mäßigkeit und Ehrlichkeit liebt und sie deshalb freiwillig übt.

3) Dessen Erlangung. Gott allein kann uns das neue Herz geben. Darum sagt er hier: „Ich will euch ein neues Herz geben.“ Er nur hat die Macht, das alte Herz in ein neues umzuwandeln. Aber er thut es nicht ohne des Menschen Mitwirkung. Deshalb sagt er Kap. 18, 31: „Machet euch ein neues Herz,“ während er hier verheißt, daß er ihnen das neue Herz geben will. Ein Zusammenwirken des menschlichen Willens mit der göttlichen Gnade ist also zur Erlangung des neuen Herzens erforderlich. Phil. 2, 12. 13. Mit bußfertigem Sinn und gläubigem Verlangen muß der Mensch das neue Herz suchen und erbitten. Ps. 51, 12. 13.

III. Herzenserfüllung. V. 27.

1. Das neue Herz soll einen neuen Bewohner haben. Gott will seinen Geist in dasselbe geben. Der heilige Geist soll es erfüllen, bewohnen, beherrschen. Jesus bezeugt, welche schlimme Folgen es hat, wenn der böse Geist auch ausgetrieben, das Herz gekehrt und geschmückt ist, aber dann leer bleibt. Der böse Geist nimmt, von sieben anderen Geistern begleitet, wieder Besitz davon. Mit solchem Menschen wird es hernach ärger, als es vorher war. Matth. 12, 43—45. Die Innewohnung des heiligen Geistes ist erforderlich, um das Herz rein und neu zu erhalten.

2. Das geisterfüllte Herz erzeugt ein gehorsames Leben. Man wandelt dann in Gottes Geboten, hält seine Rechte und thut darnach. Aus dem neuen Herzen fließt ein neues Leben des Gehorsams, wie klares Wasser aus der klaren Quelle. Das geisterfüllte Herz zeitigt gute Früchte der Gottseligkeit, wie der gesunde, fruchtbare Obstbaum das ihm eigene Obst. Niemand braucht im Un-

gewissen zu sein, ob er das neue geisterfüllte Herz erlangt habe. Wer es hat, der wandelt in Gottes Geboten, auf Gottes Wegen. Frage dich daher: Halte ich des Herrn Gebote? Uebertrete ich keines mutwillig und vorsätzlich? Ist es mein ernstes Bestreben, des Herrn Willen zu thun? Es sollte dir nicht schwer fallen, darauf die rechte Antwort zu finden. Kannst du diese Fragen beantworten, so hast du das neue geisterfüllte Herz. Mußt du verneinen, so fehlt es dir noch. Du kannst es jedoch haben, denn die Verheißungen des Textes gelten auch dir.

Entwurf. Apstg. 7, 51—59.

Stephani seliger Heimgang.

G. B. A.

Wir denken mit Vorliebe an die letzten Worte und Gedanken unserer im Herrn entschlafenen Lieben. Solches Meditieren ist uns heilsam, indem es uns die Ewigkeit vor Gemüt führt, uns zu ernsten Gedanken über unseren eigenen Zustand anregt und unseren Glauben an den stärkt, der auch uns nach gethaner Arbeit zu sich nehmen will. So kann die Betrachtung der letzten Stunden irgend eines frommen Menschen, namentlich eines pflichtgetreuen Glaubenshelden wie Stephanus, der unter den größten Widerwärtigkeiten das Panier des Kreuzes hoch hielt und, trotz des gewaltsamen Todes durch Feindeshand, im Triumph des Glaubens zur ewigen Ruhe einging, uns heilsam anregen.

I. Der Glaubensblick auf Jesum.

Die gelehrten Philosophen disputierten mit dem ungelehrten Laien, Stephanus, der in der Ueberzeugungskraft des Geistes redete, aber vermochten nichts gegen seinen Herzensglauben. Da wenden sie List an. Sie stellen falsche Zeugen auf, wie bei Jesu. Sie beschuldigen ihn der Lästerung gegen die heilige Stätte und das Gesetz Moses. Aber er blickt nach oben in den Reichtum der Gnade, die ihn beseelt; und sein Antlitz leuchtet wie eines Engels. So empfängt er Zeugenkraft. — Schöne Kunst, die wir alle lernen sollten. — Dann redet er zu allen im Rate, schildert die Führung Gottes mit seinem Volk, weist hin auf den Ungehorsam desselben, beschuldigt sie der Halsstarrigkeit, der Verräterei und des Mordes Jesu selber. Die ganze Versammlung fühlt getroffen und empört sich gegen ihn. Da steht er allein dieser verbitterten Masse gegenüber. Doch er hat seinen Blick auf Gott gerichtet, der ihn stark macht, und ihn seine Herrlichkeit sehen läßt. Welch ein Schauen! Er sieht den Himmel offen und des Menschensohn zur Rechten stehen. Also Christus als Mensch, als den, der auf Erden kam, als Mensch in Armut lebte, versucht war wie wir, Leiden und Verfolgung erduldete, und somit Mitleiden haben kann mit uns in unserer Schwachheit. Er sieht ihn aber zur Rechten Gottes, — also erhöhet als Sohn des Vaters, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, dem alle Feinde zum Schemel

seiner Füße gelegt werden sollen, dem auch das Gericht übertragen ist. —Diesen mitleidsvollen und allmächtigen Menschen- und Gottessohn sieht er stehen. Der sonst als zur Rechten Gottes sitzend beschrieben wird, ist aufgestanden, gleichsam zum Schutz und zum Empfang seines treuen Blutzeugen und geliebten Kindes. Dies war Stephani Glaubensblick nach oben, der ihm solche Erquickung brachte. Wie tröstlich für alle Gläubigen! Wie trostvoll für uns, so fern wir den Glaubensblick thun können! Ob wir mitten im Leben der Thätigkeit vom Tode hinweggerafft werden, oder ob wir unser Leben auf dem Krankenlager enden, so finden wir den Himmel geöffnet, die Stätte für uns bereitet und sehen den Heiland, der uns willkommen heißt. Paulus blickte kurz vor seiner Hinrichtung im Glauben empor und sahe die Krone, die ihm der Herr beigelegt hatte. Luther sagte an seinem Todestag: „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, du treuer Gott.“ Dann seinen Blick nach oben richtend, sagte er: „Ich fahre dahin, aber ich habe einen Gott, der da hilft, und einen Herren, der vom Tode errettet.“

Alexander Pope that den Glaubensblick und rief aus: „Die Welt schwindet — sie vergeht! Der Himmel öffnet sich meinen Blicken! In meinen Ohren klingt Himmelsmusik! Gebt mir Flügel! Ich gehe, ich fliege empor!“ Da folgt dann leicht das zweite.

II. Die völlige Uebergabe an Jesum.

Was wir im Leben lieben, dem dienen wir, und dem wenden wir uns auch in der Todesstunde um Hilfe zu. Ist der Gegenstand unserer Liebe nur irdisch und vergänglich, so fühlen wir uns betrogen und geraten in Verzweiflung; denn wir finden keinen Trost noch Hilfe in unserer größten Not. Wir können uns dem Zeitlichen für die Ewigkeit nicht anvertrauen. Stephanus liebte Jesum, den ewigen Sohn Gottes im Leben, blickte auf ihn im Sterben und vertraute sich ihm an für die Ewigkeit und war nicht betrogen.

Sein Leib, sein irdisches Haus, wurde zerbrochen; unter Steinwürfen der wütenden Menge sank er hin. Aber den Geist, den wirklichen Menschen, übergab er in die Hände Jesu. Obgleich es heißt: „Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ so war es für ihn nicht schrecklich, denn das, was der heilige Gott strafen muß, war durch den Glauben an das Verdienst Jesu abgethan, und er konnte sich getrost in Jesu Hände übergeben. So gewaltsam der Tod Stephani auch war, so heißt es doch er „entschlief,“ wie ein Kind auf Mutterschoß einschläft. Er hatte ein sanftes Ende. Wie soll dein Ende sein? In wessen Hände soll deine Seele fallen?

III. Die Bitte an Jesum.

Wir lieben, die uns lieben, Eltern, Geschwister, Freunde. Doch die zu lieben, die uns nicht lieben oder uns hassen, — wie schwer! Nur wenn der Geist Christi uns beseelt, sind wir im stande unsere Feinde zu lieben. Unter günstigen Umständen, wenn wir uns keiner Gefahr aussetzen, gelingt es uns wohl, den Befehl Christi, unsere

Feinde zu lieben, zu erfüllen, aber ihnen wohl zu thun, wenn sie uns hassen und verfolgen und beleidigen, erfordert viel Gnade und völlige Liebe. Welch ein Beispiel der vergebenden Liebe haben wir in Stephanus, der trotz des Hasses und Neides der Feinde, trotz der Beleidigung und der Verfolgung, die er von ihnen erdulden mußte, noch im Sterben seine letzten Kräfte zusammenfaßt und laut für seine Feinde betet: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht." Welche Macht der Liebe Christi, die aus einem sündigen Menschen, der voll ist von Haß und Selbstsucht, ein Gotteskind macht, das bis in die Todesstunde hinein, bis die Augen brechen, das Herz voll Liebe hat, die auch die Feinde umfaßt und deren höchstes Anliegen ist, daß Menschen gerettet werden! Dieselbe Liebe soll auch uns füllen und regieren. Möge der Herr uns helfen, daß wir, von Liebe getrieben, auch für unsere Feinde beten!

IV. Die Frucht seines Heimganges zu Jesu.

Diese ist zwiefacher Art: *a*) Die Bosheit der Feinde wird ärger und ihre Schuld größer; — sie „bissen ihre Zähne zusammen," „stießen ihn zur Stadt hinaus," und „steinigten ihn". Wie kann es auch anders sein, wenn sich solche Macht der Liebe äußert? Da muß es entweder die Herzen erweichen, oder sie verhärten. Jesus ist gesetzt zum Fallen und Auferstehen, findet hier Anwendung. — Dieselbe Liebe kommt den beiden Verbrechern zur Rechten und zur Linken des Kreuzes Jesu zu; einer thut Buße und glaubt und geht mit Jesu ins Paradies, der andere verhärtet sich gegen die Liebe Jesu und fährt hinab in die Hölle. *b*) Ohne Zweifel hat er auch eine heilsame Wirkung gehabt. Bei manchen mag ein Stachel zurück geblieben sein, und hat das Gebet des Gerechten weiter gewirkt. Bei einem Jüngling wird tiefgehende Wirkung nicht ausgeblieben sein — Saulus. Er war ein entschiedener Charakter. Er eiferte bis aufs Blut für das Gesetz und meinte Gott einen Dienst zu thun in der Verfolgung der Christen. Später suchte und fand ihn die erbarmende Liebe. Was er dort sah und hörte, muß ihn beschäftigt und manche ernste Gedanken verursacht haben. Gottlob, das Gebet war für ihn nicht vergeblich. Er wurde bekehrt, die Sünden wurden ihm nicht behalten. Und später hat er sich ohne Zweifel oft an dem Beispiel Stephani aufgerichtet und die Kraft seines Gebetes empfunden. Nicht nur hat es diesen größten der Apostel angefeuert zu aufopfernder Liebe, sondern alle Christen bis auf unsere Zeit zur Treue und Beharrlichkeit in den Widerwärtigkeiten des Lebens aufgemuntert, und ist Tausenden in der Sterbestunde zum Segen geworden.

Schluß. Der Geist, den Stephanus in seinem Heimgange zeigte, sollte uns alle Tage beseelen, so daß wir (1) alles im Aufblick zu Jesu thun, (2) eine beständige Uebergabe an ihn machen, (3) wirken für die Rettung unserer Mitmenschen, auch der Feinde, damit (4) ein heilsamer Einfluß beständig von uns ausgehe als Frucht unseres Lebens.

Die Gemeinde zu Sardes.

P. C. F. Blume, Minneapolis, Minn.

Du hast auch wenige Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es wert. Off. 3, 4.

Einleitung. Sardes eine Hauptstadt Kleinasiens. — Erfreute sich gewisser großer Vorzüge. — In ihr residierten erst ihre eigenen Könige, und später die persischen Statthalter. Sie lag inmitten eines sehr reichen Landdistriktes. — Erfreute sich eines großen Handels und war eine Fabrikstadt. In den naheliegenden Bergen und Strombeeten hatte man reiche Goldadern gefunden. Die Stadt erfreute sich daher großen Reichtums. In ihr wohnte Cröſus, welcher der reichste Mann gewesen sein soll. — Sie war schön und kostspielig gebaut und wurde gut gehalten. Sie war ein damaliger Sitz der Weisheit. Hier war es, wo der König Cröſus den weisen Solon frug, wer der glücklichste Mensch auf Erden sei, und die unerwartete Antwort erhielt: „Niemand könne wahrhaft glücklich sein bis er seine irdische Laufbahn vollendet habe.“ Sardes war aber auch eine sehr religiöse Stadt. Ihre Religion aber billigte ein sehr ausschweifendes, üppiges Leben, und war das Treibhaus abscheulichster Laster. Hier entstand eine christliche Gemeinde.

I. Die christliche Gemeinde zu Sardes.

1. Sie erging sich anfänglich im allerfrischesten, blühendsten, geistlichen Leben. — Hatte die Werke der ersten Liebe. — Sie hatte aber sehr nachgelassen und war verweltlicht. V. 1. Sie ist darin ein Bild von mancher Gemeinde heute.

2. Die äußeren Verhältnisse waren hier gegen die Gemeinde. Das sind sie heute noch. Jeder wahre Christ befindet sich heute noch in einem Sardes. Ein wahrer Christ zu sein meint mehr als mit dem Strom der Zeit gemütlich fortzuschwimmen.

II. Die Sardes-Einflüsse unserer Zeit.

1. Sie mögen im Familienleben liegen. — Wo Religion zur Nebensache geworden. — Warum gehen aus christlichen Familien so viele Kinder der Kirche verloren?

2. Sie liegen oft in der Gesellschaft. — Unchristliche Gesellschaft verdirbt zu oft christliche Gebräuche und Tugenden. Unser Charakter durch unsere Gesellschaft geoffenbart.

3. Sie liegen im eigenen Herzen. Matth. 15, 19. Wir selbst oft mehr als der Teufel sind schuld an unsern Sünden. Das Böse, das wir oft an andern tadeln, ist mehr bei uns als bei ihnen. Matth. 7, 3—5.

4. Wir können aber dem lieben Gott treu sein unter den schwierigsten Verhältnissen. Text — Gott fordert es. V. 2. 3.

III. Es lohnt sich dem Herrn auch in Sardes treu zu bleiben.

1. „Werden mit mir wandeln in weißen Kleidern.“ Wo? Off. 21, 21—24. Mit wem? Dem König aller Könige. „In weißen Kleidern.“ Ohne Sünde sein — rein, heilig, ihm ähnlich. 1. Joh. 3, 2. Wie herrlich! Welch eine Ehre! Wie dieses unsern Schmerz erleichtert, wenn wir an unsere seligen Toten denken!

2. „Denn sie sind es wert.“ Kann das möglich sein? Dieses der herrliche Höhepunkt des Textes. Wir wollen unserer Vorzüge wert sein.

Der Himmel, welch ein erhabener Ort! Dort sind die Engel, die Heiligen und selig Vollendeten, Christus, Gott — dort singen sie das „Lied Moses und des Lammes.“ Dieses wartet unser, und — „wir sollens wert sein.“ So möchte ich in den Himmel! Dazu aber gehört unbesudelte Treue.

Für Erbauungsstunde.

Apstg. 4, 23—31.

Mit wenigen Worten gebe man die Veranlassung zu diesem Gebet an. Folgende Punkte sind hier zu beachten:

1. Die Beter stützen sich auf die Allmacht Gottes: „Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde, und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat.“ Hieraus nimmt der Glaube Kraft und Trost, die Allmacht ist die rechte Unterlage zum Beten; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Der Beter glaubt, daß Gott auch das, was er bittet, thun kann. Wenn unser Beten nicht kraftlos sein soll, so muß dieser Punkt besonders beachtet werden. Die Allmacht Gottes stärkt des Menschen Glauben.

2. Die Worte, die Gott seinem Knecht David im 2. Psalm hinsichtlich der Empörung der Feinde Gottes geredet, eignen sich diese Beter mit Recht als tröstende Verheißung zu. Denn der Widerstand, den sie erfahren, ist eine Empörung wider Jesum, den Gesalbten. Was der endliche Ausgang alles Widerstreits gegen die Reichssache Jesu sein wird, ist hieraus zu ersehen. Christus hat überwunden und die Seinen werden durch ihn siegen. Zur Stärkung dieses Bewußtseins bieten die Verheißungen des Herrn die rechte Nahrung. Dieses giebt zum Beten die nötige Freudigkeit.

3. Die Beter hatten den Sinn und Geist Jesu. Sie baten nicht um die Offenbarung der Zorngerichte Gottes über die Verfolger, sondern erkannten auch in diesem ihrem Leiden um des Herrn willen die Hand und Vorsehung des allwaltenden Gottes. Dieses giebt dem Gebet die rechte Gesinnung, und die ist: Ergebung.

4. Sie gedachten ganz besonders derer, die im Kampfe voran standen. Sie baten um Freudigkeit, des Herrn Wort zu reden und um Offenbarung seiner Gnadenwunder.

Der Diener Gottes soll man in den Betstunden betend gedenken.

5. Die Erhörung der Gebete.

Auf dieses: „Gott erhört Gebete," ist immer wieder hinzuweisen.

P. C. Schneider.

Missionsstunde.

Wir leben im Zeitalter der Missionsthätigkeit. In keiner Periode der Geschichte hat die Kirche solche Rührigkeit im Aufbau des Reiches Gottes entfaltet. Die 37 Missionsgesellschaften unseres Landes haben 3512 Missionare in die Heidenwelt gesandt. An 17,813 Stationen wird das Evangelium verkündigt. Die Christen bringen große Opfer zur Erhaltung und Vermehrung der Missionen. Sie legen nicht nur jährlich Millionen von Dollars auf den Altar, sondern sie senden ihre Söhne und Töchter, von denen manche die Märtyrerkrone erlangen, andere zu früh einem ungewohnten und unerträglichen Klima zum Opfer fallen. Warum nun solch selbstverleugnende Thätigkeit zur Bekehrung der Heiden an den Tag legen?

I. Es ist Gottes Befehl.

1. Wir alle sind zur Missionsarbeit bestimmt. Mark. 1, 17.

2. Der Befehl ist ein direkter und bezieht sich

a) aufs Lehren. Matth. 28, 19; Luk. 10, 9.

b) aufs Beten. Luk. 10, 2.

c) aufs Geben. Sp. Sal. 3, 9; Apstg. 10, 42.

II. Es geschieht aus Mitleid mit dem Elend der Menschen.

1. Das materielle Elend ist groß: Hungersnot in Indien.

2. Das geistige Elend ist nicht minder groß: Es herrscht grenzenlose Unwissenheit, Aberglaube etc.

3. Das sociale und geistliche Elend fällt ebenso schwer in die Wagschale. Laster jeder Art herrschen vor. Keine Begriffe von persönlicher Verantwortlichkeit, von Gott und seinem Heil.

III. Es geschieht aus Dankbarkeit für die Rettung unserer eigenen Seelen.

1. Dankbar sollen wir sein für das uns gewordene Heil. Col. 1, 12. 13; Eph. 1, 3; Pet. 1, 3. 4. 5.

2. Diese Dankbarkeit sollen wir durch Werke der Barmherzigkeit beweisen. Beispiele finden wir an Paulus und den andern Aposteln.

a) Bei Paulus war es dankbare Liebe, die ihn zur Missionsthätigkeit trieb. 2. Kor. 5, 14; Röm. 9, 3.

b) Das sollte auch bei uns die Triebfeder sein. Ebr. 10, 24; Theff. 3, 12.

J. M. N.

1. Kor. 10, 31.

Ihr esset nun oder trinkt, oder was ihr thut; so thut es alles zu Gottes Ehre. 1. Kor. 10, 31.

Einiges, das namentlich junge Christen zur Ehre Gottes thun sollten.

1. Sie sollten täglich im Verborgenen beten, und wenn irgend möglich zu festgesetzten Zeiten. Das verborgene Gebet, durch welches wir in ein vertrautes Verhältnis zu Gott gelangen, ist das Zuführungsmittel aller geistlichen Segnungen, wie Vergebung der Sünden, Stärkung des Glaubens, Reinigung des Herzens, Wachstum in der Gnade und Kraft zur Thätigkeit im Dienste Gottes. Daß dies Gebet zur bestimmten Zeit gepflegt werde, hat den Vorteil, daß man es nicht so leicht versäumt. Wir dürfen versichert sein, daß der Herr im verborgenen Gebet gegenwärtig ist zu hören, seine Segnungen zu spenden und auch öffentlich zu vergelten.

Die Vernachlässigung dieses Privilegiums wird sogleich eine Rückwirkung auf das geistliche Leben zur Folge haben und uns von der geistlichen Speise abschließen. „Wer bittet, der empfängt," hat die Kehrseite, wer nicht bittet, empfängt nicht, denn Gott drängt seine Segnungen niemand auf.

2. Sie sollten täglich im Worte Gottes lesen. In der Schrift redet der Herr zu uns, teilt uns Erkenntnis mit über uns selbst, über sein Wesen und seine Absichten mit uns; und lehrt uns wie das Verhältnis zwischen uns und ihm sein muß. Ohne das lesen oder hören der göttlichen Wahrheit wäre kein Wachstum in der Gnade möglich, da dasselbe durch fortschreitende Erkenntnis in der Offenbarung Gottes bedingt ist. Rückschritt fängt mit der Versäumnis dieser Pflicht an? Unter diesem lesen sollten sie aber nicht das einfache durchlesen einiger Kapitel jeden Tag verstehen, sondern das Aufnehmen der Wahrheit in die Herzen. Es ist besser, einen Vers als geistige Speise die unter der Wirkung des Geistes zu Kraft und Leben bei uns wird, aufzunehmen, als zehn Kapitel oberflächlich durchzulesen. Ein Vers (Joh. 3, 16) genügte, um einen alten Neger, der keine Gelegenheit hatte mehr in der Bibel zu lesen, unter der Wirkung des Geistes, zum neuen Leben zu führen.

3. Sie sollten an jedem Tag, namentlich an des Herrn Tag, etwas besonderes für Jesum thun. „Die Uebung in der Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Wir sollten die Liebe in uns durch Liebesthaten wirken lassen und Gutes thun gegen jedermann: Seelen zu Jesu führen, Thränen trocknen, uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Die Thaten werden im Gericht maßgebend sein als Bestätigung unserer Liebe oder des Gegenteils. Durch solche Thätigkeit werden Christen geistlich stark, wie man durch Handarbeit körperlich erstarkt. An jedem Abend sollten sie sich daran erinnern, was Jesus für sie gethan hat und sich dann fragen, was sie für ihn gethan haben.

Sie sollten aber auch die alltägliche Pflichterfüllung als einen beständigen Gottesdienst betrachten. Die Nachfolge Jesu bedingt Pflichttreue auch im Kleinen und Unscheinbaren. „Alle euere Dinge lasset in dem Herrn geschehen."

4. Sie sollten in allen Dingen Jesum zum Muster nehmen. Jeder Mensch, auch der beste, hat seine Fehler; nehmen sie einen Menschen zum Vorbild, so möchten sie möglicherweise gerade dessen Fehler nachahmen, und sollte ihr Ideal sich gar schlimm vergehn, was bei Menschen immer möglich ist, so wären sie am Ende in Versuchung seine sündigen Thaten zu rechtfertigen und könnten am Glauben Schiffbruch leiden. Gesundes Wachstum setzt voraus, daß sie sich kein geringeres Ziel gesetzt haben, als täglich in der Gottähnlichkeit zu wachsen, um nicht in eines Menschen, sondern Gottes Bild verklärt zu werden.

5. Sie sollten sich üben, im Glauben zu leben und nicht in Gefühlen, noch im Schauen.

Die Gefühle steigen und sinken, der Glaube aber kann beständig sein. Gefühle mögen uns zum Guten antreiben, oder auch in Zweifel bringen, oder gar zum Bösen verleiten.

Der Gerechte aber lebt seines Glaubens. G. B. A.

Gnade.

Gnade, im allgemeinen, ist die Liebeserweisung eines Höheren gegen den von ihm abhängigen Niederen, worauf dieser keinen gerechten Anspruch hat. Gottes Gnade ist demnach die Liebe, die er als unabhängiger ewiger Gott, gegen die geringen schuldigen Menschen erweist. Folgende Punkte mögen zur näheren Betrachtung dieser Gnade dienen:

1. Ihr Ursprung.
   - *a*) Der Vater: Ps. 8, 12; 1. Pet. 5, 10.
   - *b*) Durch Christum: Joh. 1, 17; Röm. 1, 5; Röm. 5, 15.
   - *c*) Durch den Geist vermittelt: Sach. 12, 10; Ebr. 10, 29; Joh. 15, 26.

2. Gegenstand der Gnadenerweisung:

Alle Menschen: Röm. 5, 15 und 18; Tit. 2, 11; Ebr. 2, 9.

3. Ihre Wirkung in unserer Rettung.

Grund unserer Seligkeit im allgemeinen: Röm. 5, 20 und 21; Eph. 2, 5—8.
   - *a*) Gerechtigkeit: Röm. 3, 24.
   - *b*) Vergebung: Eph. 1, 7.
   - *c*) Festigkeit: Ebr. 13, 9.
   - *d*) Reichtum: 2. Kor. 8, 9.

4. Ihre Mithilfe im Leben und Wandel. Sie verleiht:
   - *a*) Kraft in Versuchung: 2. Kor. 12, 9.
   - *b*) Hilfe in der Not: Ebr. 4, 16.
   - *c*) Kraft zum rechten Wandel: 2. Kor. 1, 12.

5. Ihre Unterstützung in der Pflichterfüllung.
   - *a*) Hilft zu allerlei guten Werken: 2. Kor. 9, 8.
   - *b*) Verleiht Kraft zur Arbeit: 1. Kor. 15, 10; Gal. 2, 9.

6. Ihre Belohnung.

a) Trost und Hoffnung: 2. Theſſ. 2, 16.

b) Erben des ewigen Lebens: Tit. 3, 7.

Anmerkung:

In der Durchführung der Bibelſtunden wird es vorteilhaft ſein, wenn die Verſammlung mit Bibeln verſehen iſt, und der Führer die Stellen, wo die zu betrachtenden Verſe zu finden ſind, vorher auf einzelne Stücke Papier geſchrieben hat und dieſelben unter die Anweſenden verteilt, damit ſie die ihnen zugewieſenen Verſe auf Geſuch des Führers ohne Zögern vorleſen können. Auch hebt es die Betrachtung des Wortes, wenn abwechſelnd paſſende Lieder geſungen werden. Es dient oft zum beſonderen Intereſſe, wenn man die Nebenpunkte nicht vorher nennt, ſondern durch die Betrachtung des Wortes kund werden läßt.

G. B. A.

Der beſte Bund.

Nun habe ich es im Sinn einen Bund zu machen mit dem Herrn, dem Gott Israels, daß ſein Zorn und Grimm ſich von uns wende. 2. Chronika 29, 10.

Geſchichte des Textes. Die Worte dürfen angeſehen werden als eine Ausſage eines Jehovadieners.

I. Was bedeutet das Wort Bund?

Dies Wort iſt ein altteſtamentlicher Ausdruck. Ein Bund iſt eine von zwei Parteien einſtimmig getroffene Uebereinkunft, oder Vertrag, worin beide Teile gegenſeitig gewiſſe Verpflichtungen übernehmen. Er wurde durch äußere Zeichen, wie Eidſchwur, Gaſtmahl, Opfer u. ſ. w. beſtätigt. Es hat aber auch in der Religion Jeſu Chriſti eine neuteſtamentliche Bedeutung, und meint die gnädige Zuſage Gottes durch Jeſum Chriſtum, dem Menſchen gerade den Segen mitzuteilen, den er für Zeit und Ewigkeit am nötigſten hat, und zwar unter folgenden Bedingungen, von ſeiten des Menſchen, auf die er nach Gottes Befehl eingehen muß.

1. Das Zugeſtändnis, daß er nicht im Gnadenbunde Gottes ſteht.

Thatſache iſt, daß der Menſch fleiſchlich geſinnt iſt, eine Feindſchaft wider Gott, der geiſtlich geſinnt iſt; ferner daß die Sünden ihn von Gott trennen; daß der heilige Gott, der die Sünde haßt, keinen Bund mit ihm ſchließen kann, ohne daß er ſeinen, von Gott getrennten (gottloſen) Zuſtand einſieht und zugeſteht.

II. Die Reue über dieſen Zuſtand, und eine gänzliche Willigkeit, jeden andern Bund, der die Seele feſſeln mag, aufzulöſen.

Der unbußfertige Sünder rechtfertigt ſeinen Sinn und ſein Verhältnis zum Böſen in jeder Form, und weiſt eine liebevolle Mahnung, ſich mit Gott, anſtatt mit dem Sündhaften, zu vermengen, mit Empörung zurück. Der reuige Sünder iſt im Herzen entſchloſſen, jeden Bund mit der Sünde zu brechen und Gott zu ſuchen. Die Sprache ſeines Herzens iſt: „Gedenke an mich," etc. „Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?" „Meine Sünden drücken mich hart!" „Wer wird mich erlöſen?"

III. Die Annahme der Bedingung, im Glauben, auf welche hin der Bund mit Gott geschlossen werden kann.

„Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Also die Annahme des Opfers Christi, das die Erfüllung aller Opfer ist, der sich für uns hingab, unsere Krankheit trug und durch dessen Wunden wir geheilet sind, als stellvertretend für uns, ist erforderlich.

IV. Die Verpflichtung zur Bundestreue. Von Gottes Seite ist an eine Verletzung des Bundes nicht zu denken, denn er wird beständig in der vollsten gnädigsten Herablassung seine Liebe uns erweisen, indem er, der Unendliche, mit uns Endlichen zur Freundschaft und Gemeinschaft sich zu vereinigen bereit stellt. Diese Liebe bedingt aber von unserer Seite die heilige Verpflichtung der unverbrüchlichen Bundestreue, die jedes Bündnis mit der Sünde verabscheut. In dieser Zeit, da wir an den Opfertod Christi uns erinnern, der die Bedingungen dieses heiligen und ewigen Bundes am Kreuze erfüllte, sollten wir uns prüfen und sollten mit dem Psalmisten sprechen: „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre wie ich es meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“

Alte Christen sollten um diese Zeit den Bund durch Reue über ihre anklebenden Sünden, und Glauben an Jesu Blut, den Bund neu schließen, und um Kraft bitten ihn treu zu halten bis an ihr Ende.

G. B. A.

Eine Disposition und kurze Erklärung über Apstg. 24, 25.

Paulus, der große Apostel, predigte hier zu einer kleinen Versammlung. Seine ganze Zuhörerschaft bestand aus zwei Personen; allein er predigte mit solchem Eifer und Ernst als hätte er die ganze Welt vor sich. Er hielt eine systematische und den Verhältnissen angemessene Predigt.

Er redete:

1. Von der Gerechtigkeit.
2. Von der Keuschheit.
3. Von dem zukünftigen Gericht.

I. Von der Gerechtigkeit.

Der erste Teil galt hauptsächlich und ganz besonders der Drusilla. Sie war eine Jüdin von königlichem Geschlecht. Sie war mit dem alten Testament bekannt. Sie kannte das Gesetz, die Propheten und göttlichen Verheißungen. In diesen Wahrheiten wurde sie von Jugend auf unterrichtet. An sie wandte er sich mit seiner Auslegung von der Gerechtigkeit. Sie wußte, daß Gerechtigkeit in sich schließt vor Gott recht thun, und sein Gesetz halten; sowie auch recht thun gegen unsere Mitmenschen im täglichen Leben. Von dieser Gerechtigkeit predigte Moses und die Propheten. Dieses war der Drusilla bekannt. An ihr Leben und Handeln, mit Rücksicht dieser Lehre, hat Paulus die Drusilla erinnert.

II. Von der Keuschheit.

Der zweite Teil galt hauptsächlich dem Felix. Felix war der Sohn eines Sklaven. Er wußte wenig oder nichts von der Bibel, dem Gesetz und den Verheißungen.

In Bezug dieser wichtigen Lehren war er unwissend. Er war ein gleichgiltiger, in den Lüsten lebender Weltmensch. Es war ihm einerlei, dem Paulus eine Weile zuzuhören, oder jemand anders, der von andern Dingen redete. Als unwissender Mensch, das Gesetz nicht kennend, war er ein Sklave seiner Leidenschaften. Zu diesem redete Paulus von der Keuschheit. Er zeigte ihm, daß ein Mensch sich selbst beherrschen, seine Leidenschaften zügeln und sich selbst überwinden müsse. Solche Selbstbeherrschung war dem Felix fremd. Er ließ seinen Lüsten freien Lauf. Solche Sklaven der Leidenschaften sind freilich auch viele Menschen, welche das Gesetz und auch das Evangelium kennen.

III. Von dem zukünftigen Gericht.

1. Der dritte Punkt galt seinen beiden Zuhörern.

Du, Drusilla, bist verantwortlich für das, was du weißt und gelernet hast. Du, Felix, bist verantwortlich für das, was dein Gewissen dir gesagt hat. Gott wird euch beide vor das Gericht bringen. Rechnung müßt ihr ablegen von eurem Thun und Nichtthun, dessen, was das Gesetz und Gewissen euch gesagt hat.

Paulus machte eine persönliche Anwendung, appellierte an die Herzen seiner Zuhörer. Jede Predigt sollte mit einer persönlichen Anwendung schließen. Eine Predigt ohne Anwendung ist wie ein schön geschriebener Brief, den man in die Postbox wirft ohne eine Adresse darauf zu schreiben. Solcher Brief kommt nie an seinen Bestimmungsort und erreicht nie die Person, an die er geschrieben wurde; schließlich wird solcher Brief zerstört. So geht es gewöhnlich mit den so allgemein gehaltenen Predigten, ohne eine kräftige, persönliche Anwendung.

2. Fragen wir nun schließlich: Welchen Eindruck machte die Predigt auf die Zuhörer?

Auf die Drusilla, die das Wort und Gesetz kannte, scheints gar keinen; ich nehme es wenigstens so an. Das Schweigen der Bibel über sie ist ein bedenkliches und bedeutungsvolles. Was sie hörte, wußte sie und dabei schien sie es bewenden zu lassen. Solche Leute giebt es auch heute in der Kirche. Auf viele, die von Jugend auf in den Bibelwahrheiten unterrichtet wurden, macht das Wort fast gar keinen Eindruck. Die Leute begnügen sich mit dem Wissen. Wacht auf! Das Wissen ist nicht genug. Recht müßt ihr thun, vor Gott und Menschen, sonst wird es bei euch einst heißen, wie bei den Pharisäern: ihr habt euern Lohn dahin.

Auf Felix machte das Wort einen gewaltigen Eindruck, denn es heißt: und Felix zitterte. Der beging aber den großen Fehler, indem er das bedenkliche Wort sprach: Gehe hin für diesmal. Der leidige Aufschub vereitelte die nachhaltige Wirkung. Felix wollte seine eigene

Zeit haben. In Gottes Zeit wollte er sich nicht schicken. Das ist fatal, daß viele Menschen ihre eigene Zeit haben wollen. Die kommt gewöhnlich nie, oder ist immer die unrechte Zeit. Felix hörte den Paulus noch öfters, aber nie wieder zitterte er. So geht es, wenn man den Geist Gottes dämpft. Dadurch haben schon viele ihr Glück verscherzt und sind ewig verloren gegangen.

Eines Sonntagmorgens hörte ich in der großen Kathedrale in York, England, den gewaltigen Kanzelredner Dr. Fleming über obigen Text predigen. Da die Behandlung des Textes eine etwas eigentümliche und doch so passende ist, so habe ich sie aus meinem Gedächtnis zur Publikation in der „Theologischen Zeitschrift“ niedergeschrieben.

Johann J. Keller.

Jesus allein (Matth. 17, 8).

April 4—10.

Gott schenkt den Seelen, die ihn lieben, hie und da besondere Lichtblicke und Segenszeiten im Leben, um ihnen feste Anhaltspunkte zur Hand zu geben in der Nacht trüber Erfahrungen und dem Pilgern im dunklen Thale. Den Jüngern stand ein Gang durch ein Thal des Schreckens im Leiden und Sterben Jesu Christi bevor, und um den engeren Kreis hierauf vorzubereiten, nahm er nach sechs Tagen zu sich Petrum, Johannem und Jakobum und führte sie auf den Berg und ward vor ihnen verkläret; daß sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider weiß wurden wie der Schnee. Und siehe Mosis und Elias treten aus der anderen Welt heraus und reden mit dem Herrn. Ein Gefühl der Wonne und der Seligkeit erfüllt die Jüngerherzen und gipfelt im Vorschlag zum bleibenden Verweilen auf dem Berge in den erbauten Hütten. Da ändert sich die Scene, der allmächtige Gott selbst erscheint in der lichten Wolke und spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Betäubt, überwältigt sinken die Jünger zu Boden auf ihr Angesicht. Wie lange sie so gelegen, darüber schweigt die Schrift; aber als der Meister sie anrührte, und unendlich milde sein Wort: „Fürchtet euch nicht!“ an ihr Ohr fiel und sie die Augen blöde und langsam erhoben; da sahen sie niemand, denn Jesum allein. Die lichte Wolke hatte sich gehoben und in ihr war Jehovah zum oberen Heiligtum zurückgekehrt, mit ihm Moses und Elias, aber Jesus war geblieben.

1. So muß alles andere aus dem Herzen schwinden, bis Jesus dasselbe ganz erfüllt. Nicht nur muß die Sünde in jeder Gestalt und unter irgendwelcher Form aus dem Herzen schwinden, sondern wie Mosis und Elias aus dem Gesichtskreise der Jünger schwanden, so daß ihr Auge nur den Meister sah, so müssen auch die Gegenstände unserer irdischen Vorliebe, unsere natürlichen Verbindungen aus unserem geistlichen Gesichtskreise schwinden, bis Jesus verklärt und herrlich vor unserm Glaubensauge steht, und auf ihn, als den Schön=

sten unter den Zehntausenden, alle unsere Affektion centriert ist, und zu ihm unsere Liebe aufsteigt in hellen Flammen einer heiligen Passion.

2. So muß **Jesus allein** in unserem Leben erscheinen. Im Leben der unwiedergeborenen Seele erscheint Jesus überhaupt nicht. In demselben tummeln sich die Erscheinungen des eigenen „Ichs" und der Sünde, die im Herzen wohnt. Wenn aber durch den Glauben Jesus eine Gestalt in uns gewonnen hat, dann spiegelt dieselbe sich wieder in unsern Gesinnungen, Worten und Handlungen, bis unser ganzes Leben, das ihm gehört, nur noch der Abdruck seines Wesens ist. Wir müssen durch die Gnade, und Gott sei Dank wir können durch die Gnade dahin kommen, daß wir mit Paulus sagen können: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus in mir!"

Jesus hatte nur eine Passion und die waren wir, so haben wir auch dann nur eine Passion und die ist — er.

3. **Jesus allein** in der Stunde des Todes, das steht ohne Widerspruch! Wer anders könnte uns helfen, als er, wenn das Grauen der letzten Nacht unsere Seele umfängt?! Wessen Arme, außer ihm, uns heben und tragen, wenn das Rauschen der Todesflut uns umgiebt?!

Hier müssen alle irdischen Freunde uns verlassen, hier sind alle irdischen Mittel umsonst, alle Machtworte leerer Schall — hier reicht nur die Allmacht aus, die seinem Arme zur Verfügung steht, der uns hebt und trägt durch Sturm und Fluten in den Hafen ewiger Ruhe und Seligkeit im neuen Jerusalem.

4. Und dort soll **Jesus allein** der Gegenstand unserer Anbetung und Verehrung sein. Wenn endlich unsere blöden Augen sich an den Glanz der goldenen Straßen, an die Pracht himmlischer Paläste, an das Lichtgefunkel des Himmels gewöhnt haben, und wir sie aufheben können, dann werden sie auf ihm haften bleiben und indem wir Kronen und Palmen und Diademe zu seinen Füßen niederlegen, werden wir uns ihm zu Füßen werfen und mit der großen Schar der Erlösten immer aufs neue ausbrechen und sagen: Lob, Ehre und Preis sei dem Lamm, denn es hat uns Gott erkauft mit seinem Blute aus allem Volk, Geschlecht und Zungen.

Damit er hier und dort uns ein und alles werden kann, laßt uns uns ihm hier und jetzt völlig weihen. W. H. S.

Heimsuchungen, oder besondere Gnadenzeiten nach Lukas 19, 44.

April 11—17.

Gott will den Menschen selig sehen, denn er selbst spricht in Ezech. 33, 11: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe." Um diesen Endzweck seines göttlichen Wollens zu erreichen hat er alle Mittel zur Rettung des Menschen in Anwendung gebracht, die in Harmonie stehen mit seinem Charakter und der Natur des als freies Wesen geschaffenen Menschen. Zu jeder Zeit und zu allen Zeiten wirkt er unermüdlich an der Verwirklichung obigen Wünschens. Er zieht in Liebe und er treibt mit Strenge. Jeden Tag ist mit dem Morgen seine Güte und

seine Liebesmühe um die Seele neu. Er läßt sich keine Gelegenheit entgehen, um die Seele zur Einkehr und Umkehr zu bringen und durch seine allmächtige Hand schafft er sich besondere Zeiten der Heimsuchung, um die Seele für sich und die Seligkeit zu gewinnen. Wohl dem, der sie erkennt und in ihnen und durch sie sich zu Gott leiten läßt.

I. Solche Zeiten der Heimsuchung sind:

a) Die Zeit, wo der Jüngling das schützende Obdach des elterlichen Hauses verläßt, um in der Welt, fern von Vater und Mutter, Freunden und Bekannten, unter neuen unbekannten Verhältnissen, in neue Verbindungen zu treten.

b) Die Zeit, in welcher der Mann seine Lebensgefährtin erwählt, um den eigenen Herd zu gründen. Hier drängt alles zum Aufbau des Familienaltars zum Entschlusse: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

c) Wenn Krankheit ihn ans Lager fesselt und er gezwungen die Geschäfte ruhen lassen muß; seine Ohnmacht und Abhängigkeit von Gott ihm grell und unabweisbar vor die Augen gestellt werden. Wenn Not und Gefahr an ihn heran treten.

d) Wenn der Tod einkehrt in den Familienkreis und ein Glied herausreißt und als Beute hinwegführt. Die Abschiedsworte der Lieben, die Leere des Herzens, die Nichtigkeit des Lebens, die Sehnsucht nach dem Wiedersehen sind mächtige Faktoren in der Bestimmung unseres Seelenlebens.

II. Der Segen der Erkenntnis unserer Heimsuchung.

Wohl der Seele, die in solchen Zeiten erkennt, daß Gottes Hand auf ihr ruht und es des Herrn Stimme ist, die zu ihr redet; denn sie sucht Deckung in dem Sturm und Zuflucht vor den Verfolgern in der Freistatt, die ihr in Jesu Christo geboten wird. Sie sucht und findet in ihm

a) Die Vergebung der Uebertretungen göttlicher Gebote, um deren willen der Zorn Gottes auf ihr ruht.

b) Den Freund und Helfer fürs Leben, dessen sie bedarf, um in Freude und Leid, in Sonnenschein und Trübsal Gott wohlzugefallen.

c) Sie sichert sich in Christo bei Zeiten Hilfe auf den Tag, da ihr Hilfe not sein wird.

III. Der Fluch ihrer Mißachtung.

Wehe dem Menschen, der die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkennt. Siehe das schreckliche Loos des sie nicht erkennenden Jerusalems. Ueber ihm schwebt ein schreckliches „Wehe“, denn mit jeder Mißachtung wird

a) Die Verhärtung des Herzens stärker, bis zuletzt alle zärteren Gefühle schwinden und alle Hoffnung auf Besserung geschwunden ist, denn mit jeder Mißachtung der Heimsuchung Gottes häuft die Seele

b) Schuld zur schon schweren Last der Schuld, durch Betrüben des heiligen Geistes, bis die überschwere Fülle der Schuld ihn zum Verderben zieht.

Mit jeder Mißachtung der göttlichen Heimsuchung wird

c) Die Wahrscheinlichkeit des göttlichen Strafgerichts größer, bis es zuletzt wie im Falle Jerusalems zur Gewißheit wird.

Laßt uns daher die Zeit unserer Heimsuchung erkennen und uns von ganzem Herzen zu Gott wenden und vermeiden, daß ein liebender Heiland weinenden Auges über uns sprechen müßte: „Ihr habt nicht gewollt!“ W. H. S.

Die Gegenwart des auferstandenen Erlösers.

April 18—24.

Nach Matth. 28, 20. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Die Auferstehung Christi ist die Verheißung seiner beständigen Gegenwart unter den Seinen. Obgleich er nach seiner Auferstehung nicht in sichtbarer Gemeinschaft mit den Seinen lebte wie vor seinem Tode, so ließ er sich doch öfter zu ihrer Glaubensstärkung und Belehrung von ihnen erblicken und pflegte dann und wann sichtbare Gemeinschaft mit ihnen. Wann er scheinbar von ihnen gewichen war, so war er doch immer nahe, um nach Bedürfnissen sie in ihrer Traurigkeit zu trösten, in ihrer Schwachheit zu stärken und in ihren Verirrungen zurechtzuweisen. So lieferten seine momentanen Erscheinungen den Beweis seiner beständigen Gegenwart, wie das Leuchten des Blitzes den Beweis von dem Vorhandensein der Electricität giebt.

In unserer Zeit, nachdem er die Worte unserer Betrachtung ausgesprochen, dürfen die Gläubigen ohne Zögern auf seine beständige Gegenwart rechnen und fest glauben, daß er sich ihnen auf unsichtbare Weise nahen wird, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, wie er es vordem auf sichtbare Weise that.

Mithin dürfen wir uns diesen Trost in der Betrachtung folgender Punkte zueignen:

1. Christus offenbart sich, um die Gläubigen zu trösten, wenn sie betrübt sind. Er erschien der weinenden Maria am Grabe.

2. Er ist gegenwärtig, den schwachen Glauben der Seinen zu stärken. Er erschien den Zehnen, die den Berichten der Weiber von seiner Auferstehung nicht glauben konnten.

3. Er offenbart sich, wenn die Seinen in Zweifel geraten. Er verhalf Thomas zum Glauben an seine Auferstehung.

4. Er offenbart sich, um den verlangenden, gläubigen Herzen Vergebung zu schenken, wie er Petrus nach seinem Fall die Sünde vergab.

5. Er naht sich den verzagten Seelen, die ihre Hoffnung einst auf ihn setzten, aber in den Stunden der Prüfung keinen Hoffnungsstrahl sehen, wie er sich den Emaus Jüngern offenbarte.

6. Er offenbart sich bei der Berufung seiner Knechte. Er setzte Petrus in sein früheres Amt ein.

7. Er sorgt auch für unseren zeitlichen Bedarf. Er bereitet den müden, hungrigen Fischern am See Genezareth das Mahl.

Wie segensreich ist doch die Verheißung seiner Auferstehung! Wie

tröstlich zu wissen, daß er nahe ist allen denen, die ihn anrufen! Wie sollte es uns nicht im Gebet stärken, während wir uns ihm jetzt nahen mit unseren Bitten, zu wissen, daß er in dieser Stunde hier ist, das Bedürfnis einer jeden aufrichtigen Seele zu befriedigen!

G. B. A.

Die Thür (Joh. 10, 9).

25. April—1. Mai.

Das Wort Gottes sagt uns von einem Volk, das erlöst ist durch das kostbare Blut Jesu, ein Volk, welches das besondere Eigentum Christi ist, die Herde seiner Weide, die Schafe seiner Hand; ein Volk, über welches die Vorsehung wacht und es sicher durchs Leben führt; ein Volk, das zuletzt dargestellt werden soll, ohne Flecken, vor dem ewigen Thron Gottes.

Wie gewinnen wir Einlaß zu diesem Volk? Welches ist der Weg, um an den besonderen Vorrechten teilzunehmen, die ihm gehören?

1. Wir gehen durch Jesum, als die Thür, zu diesem Volk ein.

a) Christus sagt uns, daß er der einzige Weg ist. Also kein Sakrament, keine Form, kein Priester, kein Kirchengehen, sondern Christus ist die Thür.

b) Wir gelangen nicht durch unser Geburtsrecht hinein.

Es ist ein Vorteil, christliche Eltern zu haben, die uns frühe über unser ewiges Wohlergehen unterrichten, und uns den Weg zum Himmel zeigen; aber die Frömmigkeit der Eltern kann uns dem Volke Gottes nicht einverleiben, wir müssen von neuem geboren werden.

c) Der Mensch kommt nicht zu der Herde des Herrn dadurch, daß er sich einer sichtbaren Kirche anschließt. Man kann in diese gelangen ohne Christum aufzunehmen. Ein solcher mag sich der Hoffnung hingeben, daß er durch Anschluß an eine Gemeinde selig werde. Aber welche Täuschung! Wer anderswo eingehet als durch die Thüre, der ist ein Dieb und ein Mörder.

Sind wir alle durch die Thür eingegangen? Haben wir alle unser Vertrauen auf Jesum gesetzt? Alte dürfen eingehen, die im mittleren Alter stehen, können die Gelegenheit einzugehen wahrnehmen. Die Jugend sollte nicht säumen sich zum Herrn zu wenden und sich die Verheißung anzueignen: „Wer mich frühe suchet, der soll mich finden.“ O, es ist so köstlich zu diesem Volk zu gehören, und auf Erden schon den Vorschmack des Himmels zu haben.

2. Wer durch Christum eingehet, soll selig werden, soll ein- und ausgehen und Weide finden.

a) Er soll selig werden, das heißt, er soll sicher, gerettet sein. Es konnte nicht gesagt werden, daß Noah gerettet sei, bis er, durch die Thür eingegangen, in der Arche war. Gott schloß dieselbe hinter ihm zu und Noah fühlte sich sicher. Nun konnten die Fluten von unten toben und der Regen von oben in Strömen sich ergießen ohne ihm schaden zu können. So ist der arme Sünder sicher, sobald er zu Jesu eingeht. Er ist geborgen. Die Sünde und der Hölle Macht von unten und der

Zorn Gottes von oben treffen ihn nicht. Er ist durch die Thür eingegangen und ist selig.

b) Er wird eingehen. Er wird in den Frieden, der alle Vernunft übersteigt, und zur Ruhe der Seele eingehen. Er wird eingehen in Erkenntnis seiner selbst. Er wird eingehen in die Erkenntnis seiner erhabenen Vorrechte, einen reinen Wandel vor Gott führen zu können, Gemeinschaft mit Gott zu haben, im Licht zu wandeln, wie Gott im Licht ist und die reinigende Kraft des Blutes beständig an seinem Herzen zu erfahren.

c) Er soll ausgehen. Er geht aus an seine Handtierung durch die Thür Christus. Das heißt, er geht in Jesu Namen an sein Geschäft. Er betet morgens, empfiehlt sich Gott. Er geht aus, um ein Wort für Jesum zu reden oder eine Wohlthat zu verrichten. Er geht aus, um in der Gemeinschaft Gott anzubeten. Er geht aus zu leiden, wenn es Gott fordert; am Krankenbett zu stehen, oder seine Lieben zu Grabe zu tragen. Schwer ist mancher Ausgang für ihn; doch wenn er durch Christum ausgeht, so wird jede Last leicht.

Dies Aus- und Eingehen giebt uns Weide, verhilft uns zum frömmern Leben, zum Wachstum in der Gottähnlichkeit, bringt uns unserem ewigen Ziele näher. **G. B. A.**

Für Leben und Seelsorge.

Der Pastoral-Besuch.

Ein Pastoral-Besuch schließt mehr in sich, als bei jemandem vorzusprechen und sich in geselliger Weise mit ihm zu unterhalten.

Ein Pastoral-Besuch ist kein formelles oder bloß sociales Vorsprechen. Es genügt nicht, daß der Prediger über den Gesundheitszustand seiner und der besuchenden Person redet, oder Bemerkungen über das Wetter und ähnliche Gegenstände macht und dann sich verabschiedet. Solche Besuche sind unter gewissen Umständen passend und notwendig; aber sie sind keine Pastoral-Besuche, sondern *social calls*. Jene sind nicht formell und abgemessen; sie mögen social sein, aber ihr Hauptcharakter ist religiös. Die Gegenstände der Besprechung müssen christlicher Art sein, und sich auf Kirche, Versammlung, Wahrheit, Religion und das Interesse, das beide Parteien in diesen Gegenständen haben, beziehen. Ein Gefühl der Bereitwilligkeit, im geistlichen Leben zu unterweisen und zu trösten, muß sich von seiten des Pastors bekunden, das das Glied geneigt macht, über das gemeinsame Werk in Gemeinde und Kirche zu reden; aber auch sein Herz willig macht, in ein vertrautes Gespräch über das persönliche geistliche Leben, über seine Kämpfe und Hoffnungen, sich einzulassen, so daß der Seelsorger leicht am Schluß der Unterredung sagen kann: „Wenn es gefällig ist, wollen wir noch miteinander beten.“

Und in diesem Gebet kann er dann mit den zartesten Gefühlen für die höchsten Interessen des Gliedes und dessen Familie, sowie für das

ihnen gemeinsame Werk des Herrn überhaupt, beten. Es mag nicht immer geschickt sein zu beten, aus der Schrift zu lesen oder zu singen, doch kann der Besuch in seinem Einfluß geistlich und aufmunternd sein. In solchen Unterredungen sollte der Prediger seine Ueberlegenheit nicht zeigen wollen, sondern als christlicher Freund und Seelsorger sich durchweg verhalten. Auch sollte er behutsam sein, wenn es ihm also gelungen ist, das Heiligtum des Herzens und der Familie seines Pfarrkindes zu betreten, niemals dies Vertrauen zu mißbrauchen.

Fragen wir nach dem besonderen Nutzen solcher Pastoral-Besuche, so ist die Antwort, abgesehen von dem bereits gestifteten Segen, es werden beide, der Prediger und das Glied, besondere Vorteile ernten. Der Prediger hat die Bedürfnisse seines Gemeindegliedes kennen gelernt und kann seinen Text für die Predigt darnach wählen, und mit dem Bewußtsein predigen, daß seine Worte einem Bedürfnis entsprechen, und sie mit solcher Wärme vortragen, daß sie nicht nur zum Segen des einen verlangenden Herzens, und anderer, die ihn hören, sondern zu seiner eigenen Stärkung dienen werden. In diesen belehrenden und tröstenden Worten dürfen aber nie Personen oder Persönlichkeiten genannt werden. Das Glied hat Zutrauen gewonnen und schätzt den Prediger höher, hört ihn lieber und befolgt seine Ratschläge bereitwilliger als vordem. Auch ist es nachsichtiger geworden, und nimmt ihn gegen Afterreden und dergl. in Schutz. Daß es von großem Gewinn ist für Prediger und Gemeinden, wenn ein wahrer Seelsorger so mit jedem Glied seiner Gemeinde bekannt und auch mit den Kindern vertraut ist, leuchtet wie von selbst ein. **G. B. A.**

Wiederholungen im öffentlichen Gebet.

Im öffentlichen Gebet sollte man sich hüten vor öfteren Wiederholungen einzelner Ausdrücke. Den stärksten Einspruch muß man vielleicht gegen die beständige Repetition des Wortes „Herr“ erheben, die bei Neubekehrten und Studenten, aber auch bei Predigern häufig vorkommt. Ist es zur Gewohnheit geworden zu wiederholen, so sagt man es unbedachter Weise her, gebraucht es oft als Lückenbüßer, wenn man auf kein anderes Wort kommen kann und vergeht sich gegen das Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen!“ Wir sollten beflissen sein, diese heilige Namen mit der höchsten Ehrfurcht anzuwenden. Die Juden gebrauchten in ihren Schriften, sowie in der Sprache den Namen Adonai für Jehova, weil sie diesen Namen für zu heilig hielten für den gewöhnlichen Gebrauch. Wir sollten nicht abergläubisch sein wie die Juden, aber ebenso ehrfurchtsvoll.

Außerdem hört man auch die häufige Wiederholung der Ausdrücke im Gebet: „O,“ „Ach Gott,“ „Mein Gott,“ „Lieber Jesus,“ „Von Bank zu Bank,“ „Von Sitz zu Sitz,“ die in keiner Zeit formell lauten und kraftlos sind.

Wenn Prediger ihre Gebete, als nicht ihr eigen, hören oder auch Kopien davon im Druck sehen könnten, so möchte das sehr belehrend sein; doch kann ein jeder, der ein wenig auf seine Ausdrücke acht giebt, bald die überflüssigen Wörter erkennen. **G. B. A.**

Halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren.

(1 Tim. 4, 13.)

Das soll die Hauptsache sein und was uns fortwährend bewegt, so daß wir zu anderem keine Zeit finden und haben sollen. Und wer es damit genau nimmt, der wird auch zu anderem wenig Zeit finden. Es ist ein Amt der Lehre und Verkündigung des Wortes Gottes, das wir haben, nicht eines weltlichen Dienstes oder äußeren Werkes. Denn was die Seele vor allem bewegen und das Leben ausfüllen soll, ist das Lesen, d. h. die öffentliche Vorlesung und Auslegung der Schrift (Vergl. Luk. 4, 16). Die Predigt ist und bleibt das Centrum des geistlichen Amtes. Denn die Krone aller Verkündigung ist und bleibt die öffentliche Verkündigung des Wortes vor der Gemeinde. Aber freilich, wie will man andern das Wort predigen, wenn man es sich nicht selber zuvor predigt und seiner Gedanken im Schriftstudium sich bemächtigt hat? Das ist das größte Uebel der Gegenwart bei den Trägern des geistlichen Amtes, daß vor lauter Beschäftigung mit den irdischen Fragen und den Neuigkeiten, die der Tag bringt, es so wenig zur Schriftlesung und zum Schriftstudium kommt. Warum die Predigten so wenig wirken? Wie können sie wirken, wenn sie nicht ein frischer Trunk immer lebendigen Wassers, aus dem Brunnen der Ewigkeit geschöpft, sind, sondern wie abgestandenes Wasser ohne Kraft und Frische und wie nur in Eile errafft und ohne innere Sammlung und Versenkung in die ewigen Wahrheiten der Schrift — allgemeine Reden oder oft wiederholte Trivialitälen oder auch etwa gesuchte Geistreichheiten nach eitler Menschen Weise. (Ev. Luth. Kirchenzeitung.)

Daß man bei Leichenbegängnissen

weniger den Toten als den Lebendigen predigen soll, hat schon Andreas Rehberger, von 1740 bis 1769 Pfarrer in Nürnberg, erkannt. Einer seiner Biographen erzählt von ihm: Es starb ein grundböser Mann in seiner Gemeinde. Man bestellte eine Leichenpredigt und sie wurde zugesagt. Als der Prediger auf die Kanzel kam, erblickte er die ganze Kirche voll Volks. Im Eingange bediente er sich ungefähr folgender Worte: „Er verwundere sich, daß er heute eine so zahlreiche Gemeinde vor sich sehe, da sie sonst bei dergleichen Gelegenheiten am schwächsten zu sein pflege. Er müßte daher besorgen, daß viele nicht aus den lautersten Absichten gekommen sein möchten. Sie seien wohl nur dazu erschienen, daß sie hören möchten, was er von dem Verstorbenen sagen werde. Er werde von dem Verstorbenen gar nichts sagen, da sein Lebenswandel ohnehin bekannt genug gewesen. Er sei auch nicht aufgetreten, den Toten zu predigen, sondern den Lebenden."

„Nicht Ruhe, aber Stille,"

wünschte sich R. Rothe nach seinem bekannten Motto und soll jeder Geistliche sich wünschen, wenigstens seine stille Stunde oder wäre es auch nur seine stille halbe Stunde des Tages, um mit seinem Gott in

der Stille zu reden: *orando, meditando,* und den Friedensgruß des Auferstandenen an seine Jünger auf Erden zu vernehmen: Friede sei mit euch. Und wie der Herr selbst, so soll auch die Kirche hienieden die große Friedensbotin im Leben der Völker und der Gesellschaft sein und ihren Gruß mitten in die Irrungen des öffentlichen Lebens hineinrufen und in die Seelen. Der Mund der Kirche aber zu sein sind vor allem die Träger des Amtes berufen. Sie sollen aber diesen Frieden nicht bloß predigen, sondern auch Träger und Bringer des Friedens sein. Wie soll aber der Gruß des Friedens von ihnen ausgehen, wenn sie nicht selbst Kinder des Friedens sind und der Geist der stillen Ewigkeit nicht ihre Seele füllt. (Ev. Luth. Kirchenzeitung.)

Für den Büchertisch.

Theologie.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Unter Mitwirkung vieler Theologen und Gelehrten herausgegeben von Dr. Albert Hauck, Professor der Theologie in Leipzig. — Leipzig: J. C. Hinrichssche Buchhandlung. In 180 Lieferungen zu Mark 1.00.

In 1876 erschien die zweite Auflage der berühmten Realencyklopädie von Herzog und Plitt, und jetzt liegt schon von der dritten Auflage der erste Band vollendet vor. Daß in so kurzer Zeit eine neue Auflage dieses Monumentalwerkes notwendig wurde, ist ein schönes Zeugnis für den Wert des Werkes selbst und zeigt auch, daß in den letzten Jahrzehnten ungemeine Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten des theologischen Wissens gemacht worden sind.

Die dritte Auflage wird in derselben gründlichen Weise auf knappstem Raume über den gegenwärtigen Stand der theologischen Wissenschaft Auskunft geben. Die Auswahl der Mitarbeiter zeigt, daß Wissenschaftlichkeit, Zuverlässigkeit und Unparteilichkeit das eigentliche Ziel ist. Die Realencyklopädie will nicht einzelnen Richtungen oder Lehrauffassungen dienen, und so sind Theologen der orthodoxen und der kritischen Schule, Altgläubige und Moderne vertreten. Wichtige Artikel sind von verschiedenen Standpunkten aus behandelt. So giebt z. B. unter dem Titel Abendmahl Prof. Cremer die biblisch-theologische Darstellung, Prof. Loofs die dogmengeschichtliche Entwicklung. Manche Artikel sind fast erschöpfenden Monographieen gleich. Wir werden später auf einzelne wichtige Abhandlungen besonders hinweisen. Die neue Auflage soll nicht größeren Umfang haben als die frühere, doch ist infolge des compakteren Druckes mehr Raum gewonnen worden, so daß eine beträchtliche Vermehrung der Artikel geplant ist. Die Litteraturangaben stehen an der Spitze der Artikel und lassen an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig.

Die Verleger beabsichtigen, jedes Jahr 20 Lieferungen oder zwei Bände erscheinen zu lassen. Dieser Plan ermöglicht es auch dem geringe besoldeten Prediger, sich diese Schatzkammer des theologischen Wissens anzuschaffen. Der neue „Herzog“ ist das Standardwork der deutschen Theologie und dem strebsamen Theologen unentbehrlich. J. L. N.

Bibelstunden. Auslegung der heiligen Schrift fürs Volk. Von W. F. Besser, weil. Dr. der Theol., luth. Kirchenrat und Pastor zu Waldenburg.—Halle a. S.: R. Mühlmanns Verlag. — Neues Testament.

Von diesem allbekannten Werk ist wiederum eine neue Auflage erschienen: — ein schönes Zeugnis von der Vorzüglichkeit der Besserschen Bibelstunden. Die kernhafte, in die Tiefe gehende, echt evangelische Auslegung ist von kompetenten Beurteilern längst so entschieden anerkannt worden, daß wir hier nichts mehr hinzuzufügen brauchen. Besser ist entschlafen, allein seine für die Gemeinde bestimmten Auslegungen wachen. Sie bleiben immer frisch, blühend und fruchtbar. Das ganze Werk kostet Mark 66.20. Dr. M. J. Cramer.

THE EXHAUSTIVE CONCORDANCE OF THE BIBLE: Showing Every Word of the Text of the Common English Version of the Canonical Books, and Every Occurence of Each Word in Regular Order; together with A COMPARATIVE CONCORDANCE of the Authorized Versions, Including the American Variations; also Brief Dictionaries of the Hebrew and Greek Words of the Original, with References to the English Words. By *James Strong*, S. T. D., LL. D.—New York: Eaton & Mains; Cincinnati: Curts & Jennings.—(Quarto Pp. 1330, 262, 110 & 80.)

Der Titel dieses Werkes beschreibt den Inhalt desselben. Es ist unstreitig die vollkommenste Konkordanz der englischen Bibel, beides in der gewöhnlichen und revidierten Uebersetzung. Dazu kommt noch "a Comparative Concordance of the Authorized and Revised Versions," welche für diejenigen, welche die englische Bibel in revidierter Uebersetzung lesen, von großem Nutzen ist.—Dann folgt ein "Dictionary of the Hebrew Bible," und ein "Greek Dictionary of the New Testament," welche die hebräische und griechische Lexikographie bis auf die Gegenwart bringt und die in denselben gewonnenen Resultate verwertet. Für den gewöhnlichen Bibelleser sowohl, als für diejenigen, welche die biblischen Bücher in der Ursprache lesen, ist dieses Werk von unberechenbarem Nutzen. Der Verfasser war Kenner der hebräischen und griechischen Sprache wie nur wenige. Das Werk ist ein Denkmal tiefer Gelehrsamkeit und ausdauernden Fleißes. Dr. M. J. Cramer.

PLUMMER, D. D., REV. ALFRED, A Critical and Exegetical Commentary on the Gospel according to *St. Luke*.—New York: Charles Scribner's Sons. Preis $3.00.

Eine Anzahl englischer und amerikanischer Theologen haben sich zu gemeinschaftlicher Herausgabe eines Kommentarwerkes über die Bibel vereinigt, das in jeder Beziehung den gelehrten deutschen Werken ebenbürtig zur Seite stehen soll. Von diesem "International Critical Commentary" sind bisher erschienen Deuteronomium von Prof. Driver in Oxford, Richter von Prof Moore in Andover, Mass., Evangelium Markus von Prof. Gould in Philadelphia, Römerbrief von den Professoren Sanday und Headlam in Oxford, und nun der Band über das Evangelium Lukas von Prof. Plummer, Master of University College, Durham.

Dieses Werk hat auch bei den deutschen Theologen eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Es bietet in zusammengedrängter Form Auskunft über die kritischen und exegetischen Ansichten der alten und neuen Zeit, die nur irgendwie über eine Stelle ausgesprochen worden sind, und zwar so übersichtlich angeordnet, wie in keinem deutschen Kommentar. Der kritische Standpunkt der Verfasser selbst ist verschieden, und ist zum Teil weit von dem unsern entfernt, doch sind alle Seiten gebührend beleuchtet. — Genaue Wortregister und besondere Abhandlungen über biblisch-theologische Begriffe erhöhen den Wert des Buches. Es ist natürlich nur für solche, welche in den Ursprachen der Schrift zu Hause sind, bietet auch kein homiletisches oder dogmatisches Material; wer aber die kritischen und exegetischen Fragen gründlich studieren will, der muß zu diesen Bänden greifen.

Die sprachliche Abhandlung in der Einleitung über den Stil und die Sprache des Lukas, sowie die vergleichenden Tabellen über den paulinischen Sprachgebrauch gehören zu den belehrendsten und eingehendsten, die es überhaupt giebt. Gegenüber der Radikalkritik mancher modernen Theologen, die alles Uebernatürliche auch im Leben Jesu ausmerzen, vertritt Plummer den conservativen Standpunkt: die Kapitel der Kindheitsgeschichte sind ihm authentisch. „Ihre Würde, Schönheit und Religiosität ist ein starker Beweis ihrer Echtheit. Ihre Selbständigkeit gegenüber dem Evangelium Matthäus liegt auf der Hand, und beide Berichte tragen den Stempel der Wahrheit." Auch der lukanische Bericht der Auferstehung ist dem Verfasser völlig glaubwürdig, die Abweichungen von den andern Evangelisten sind ihm eher ein Zeugnis der Echtheit, da Fälscher sich einer größeren Harmonie beflissen hätten. Bezüglich der Frage der Entstehung hält Dr. Plummer dafür, daß Lukas sowohl mündliche wie schriftliche Ueberlieferungen benutzt habe, doch ist er nicht ganz sicher, ob Lukas das Evangelium des Markus in seiner jetzigen Form gekannt habe, auch kommt er zu keinem bestimmten Resultat über das gegenseitige Verhältnis von

Lukas und Matthäus zu den Logia. Lukas scheint ihm namentlich für die Kindheitsgeschichte aramäische Quellen benutzt zu haben. — An Reichhaltigkeit und Gründlichkeit ist dieser gelehrte Kommentar jedenfalls der beste, der in englischer Sprache existiert.

Heilige Schrift und Kritik. Ein Beitrag zur Lehre von der heiligen Schrift, insonderheit Alten Testaments. Von Prof. Dr. W. Volck, Dorpat. — Leipzig 1897: A. Deichertsche Verlagsbuchh. (G. Böhme). Mark 3.25.

Unter den vielen Veröffentlichungen, welche in den letzten Jahren über die Bibel, ihre historische Beschaffenheit, ihre Autorität für den christlichen Glauben, ihre Stellung in der Theologie u. s. f. erschienen, nimmt das vorstehend genannte Werk eine erste, eine hervorragende Stelle ein.

Den Inhalt des Werkes bilden: Einleitung. — Uebersicht über die Geschichte der Auffassung und Auslegung der heiligen Schrift (von der Stellung der alten Kirche an bis zur Neuzeit). — Erörterung prinzipieller Fragen. — Resultate der Wellhausenschen Kritik und Beurteilung derselben. — Resultate und Litteraturnachweise.

Wer sich über den Stand der heutigen biblischen Kritik zu orientieren wünscht, findet in dieser Schrift eine bündige und zuverlässige Darstellung derselben.

Dr. M. J. Cramer.

Fritschel, Georg J.: Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, auf Grund von Prof. Dr. H. E. Jakobs "History of the Ev. Luth. Church in the U. S." bearbeitet. Erster Teil. Mit 25 Abbildungen und Karten. — Gütersloh 1896: C. Bertelsmann. I. Mark 3.50; gebunden Mark 4.50.

Der vorliegende Band behandelt die Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika unter vier Abteilungen.

I. „Die holländischen Lutheraner," unter welcher die lutherische Kirche in Holland und in den Neu Niederlanden, namentlich in ihrer Bedeutung für die amerikanische lutherische Kirche, behandelt wird.

II. „Die schwedischen Lutheraner," mit besonderer Bezugnahme auf die Besiedelung und Gründung der Kolonien im Anfang des 17. Jahrhunderts, und die innere Entwicklung, und den Kampf um die Sprache.

III. Die deutschen Lutheraner bis zur Zeit Dr. Mühlenbergs, und

IV. Die lutherische Kirche unter Mühlenbergs Leitung bis zu seinem Tode (den 7. Oktober 1787), unter welchem die Gründung der Synode, die Ausdehnung der Arbeit nach Norden, die Reorganisation in 1760 und das Luthertum in seinen Beziehungen zu andern Kirchen des näheren ausgeführt wird.

Der Uebersetzer hat das englische Werk übersetzt und bearbeitet, um den deutschen Pastoren und Professoren, namentlich der lutherischen Kirche, den von Dr. Jakobs gesammelten Stoff zugänglich zu machen, und sollte für diese mühsame Arbeit besondere Anerkennung haben. G. B. A.

Lucius Annaeus Seneca und das Christentum in der tief gesunkenen antiken Weltzeit. Von Michael Baumgarten, weil. Prof. und Dr. der Theologie. Nachgelassenes Werk. — Rostock: W. Werthers Verlag. — (8vo., VIII. u. 368 Seiten.)

Dieses Werk enthält die Resultate eingehender Studien der Schriften Senecas sowohl als des Urchristentums. Mit großer Hingabe und Ausdauer hat der Verfasser dieser litterarischen Arbeit obgelegen. Er hat geleistet, was er von andern fordert, nämlich, er fordert unbedingt von allen das Gebiet des geistigen Seins umfassenden Wissenschaft, zumal auch von der theologischen, daß sie darin sich fruchtbar erweise, die ewigen, unverbrüchlichen sittlichen, religiösen und christlichen Grundgesetze nicht blos zur theoretischen Anerkennung, sondern vor allen Dingen zur thatsächlich unmittelbaren Auswirkung und Durchführung zu bringen. Wie sich diese Tendenz, so scharf ausgeprägt, wie kaum bei sonst einem Schriftsteller des Jahrhunderts, in der litterarischen Thätigkeit des Prof. Baumgarten bekundet, so nicht minder in diesem nachgelassenen Werke. Aus seiner Lektüre ergiebt sich un=

widerleglich, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun war, der lesenden Welt das lebendige Bewußtsein zu vermitteln, wovon in allen dunklen, wirren Zeitläuften für die Menschheit kein Heil erhofft werden kann, und wodurch andererseits allein ihr eine bessere Zukunft verbürgt ist, und der Inhalt dieses lebendigen Bewußtseins ist das Christentum Jesu Christi. Indem das wissenschaftliche Beiwerk ausgeschieden ist, ist dieses Werk der Laienwelt auch zugänglich und genießbar gemacht worden. — Seneca, der Erzieher Neros, über dessen Wert und Unwert Christen und Heiden gestritten haben, ist eine Person, über die auch wir Aufschluß wünschen sollten. In diesem Werke haben wir eine unparteiische Behandlung desselben; deshalb sollte dasselbe eine wohlverdiente Achtung haben; desto mehr, da dessen geistvoller, gediegener Inhalt für Gelehrte und Laien von Interesse ist.

Dr. M. J. Cramer.

Tabellen zur Neutestamentlichen Zeitgeschichte von Gymn.-Oberl. Lic. theol. W. Vollert. Mit einer Uebersicht über die Codices, in denen die neutestamentlichen Schriften bezeugt sind. — Leipzig 1897: A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (G. Böhme). Mark 1.40.

Die vorliegenden Tabellen werden das Studium der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft wesentlich erleichtern und fördern helfen, indem dieselben eine gute Uebersicht gewähren über Inhalt, Zweck und hauptsächlichsten Gehalt der einzelnen Schriften.

Von den vier nebeneinanderstehenden Spalten beschäftigt sich die erste mit dem Verfasser, die zweite mit dem Adressaten, die dritte giebt eine Charakteristik und die vierte enthält die Bezeugung.

Ferner muß erwähnt werden, daß manches als Wahrheit hingestellt wurde, was einer besonnenen Kritik noch nicht dafür gilt. Das brachte aber die Tabellenform mit sich und ließ sich nicht gut vermeiden, oder der Verfasser hätte noch eine Abteilung schaffen müssen für kritische Beobachtungen und gelehrte Hypothesen, die wahrscheinlich einen in Anbetracht der Bestimmung des Buches zu großen Umfang angenommen hätte.

Der Anhang „Synoptische Parallelen" wird jedem Leser eine willkommene Zugabe sein; ebenso wie die „Uebersichtstafel über die Codices, in denen die neutestamentlichen Schriften bezeugt sind," in ihrer übersichtlichen Anlage und guten klaren Ausführung eine sehr wertvolle Bereicherung des Buches darstellen. Diese Schrift ist besonders Predigern zu empfehlen. Dr. M. J. Cramer.

Rational Theology. Ethical and Theological Essays. By *John Milton Williams.* Two Vols.—Chicago: C. H. Kerr & Co.—(8vo., Pp. X. & 300 and 325.)

Der Verfasser dieser "Essays" ist ein gläubiger Christ; er glaubt an die Bibel als die Offenbarung Gottes; das Alte Testament ist ihm das, was es für Jesum war: das Wort Gottes. Indem er sein Werk "Rational Theology" betitelt, will er nicht verstanden sein, als ob er Rationalist sei, der das Uebernatürliche verwirft und die Wunder der heiligen Schrift auf natürlichen Wegen erklären will. Nach ihm ist Vernunft das geistige Vermögen, den Zusammenhang der Dinge und die Vollkommenheit und Unvollkommenheit oder überhaupt den wahren Wert derselben zu erkennen. Eine reife geübte Vernunft übersieht die Verbindung der verschiedenen in der Bibel geoffenbarten Wahrheiten und findet die Uebergänge von der einen zu der anderen und verarbeitet sie in ein Ganzes, woraus systematische Theologie entsteht. Damit will der Verfasser aber nicht so verstanden sein, als ob es in der heiligen Schrift keine Geheimnisse oder auf natürlichem Wege unerklärliche Dinge gäbe. Die letzteren sind die Geheimnisse des Glaubens, welche zu glauben die Vernunft als rationell anerkennt. Er vertritt unserer Ansicht nach den richtigen Standpunkt in Bezug auf das Verhältnis zwischen Vernunft und Glauben. Von diesem Standpunkt aus sind seine "Essays" geschrieben. Sie sind Meisterstücke logischen Denkens, klarer Darstellung und rationeller Behandlung der fundamentalen Wahrheiten des Christentums. Unter den vielen theologischen Essays, die in neuester Zeit erschienen sind, kennen wir keine, die in Bezug auf Gediegenheit des Inhalts, lichtvolle Darstellung, Schärfe und Parteilosigkeit der Behandlung der verschiedenen Themata befriedigender sind, als die von Dr. Williams.

Dr. M. J. Cramer.

G. E. Hiller, Das Gewissen. — Cincinnati: Curts & Jennings. 18 S. Preis 10 Cents.

Eine knappe aber klare Abhandlung über diesen „sittlichen Sinn der menschlichen Seele, welcher über das entscheidet, was für das jeweilige Subjekt zur Zeit ethisch zulässig ist oder nicht.“ Wir pflichten dem Verfasser völlig bei, der von der Kanzel weniger Verstandesbelehrung und noch viel weniger sentimentale Anekdoten und Gefühlskram fordert, dafür aber rücksichtsloses Anfassen des verderbten Gewissens und Schärfung desselben durch gründliche Belehrung über den Heilsplan. Das Pamphlet verdient jedem Sonntagschullehrer und Arbeiter im Weinberge des Herrn in die Hand gegeben zu werden. J. L. N.

„Dienet einander.“ Eine homiletische Zeitschrift, mit besonderer Berücksichtigung der Kasualrede. Unter Mitwirkung von Dr. H. Jacoby, Dr. H. Rocholl, Dr. W. Thiel, Lic. W. Wiener u. a., herausgegeben von Dr. Wilhelm Rathmann, Oberpfarrer in Schönbeck a. S. Nebst Litteraturbericht für Theologie von demselben Herausgeber. — Leipzig: G. Strübig. 1896.

Diese Zeitschrift ist für 1896 vollendet und enthält viele Predigten und Predigtentwürfe, beides über die Texte des Kirchenjahres und Kasualpredigten. Ueber hundert der hervorragendsten Prediger Deutschlands sind darin vertreten — lutherische und reformierte. Durch alle Predigten weht der echt evangelische Geist. Hie und da kommt die specifisch lutherische Lehre zum Vorschein; doch nicht so, daß es Anstoß giebt. Zehn Hefte bilden einen Jahrgang und kosten 3 Mark. Dieses Werk ist ein zweckdienliches Hilfsmittel zur Vorbereitung auf die Kanzel.

Dr. J. M. Cramer.

Funcke, O., Du und Deine Seele. — Bremen, Ed. C. Müller. Preis, geb. $1.25.

Ein neues Buch von Funcke! Einer weiteren Empfehlung bedarf es eigentlich nicht. In seiner eigentümlichen, frischen Weise flicht er Ewigkeitsgedanken und köstlichen Humor zu einem duftenden Blütenstrauße zusammen. Das Büchlein könnte auch ebensogut „Platz für Jesum!“ heißen, denn dies ist sein Hauptthema. So heißt es im Vorwort:

„Ja, „Platz für Jesum!“— möchte ich auch mit diesem Büchlein so laut rufen, wie ich immer kann. „Platz für Jesum“ — für den die Welt keinen Platz hatte, als er in der Welt geboren wurde, — keinen Platz, da er sein Haupt hinlegte, als er in dieser Welt wandelte, — keinen Platz, als er in bitterem Wehe starb, keinen Platz, als ein Kreuz. „Platz für Jesum,“ den heutzutage jeder lobt, der Zar und der Socialdemokrat, der Gottlose und der Fromme, der Papist und der Methodist, der Philosoph und der Bauer; ja, den alle loben und für den doch, ach, so wenige, so wenige Platz haben, ich meine den Platz, den einzigen Platz, mit dem er zufrieden ist, den Platz im Mittelpunkt deines Herzens, im Mittelpunkt deines Willens.

Platz für ihn zu machen in deiner Seele, das, lieber Leser, ist meine Absicht. Was sollte auch ein Diener Christi anders wollen? Du und deine Seele sind arm und freudelos ohne ihn, ohne seine lebendige Gegenwart. Wer davon nichts wissen will, für den ist dies Buch ungeschrieben.“ J. L. N.

Erfurth, G., und A. Zetzsche. Der Lebensgang Jesu nach dem Evangelium Johannis. — Leipzig: Dürrsche Buchhandlung. 106 Seiten. Mark 1.60.

Dies Büchlein enthält Präparationen für die Oberstufe von Volksschulen und zeigt, wie auch dies Evangelium sich sehr wohl für diesen Zweck behandeln läßt. Vorausgeschickt ist eine kurze Uebersicht über die alttestamentliche Prophetie, welche den historischen Hintergrund für die Wirksamkeit Jesu zeichnet. Die Anordnung ist geschickt, die praktischen Winke geschickt. Da wir hier keinen Religionsunterricht in den staatlichen Schulen haben, so sollte auf den biblischen Unterricht in Sonntagschule und Kinderpflege desto mehr Gewicht gelegt werden. Dazu geben diese Präparationen treffliche Anleitung. J. L. N.

Litteratur.

Die Heroen der deutschen Litteratur. In lebensgeschichtlicher Form. Zum Gebrauche auf Gymnasien, Real- und höheren Töchterschulen, sowie für Lehrer und zum Privatstudium. Von Ferdinand Sonnenburg, Rektor der Bürgerschule in Bad Oeynhausen. Zweite Ausgabe in drei Bänden. — Braunschweig: Fr. Vieweg & Sohn. (21 Mark = $5.25.)

Dieses Werk hat sich die Aufgabe gestellt, vorzugsweise die Lebensverhältnisse der Dichter darzustellen und ihren kultur-historischen Standpunkt zu beleuchten. Die einzelnen Lebensbeschreibungen sind mit der größtmöglichen Ausführlichkeit und nur nach durchaus zuverlässigen Quellen gegeben. Der Inhalt der einzelnen Bände ist folgender: Erster Band: 1. Das deutsche Volksepos (das Nibelungenlied und die Gudrun). Anhang: Ueber das Ritterwesen im 10. bis 14. Jahrhundert. 2. Wolfram von Eschenbach. 3. Gottfried von Straßburg. 4. Walther von der Vogelweide Anhang: Ueber deutsche Bücherhandschriften. 5. Reineke Fuchs. 6. Martin Luther. 7. Hans Sachs. 8. Johannes Fischart. 9. Das Volkslied. 10. Friedrich von Logau. 11. Paul Gerhard. Zweiter Band: 1. Klopstock. 2. Wieland. 3. Lessing. 4. Herder. 5. Kant. Dritter Band. 1. Göthe. 2. Schiller. Anhang: Uebersicht über die Geschichte der deutschen Schauspielkunst.

Das erhöhte Interesse, welches sich in Folge der großen Ereignisse der letzten 26 Jahre allen Zweigen deutschen Lebens zuwendet, überträgt sich naturgemäß auch auf die deutsche Litteratur, und dem Geiste der Zeit gemäß betrachtet man jetzt mit erhöhter Aufmerksamkeit das Leben der einzelnen Dichter und Schriftsteller und sucht aus ihrem Wirken zu erklären, in wiefern sie zur Gestaltung der nationalen Entwicklung beigetragen haben. Während für einige der neueren Dichter vortreffliche Lebensbeschreibungen vorhanden waren, beschränkten dieselben für die älteren Dichter sich auf wenige, meist in größeren, schwer zugänglichen Werken enthaltenen Nachrichten, und es fehlte gänzlich an einem Werke, welches auf diesem Gebiete den vollständig zusammengestellten Stoff bot und allen leicht zugänglich war. Diesem Bedürfnis sucht das vorliegende Werk abzuhelfen. Es enthält also zuerst die Lebensbeschreibungen der Schriftsteller; benutzt sind alle Quellen, welche vorhanden waren. Von den älteren Dichtern sind alle Nachrichten gegeben, welche überhaupt überliefert wurden; besonders wichtige Werke derselben sind ganz oder theilweise eingefügt, und auch die äußere Gestalt der Dichterwerke, sowie die Schicksale der Bücher sind besprochen, interessante Ausgaben sind näher beschrieben worden. Um die für ein richtiges Verständnis so unumgänglich notwendige Kenntnis der Sitten und Gebräuche zu gewinnen, sind kulturhistorische Abhandlungen beigegeben. Das vorliegende Werk bildet eine Ergänzung zu allen Litteraturgeschichten; es ist aber auch für sich ein völlig selbständiges Werk, und ist daher jedem Freund der deutschen Litteratur zu empfehlen. Dr. M. J. Cramer.

Allgemeine Kunstgeschichte. Herausgegeben von H. Knackfuß und M. Gg. Zimmermann. Mit über 1000 Abbildungen. — Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing. In drei Bänden, oder 12 Lieferungen, @ 2 Mark.

Von dieser „Allgemeinen Kunstgeschichte" ist soeben durch das Erscheinen der vierten Lieferung der erste Band: „Kunstgeschichte des Altertums und des Mittelalters bis zum Ende der romanischen Epoche," von Prof. Dr. Max Gg. Zimmermann, vollständig geworden. Der geschätzte Verfasser führt darin die Geschichte der byzantinischen Kunst zu Ende, behandelt die Kunst des Islam und die Italische Kunst in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends nach eingehenden Forschungen auf neuer Grundlage. Dann geht die Schilderung auf die Kunst der Völker nördlich der Alpen über und es wird zunächst ein lebendiges Gesamtbild der Kunst unter Karl dem Großen entworfen. Darauf folgt die Kunst des romanischen Zeitalters, eingeführt durch eine sehr bemerkenswerte Einleitung über die Kulturbedingungen für die Kunst, welche nachweist, aus welchen Gründen die Kunst jener Zeit gerade die betreffende Gestalt annehmen

mußte. Auch in dieser letzten Lieferung zeigt sich wieder, wie fesselnd und anschaulich der Verfasser zu schildern versteht. Der wertvolle Text wird erläutert durch eine große Fülle schöner Abbildungen, die meisterhaft nach den Originalen reproduciert sind.

Dr. M. J. Cramer.

Moriz Heyne, Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe. — Leipzig: S. Hirzel. 1896. (1287 Seiten, gr. 8.) Preis, geheftet Mark 10.00.

Nachdem vor etwa einem Jahre die größere dreibändige Ausgabe von Heyne's Wörterbuch vollendet worden ist, welcher rasch der erste Rang unter allen deutschen Wörterbüchern zugestanden wurde, erscheint nun in einem Bande die kleine Ausgabe. Sie ist ein Auszug aus dem größeren Werke, hergestellt „vornehmlich auf den Wunsch von Lehrern und Beamten, denen das große Werk zu teuer und umfangreich war, und die nur haben wollten, was sich auf den jetzigen Sprachgebrauch bezog, ohne gelehrte etymologische und sprachvergleichende Beigaben." Während also in der größeren Ausgabe gezeigt wird, wie die heutige Form und Bedeutung der Wörter von alten Zeiten her geworden, gewachsen und geändert sind, also das erste Vorkommen jedes Wortes mit genauer Quellenangabe angeführt ist, so sind in der kleinen Ausgabe alle derartige Ausführungen und Belege weggefallen. Dagegen sind beibehalten worden „die Angaben der Formen eines flektierten Wortes und die allseitige Beleuchtung des heutigen Sprachgebrauches; auch der Hinweis, wenn ein angeführtes Wort ein Fremd- oder Lehnwort ist." Selbstverständlich ist es in der, hierzulande sich nur langsam einbürgernden, „neuen" Orthographie gedruckt. — Für kurze schnelle Orientierung können wir kein besseres, reichhaltigeres und zuverlässigeres Werk den Lesern der Zeitschrift empfehlen, als den kleinen Heyne.

Aus der neuesten theologischen Litteratur.

(Die Preise der deutschen Bücher sind in Mark angegeben. Nähere Besprechung bleibt vorbehalten.)

Exegetische Theologie.

Kommentar, kritisch-exegetischer, über das Neue Testament von H. A. W. Meyer. Der Brief an die Hebräer. Von B. Weiß. 6. Aufl. Göttingen, Vandenhoek u. R. 5.40, geb. 6.90.

Schneller, L. In alle Welt. Auf den Spuren des Apostels Paulus von Antiochia bis Rom. Leipzig, Wallmann. 5.40, geb. 6.60.

Rupprecht, E. Des Rätsels Lösung oder Beiträge zur richtigen Lösung des Pentateuchrätsels. 2. Abtheilung. Erweis der Echtheit und Glaubwürdigkeit des Pentateuch für die Wissenschaft. Gütersloh, Bertelsmann. 5.00, geb. 6.00.

Stosch, G. St. Paulus der Apostel. 2. Aufl. Berlin, Verlag der Akademischen Buchhandlung. 3.00, geb. 3.75.

Iverach, J. St. Paul, His Life and Times. New York, Revell & Co. $0.75.

Findlay, G. G. The Epistles of Paul the Apostle. New York, W. B. Ketcham. $1.50.

Eberhardt, Max. lic. theol. Evangelium Joh., Kap. 21. Ein exegetischer Versuch als Beitrag zur johanneischen Frage. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1.80.

Historische Theologie.

Polack, F. Philipp Melanchthon. Wittenberg, Herrosé. —.50.

Hartmann, R. J. August Hermann Franke. Ein Lebensbild. Calw und Stuttgart, Vereins-Buchhandlung. geb. 2.00.

Heinrici, C. F. G. Das Urchristentum in der Kirchengeschichte des Eusebius. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1.80.

Praktische Theologie.

Evers, E. Berliner Evangelienpostille, in Verbindung mit Berliner Amtsbrüdern herausgegeben. Berlin, Buchhandlung der Stadtmission 7.50.

Sardemann, Trost im Leiden. 52 biblische Betrachtungen für Leidende. Kassel, Röttger. 1.75, geb. 2.75.

Stöcker, Die sonntägliche Predigt. Ein Jahrgang. Volkspredigten. Berlin, Stadtmission. —.80, geb. 1.20.

Spurgeon, C. H. Die Gleichnisse unsres Herrn und Heilandes, in 52 Predigten. Hamburg, Onken. 5.00.

Rodemeyer, A. Beispiele und Aphorismen zu den Psalmen. Leipzig, Riehm. 3.50.

Systematische Theologie.

Kölling, W. Die Satisfactio vicaria, d. h. die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung des Herrn Jesu. 1. Band. Gütersloh, Bertelsmann. 4.50.

Lutgert, W. Sündlosigkeit und Vollkommenheit. Gütersloh, Bertelsmann. —.60.

Pfleiderer, O. Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. 3. Aufl. Berlin, Reimer. 10.50, geb. 12.50.

Schlatter, A. Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik. Gütersloh, Bertelsmann. 1.20.

Aus Zeitschriften.

Der Beweis des Glaubens. Heft 1: Bilder aus Goethes Fausttragödie, von Prof Dr. Freybe. — Das Christentum und das Geld, von Stadtpfarrer Jul. Schiller. — Deutsche Streiter wider die altiest. Radikalkritik. — Miscellen. — Theologischer Litteratur-Bericht.

Theologische Studien und Kritiken. Heft 2: Clemen: Die Reihenfolge der paul. Hauptbriefe. — Bossert: Die Entstehung von Luthers Wartburgpostille. — Dräseke: Dionysische Bedenken. — Recensionen.

Neue kirchliche Zeitschrift. Heft 1 (Jan.): Sammeln und Zerstreuen, von Ober-Konst.-Rat Dr. v. Buchrucker-München. — Die Apostel als die Lehrer der Kirche, von G. Weitbrecht-Stuttgart. — Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Pentateuchs, von Prof. Dr. Klostermann-Kiel. — Zur Lehre vom Glauben und den Werken, von Dr. v. Strauß und Torney-Dresden.

Heft 2: Zur Charakteristik Melanchthons, von Prof. F. Lezius. — Melanchthons Stellung in der Geschichte des Dogmas und der Dogmatik, von Prof. R. Seeberg. — Melanchthon als Humanist und Pädagoge, von Prof. F. Blaß.

Allgemeine Missions-Zeitschrift. Heft 1: P. Strümpfel: Dr. Mackays Arbeit auf Formosa. — Missions-Direktor Haccius: Die Hermannsburger Mission — Morgenl. Frauenverein. — P. Berlin: Die modernen Allianzmissionen. — Rundschau: Amerika. — Beiblatt. Hanna Rhiem: Bilder aus einer nordindischen Stadt. — Frau Missionarin Johannsen: Erfolge unter den Waschambaa-Frauen.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist". Heft 2: Die Bedeutung der Versuchungen Jesu in dem Bericht nach Matth., von F. Nebe, P. in Altenroda. — Predigtentwürfe für Septuag. bis zweiten Pfingsttag. Entwürfe zu Andachten über Jesu Worte am Kreuz (auf Grund von Rambachs Betrachtungen), von Pfr. C. W. Vogt-Mainz. — Bibliographie und Kritiken.

The Biblical World. No. 1. January. The Ideal Childhood in Non-Christian Religions. G. S. Goodspeed.—The Theological Training for the Times. G. B. Foster.—Zacharias, A Study of Matthew 23, 25. John McPherson.—The Foreshadowings of the Christ. III. G. S. Goodspeed. Inductive Studies in the Acts. Cl. W. Votaw.

No. 2. February. Elements of the Doctrine of the Atonement in the facts of our Lords Sufferings. Prof. J. S. Candlish.—Attitudes of Worship in Greece. A. Fairbanks.—Rocks and Revelation. Owen Scott. —Inductive Studies in the Acts. Cl. W. Votaw.

The American Journal of Theology. No. 1. Theological Agnosticism. Prof. A. B. Bruce.—B. Weiss and the the New Testament. Prof. C. R. Gregory.—The Scope of Theology and its Place in the University. Prof. Chas. A. Briggs.—The Natural History of the Sacred Books. Prof. A. Menzies.—The Life and Letters of F. J. A. Hort. Prof. W. Sanday. —Recent Tendencies in Theological Thought. Prof. A. H. Strong.